



Herbstblüthen.

Gedichte

von

Albert Knapp.

Stuttgart, 1859.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Inhalts-Verzeichniß.

Zweites Buch.

Inneres Leben.

Drittes Buch.

Heidnische und christliche Geschichte.

Viertes Buch.

Lieder der Sehnsucht.

Fünftes Buch.

Auf Personen.

Dem HErrn.

Getreuer Gott, der manch Jahrzehent lang
In Freud' und Leid barmherzig mich getragen:
Was soll ich Dir von diesem Buche sagen
Vor meiner Wallfahrt Sonnenuntergang?

Blick' ich auf mich, so wird's mir tödtlich bang,
Weil Myriaden Schulden mich verklagen.
Auf reinste Gnade nur darf ich es wagen,
Dir anzustimmen einen Lobgesang,

Der droben so viel heller sich erschwingt
Im Freudendonner ew'ger Siegesklänge,
Wenn hier des Sünders irdisches Gesänge
Nur mit verstimmten, blöden Saiten klingt.

Doch wenn die Schuld mich oft zu Boden zog,
Erhoben neu mich deine Glanzgebilde,
Daß immer deine Herrlichkeit und Milde
Mein Elend unausdenklich überwog.

Von Gnade sing' ich; das ist mir genug,
Getödtet durch's Gesetz, mitauferstanden
Durch Ihn, der siegreich ging aus Todesbanden,
Und auch für mich die Dornenkrone trug.

Ihm sei geopfert meine Kraft und Zeit!
Und huldreich wolle mich Sein Blick berühren,
Wann Er, den ew'gen Rathschluß zu vollführen,
Erscheinen wird in Deiner Herrlichkeit.

Erstes Buch.

Naturleben.

Neujahrssonne.

Dein erster Freudenstrahl vergoldet meine Wange,
  Aus Sturmgewölken grüßt mich sanft das Himmelblau,
Indeß ich älter werd', und auf dem Pilgergange
  In meine Farben sich stets tiefer mischt das Grau.

Wie freudevoll nehm' ich in dieses Herz, das alte,
  Den jungen Lichtglanz auf, den mir der Himmel beut,
Und jauchze, wenn er mir aus einer Nebelspalte
  Von neuem goldne Saat in dunkle Furchen streut!

Die Jahre sind doch nur Pulsschläge jener Ader,
  Die stets im Herzensgrund nach ew'gem Leben schlägt, —
Des Flügels Schwingungen, der, auch bei Kampf und Hader,
  Die Sehnsucht immerdar in blaue Fernen trägt; —

Nur Wallungen des Stroms, der seine flücht'gen Wogen
  Rastlos vorübertreibt am Fels der Ewigkeit,
Und der, wenn tausende zum Ocean gezogen,
  Erst Ruhe hat im Meer der Unerschaffenheit.

In solchem Wogenschlag der Jahre werd' ich matter
  Dem Leibe nach, doch schwebt stets jünger auf der Geist,
Der täglich ungestillt, der Erdendinge satter,
  Die Höh'n der Ewigkeit mit stillem Flug umkreist.

Da wird ein Sonnenblick ihm zehenfältig theurer,
  Und jeder Himmelshauch ein süßes Gottgeschenk,
Weil er auf seiner Flucht umfaßt den Welterneu'rer,
  Der seiner Fliehenden bleibt gnädig eingedenk, —

Der auch nicht ruhen wird mit seines Odems Weben
In süßem Morgenlicht und stiller Mitternacht,
Bis Er, was Ihn umfaßt, zum ew'gen Frühlingsleben
Durch aller Jahre Flucht hochherzig heimgebracht.

Schneewirbel.

O wehe, da ich schon gedacht,
Der Winter sei zerronnen,
Hat wiederum aus voller Macht
Schneeflockenfall begonnen!

Wie wirbelt ihr so fessellos
Gleich lustigen Gespenstern,
Bewegt von rauher Winde Stoß,
Vor meinen Doppelfenstern!

Woher ist euer Freiheitsbrief,
Die Fluren neu zu schrecken,
Und nochmals zarte Knospen tief
Mit Leichenflor zu decken? —

Ihr aber lieblich spottend sprecht:
Freund, lerne still dich fügen!
Die Winterflocke hat ein Recht
Zu scharfen Winterflügen.

Hier heißt's, wie oft in Gottes Reich:
Ein Veilchen hart erscheinen,
Und doch, im tiefsten Grunde weich,
Das Allerbeste meinen.

Im Winter stürmen um dich her
Des Schnee's beschwingte Flocken, —
Doch bei des Frühlings Wiederkehr
Sind's lauter Blüthenglocken,

Die von dem Baum und auf der Flur
Auf Lust und Liebe deuten,
Um hell des Königs der Natur
Triumphzug einzuläuten.

Februarsonne.

So duftigjung der Himmel neu bestreift
Von silbernem Gewölk in blauen Lüften! —
O Leben, das, noch träumend in den Grüften,
Mit Säuglingshand nach Frühlingsblumen greift!

Noch Alles kühl, erst dämmernd angelegt,
Ganz ohne Blüthen, ohne Maienklänge,
Doch nicht mehr aufzuhalten in die Länge,
Weil es in sich Erneu'rungskeime trägt.

Vorhanden sind die Eier schon im Nest,
Vom ersten Wiederbringungsstrahl bebrütet,
Geheim von süßer Liebesmacht behütet,
Die sie bereitet auf ein Siegesfest.

Da wird der Athem, das Gefühl, der Flug
Im Sonnenglanze freudig sich entbinden,
Und wonnevoll hinsegeln mit den Winden,
Was einen Lebenspuls im Keime trug. —

O traute Hoffnung, deren Sehnsuchtsdrang
Alljährlich sich mit leisen Ahnungsschwüngen
Aus Wintersturm und Nächten muß verjüngen:
Bist du kein Bild von unsres Herzens Gang,

Das seufzend unter Erdentrümmern lebt,
Und doch, wenn es von Gottes Quell getrunken,
Aus seiner Asche letzten Feuerfunken
Der ew'gen Sonne hell entgegenschwebt?

Erster Frühlingsblick.

Aus stürm'schen Wolken blickt mit goldnen Locken
Hervor ein holdes Kindesangesicht;
Ein Veilchen lacht's, dann zieht es sich erschrocken
Zurück in eine dunkle Nebelschicht.

Du schönes Kind! Wer hat dich überredet,
Daß du so bald in's Freie dich getraust,
Wo Sturm und Frost sich grimmig noch befehdet
Und schonungslos die Locken dir zerzaust?

Schlaf' noch ein wenig, strecke nur die Glieder
Stillträumend in des Winterbettleins Moos;
Bald brechen dann viel tausend Wonnelieder
In Höh'n und Tiefen dir zum Gruße los!

Schlaf', holder Lenz! Nicht läßt sich übereilen
Des Lebens Arbeit und des Sieges Ruh'.
Je länger du Kraft sammelst im Verweilen,
Je schöner fährst durch klare Himmel du.

So sah das höchste Frühlingskind einst munter
Im Tempel lichtvoll dort die Lehrer an;
Dann wieder ging's gen Nazareth hinunter,
Verhüllt, und war den Eltern unterthan.

Winters Rückzug.

Insgeheim ist hoch im Wolkenfluge,
In des Luftstroms frost'gem Athemzuge,
Wie die Sehnsucht ahnend sich's erbeten,
Ein leise Wandlung eingetreten.

Mitten aus der Nebel schweren Falten,
Aus des Nordhauchs stürmenden Gewalten
Fahren, wie auf silbernem Gefieder,
Lichtes Grüße zu dem Erdball nieder.

Wie die weiße Taub' als Freudenkunde
Flattert über'm dunkeln Ackergrunde,
Blickt das Frühlingsauge sanft verschleiert
Auf die Flur, die noch im Traume feiert.

Doch der Glaub' und alle Herzenstriebe
Merken dich, du noch umflorte Liebe!
Ja, sie sehen unter Lustgesängen
Im Voraus dich alle Fesseln sprengen.

Lichtstriumphe schlummern in der Erde,
Und des Frühlings lächelnde Geberde
Wird, wann sich die Sonnentage strecken,
Bald zum Kindesjubel sie erwecken. —

Werd' ich, wann des Eises Panzer brechen,
Wann die freie Fluth wallt in den Bächen,
Sie nach Würden frühlingshaft empfangen? —
Gott, mein Gott, o laß mich dieß erlangen! —

Frühlings-Ahnung.

Wie ein Gefang'ner auch den fernsten Strahl
Der Hoffnung faßt, vom Kerker los zu werden:
So blick' auf deine stillsten Lichtsgeberden,
O dunkler Himmel, ich vieltausendmal.

Unheimlich ist mir's zwischen Frost und Eis,
Auf Schneegefilden blüh'n mir keine Feste;
Mir winkt allzeit das Lieblichste, das Beste
Nur aus den Blüthen her am Maienreis.

Mein Innerstes verlangt nach Sonnenglanz. —
Wo noch die Fenster weithinauf gefroren,
Kann sich die Freude mir nicht hell entfloren; —
Gib mir, o Frühling, deinen Blumenkranz!

In jedem Wölklein, das von Osten her
Mit gold'nem Sonnenanflug sich erschwinget,
Mit jedem Hauch, der mild zur Seele dringet,
Erahn' ich freudig deine Wiederkehr.

Und ob ich älter werde Tag für Tag,
Kann ich von dir, o Frühling, doch nicht lassen;
Durch Winterwolken muß ich dich erfassen,
Dieweil ein Geist vom Licht nur leben mag!

Frühlings-Geburt.

Ein Tod für dich ist es, o Mutter Natur,
Bis neu du gewinnest des Frühlinges Spur!
Es gilt doch ein langes Entschlafen und Sterben,
Bis wieder die Fluren mit Blumen sich färben!

Die Wolken des Winters in trauerndem Zug,
Sie haben sehr lange, sehr lange nicht g'nug;
Sie zwingen uns täglich zu längerem Schlafe,
Die armen, in Hürden verrammelten Schafe.

Dazwischen bedrängt uns das Eis und der Schnee
Willkürlich mit frostigem, schneidendem Weh',
Und selber die Sonne, sie lacht wie beklommen,
Auf Freuden, die kalt aus dem Eise gekommen. —

O Winter, entfleuch vor dem sehnenden Geist!
Gelobt sei der März, der die Nebel zerreißt!
Wie gerne lass' in den April ich mich schicken,
Wenn Primeln und Crocus mich freundlich umnicken! —

Wenn's brauset von Westen, daß nun vor der Kraft
Holdseligen Lenzes zerspringe die Haft,
Darin die verlassene Seele gebunden! —
Glückauf zu den wehenden himmlischen Kunden!

Unsterblichkeit athmet aus ihnen mich an;
Die Sehnsucht, die harrende, findet nun Bahn,
Mit Vögeln und Blüthen aus düsteren Schlingen,
Verjüngt sich empor in den Aether zu schwingen.

O das ist mir lieb, wenn das Alte vergeht,
Ja, herrlich ist's, wenn es von Morgen her weht,
Wenn's kracht in den Blöcken von starrendem Eise; —
Fahr't hin zu dem Ocean, — glückliche Reise!

Und so auf der alternden Erde wird's seyn,
So lang es noch donnern muß, stürmen und schnei'n,
Und was wir nach außen vom Frühling gewinnen,
Ersehnt auch die Seele sich täglich von innen!

Frühlingslieder.

1.

Ihr zarten Pulse, die so tief
  Den Erdengrund durchzücken,
Um, was im Tod begraben schlief,
  An's Licht empor zu rücken:
Wie grüß' ich euch, vom engen Thal
  So trübe längst umschlossen,
Ihr mit dem jungen Sonnenstrahl
  Verbrüderte Genossen!

Ein neues Sehnen fühl' ich glüh'n
  In meiner Pilgerseele,
Daß sie, wo Bäume fröhlich blüh'n,
  In ihrem Kreis nicht fehle.
Vom Winter fern, vom Tode frei,
  Will sie in Freudeschwüngen
Sich mit dem Lenzhauch, mit dem Mai
  Zu Gottes Lob verjüngen.

Wie freut sie sich, bis sich am Quell
  Der Baum mit Silber kränzet,
Und goldne Freiheit himmelhell
  Durch alle Weiten glänzet!
O säume nicht, du sanfter Hauch,
  Daß dich mein Herz begrüße!
O blühe bald, du lieber Strauch,
  Der meinen Tag versüße!

Was wird es seyn, wann aller Frost
Auf ewig hingeschwunden,
Und königlich im hohen Ost
Aufblüh'n die Frühlingsstunden,
Wo nicht mehr folgt ein Wintertraum
Mit Welken und Erbangen, —
Wo selig frisch am Schöpfungsbaum
Die Lebensfrüchte hangen!

2.

Duftigwallende Syringen,
Wonnetanz von Schmetterlingen,
Unkenruf und Vogelsingen
Unter'm feuchten Himmelblau,
Das mit wolkenlosen Wogen
Thal und Waldhöh'n überzogen, —
Siehst du's, Seele? — komm gezogen
Auch zu dieser Freudenschau!

Alte Knospe! mit Verlangen
Bist du oft schon aufgegangen,
Hast von manchem Lenz empfangen
Einen sel'gen Lebenskuß.
Doch wie Viel, was Gott gestaltet,
Keimt in dir noch unentfaltet,
Weil sein Geist, der unveraltet,
Immer Neues schaffen muß!

Ach, da treibt dich ein Erglühen,
Aus des Lebens Kampf und Mühen
Neuverjüngt emporzublühen
Mit dem zarten Rosenflor!

Alles, was die Zeit dir raubte,
Das Verlor'ne, Todtgeglaubte
Lebet auf, — mit hellem Haupte
  Tauchst du wieder frisch empor.

Hoch dann über Blumenbeeten
Kommen vor dich hingetreten
Heilsapostel und Propheten,
  Deren Zeugniß nie verklingt, —
Stecken auf viel Sonnenkerzen
Liebevoll in deinem Herzen,
Führen segnend, ohne Schmerzen,
  Dich zur Höhe lichtbeschwingt, —

Daß du, wenn die Locken grauer,
Ueber des Verwelkens Trauer
Freudenreich und ohne Schauer
  Vor dem Frühlingskönig stehst,
Und, im Geist mit Ihm verbunden,
Heil von des Gewissens Wunden,
Blüthenhaft mit Lebenskunden
  Durch den Lenz der Erde gehst.

3.

Welch reines Blau durchwallet diese Höh'n,
  Als ob ein Himmel über'm andern stände!
  O lodert auf mit heller Opferspende,
Ihr Sinne, fliegt mit jauchzendem Getön!

Herz, dank' es Ihm, der solch ein Frühlingsfest
  Hoch über deiner Niederung erschlossen,
  Wo seine Herrlichkeit mit Sonnenrossen
Die Strahlenräder friedsam rollen läßt! —

Ein Gottesfriede muß doch möglich seyn,
Wenn schon das Erdenfirmament, entschleiert,
So wonnig eine Sabbathruhe feiert,
Fern von Gewittern und von aller Pein.

Es muß doch möglich seyn, ein reines Herz,
Wenn duftig an des Horizontes Bogen
Das letzte Wölklein ist im Licht verflogen,
Und reiner Himmelsäther allerwärts.

Ein ew'ges Leben schwebt doch über'm Tod,
Wenn über Wintersturm und Schneegewimmel
Verherrlicht aufsteigt solch ein Wunderhimmel,
Der Kronen trägt aus goldnem Morgenroth.

Ja, um dieß Alles, meine Seele, schau, —
Um Gottes Frieden, um der Reinheit Wonne,
Um's Leben dort in ew'ger Maiensonne
Hauchst du die Seufzer in dieß Himmelblau,

Das ehedem tiefnächt'ger Flor umfing,
Als selbstentäußert Er, der Herr der Ehren,
In Wonne deinen Jammer zu verkehren,
Dein Frühlingsschöpfer an dem Kreuze hing.

Und ach, wie selig, die du vielverstimmt
Noch Sünd' und Unruh' siehest dich durchwühlen,
Wie selig wirst, o Seele, du dich fühlen,
Wenn all dein Leid in Himmelblau verschwimmt!

Blick in's Himmelblau.

Wenn ich in dir, du süßes Himmelblau,
Hinschweben könnte, frei vom Todesleibe,
Daß unter mir in bleichem Nebelgrau
Verdämmerte die goldne Sonnenscheibe,
Indeß mein Geist sich als ein Windesflug
Zum unerschaff'nen Lebensbrunnen schwänge, —
Dann wäre meine Sehnsucht erst genug
Gemessen mit der angebor'nen Länge.

Mit keinem kürzern Maße kann mein Geist
Die gottverlieh'ne Flügelbreite messen;
Er ist ein Wesen, das die Welt umkreist,
Und kann sein Urgepräge nicht vergessen.
Ja, eher käm' er ewiglich zum Sturz,
Bevor er G'nüge fänd' im Reich der Zeiten;
Die Creatur ist überall zu kurz
Für Gottes Bild und seine Geistesweiten.

Warum, ach, wandelt noch mein schwacher Fuß
Im Erdenstaube hier durch Dorn und Nesseln,
Wenn sich die Seele hoch entschwingen muß
Aus der Gemeinheit armen Sklavenfesseln?
Ich schüttle von den Füßen stets den Staub,
Obwohl ich täglich wieder staubig werde,
Geh' sehnsuchtsvoll durch Paradieseslaub, —
Denn meine Heimath ist nicht Staub und Erde.

Ja, darum wölbet sich ein Himmelblau
So wonnig mahnend über meinem Scheitel!
Die Ewigkeit ruft mich in ihren Bau,
Und Alles, was darunter liegt, ist eitel;

Und bälder nicht wird mein Verlangen wahr,
Bis deine Liebe völlig mich beseelet,
O Du, in dessen Antlitz himmlisch klar
Die Gottheit mit der Menschheit sich vermählet!

Letzter Sonnenblick.

Von Westen her funkelt dein Strahl noch herein,
Im Herzen die Saite zu rühren; —
Sie tönet auch hell bei dem rosigen Schein, —
Das kann ich gar inniglich spüren.

Hätt' einen jahrtausendjährigen Strahl
Von dir ich in meinem Geblüte,
Dann alterte schwerlich im irdischen Thal
So frühe mir Leib und Gemüthe.

Du strahlst durch Aeonen, und wirst nicht alt,
Kannst hundert Geschlechter entzücken,
Indeß wir so bald mit verlebter Gestalt
Vor dir uns, o Königin, bücken.

O trüg' ich im Herzen ein Sonnengeblüt',
Aus Strahlen zusammengeflossen, —
Ein ewig unsterbliches Jünglingsgemüth,
Von wallendem Aether durchgossen!

Doch siehe, noch schwebet ein König ob mir,
Den bitt' ich um ewige Sonnen;
Die werden mir leuchten, wenn lange schon dir
Die goldene Quelle verronnen!

Sommerlieder.

1.

Wie still umhergegossen
Liegt Hain, Gebirg und Flur,
So sabbathlich umflossen
Von leuchtendem Azur!
Das letzte Wölkchen leise
Zerfließt am Horizont,
Der sich zu Gottes Preise
In seinem Auge sonnt.

Es athmet eine Kühle
Durch diese Sommergluth,
Und mitten in der Schwüle
Wird's himmlisch mir zu Muth, —
Wie weiland Juda's Männern
Im Feuerofenbrand,
Als dort bei den Bekennern
Ein Gottesengel stand. —

Die Waldeswipfel schwanken
Sanft in dem blauen Raum,
Als wie von Lichtsgedanken
Gewiegt in sel'gen Traum,
Und jeder Hauch, der süße
Aus klaren Fernen weht,
Er bringt mir Himmelsgrüße,
Er mahnt mich zum Gebet.

O wüchsen diese Bäume
Als ewigfrischer Strauß
Durch alle Herzensräume
Mir aus der Brust heraus,

Daß ich sie dürfte neigen,
Mein Herr und Gott, vor Dir,
Und Ehre Dir erzeigen
Mit ihrer Kronen Zier!

Warum, ach, thau'n die Psalmen
So spärlich in mir auf,
Wenn über goldnen Halmen
Hinschwebt der Sonne Lauf, —
Wenn hoch vom Himmelsbogen
Des Lichtes Wunderpracht
Mit wolkenlosen Wogen
In Herz und Auge lacht?

Schau'! wie so wonnig schreitet,
Den Donnerkeil im Arm,
Der Sommertag, und breitet
Um dich ein Festkleid warm!
Er blickt ob dem Gewitter
Friedselig auf die Welt,
Bis in den Arm dem Schnitter
Die goldne Garbe fällt.

2.

Der Lenz hat abgeblüht,
Die Mittagssonne brennt;
Mein ruhiges Gemüth
Schaut auf zum Firmament;
Es ist mir kindlich wohl,
Wenn sich, wie wir's ersehnt,
So klar von Pol zu Pol
Des Lichtmeers Woge dehnt.

Ich bin mit Gott allein
  Hier unter'm Himmelblau,
Das seinen Wunderschein
  So friedsam trägt zur Schau.
Kein Odem reget sich
  Im schattenreichen Hain; —
Mit meinem Gott bin ich
  In weiter Welt allein.

O süßes Lebensbild,
  Wenn überall geheim
Zu Frucht und Aehren schwillt
  Der unscheinbare Keim,
Und wenn die Sonne mild
  Mit ihrer Lebensgluth
Auf Berghöh'n und Gefild
  Voll Muttersorge ruht!

Hat auch die Wolke dann
  Zum Wetter sich geballt,
Das auf des Sturms Gespann
  Hochdonnernd wiederhallt:
So strömt sie der Natur
  Doch Labung in das Herz,
Und bald lacht der Azur
  Auf's Neue niederwärts.

Lob sei dem Siegeszug,
  Wenn voller Majestät
Die Sonn' im höchsten Flug
  Durch Gottes Himmel geht!
Dann schwebt mein Herz zugleich
  Empor zum höchsten Ziel,
Ihr Strahlen — und von euch
  Ist keiner mir zu viel!

3.

Keine Nadel rührt der Wald,
Keines Vögleins Stimme schallt;
Nur die Schmetterlinge fliegen,
Matt auf Dolden sich zu wiegen,
Und der schwüle Mittagsbrand
Lässet selbst die keckeu Ziegen
Lungern an der Felsenwand.

Alles ist ringsum erschlafft,
Liegt in dumpfen Fiebers Haft;
Selbst die Waldeswipfel trunken
Sind in müden Schlaf gesunken,
Ob ein Lüftchen auch sich regt,
Und der Sonne Feuerfunken
Liebesäuselnd weiter trägt.

Ach, wie still wird alle Welt,
Wenn die Sonne Macht erhält,
Sie mit ihren Flammenmassen
Ueberkräftig anzufassen!
Und wie leidsam blickt das Herz,
Ihrer Herrschaft Raum zu lassen,
Aus den Tiefen überwärts!

Nun, so lerne friedlich ruh'n;
Laß die hohe Sonne thun,
Was sie thun muß dir zur Nahrung! —
Bei der höchsten Offenbarung
Wird's der Christenseele schwül;
Aber süß ist die Erfahrung,
Wann die Tage wieder kühl. —

4.

Hängst du nicht von Liebe trunken,
Holde Sonn', in lichter Bläue,
Daß dein Antlitz Feuerfunken
Auf den Erdball niederstreue, —
Alles wonnig zu befruchten,
Was des Frühlings Majestät
Auf Gebirge, Thal und Schluchten
Blüthenflockig ausgesät?

Dein sind alle Himmelsweiten,
Die du königlich durchloderst, —
Drinn du stolz nach allen Seiten
Gottes Anerkennung foderst:
Daß ein Perlchen Seines Kleides
Wenn's von Nebelhüllen frei,
Uns, den Staubgebornen, Beides,
Lebensquell und Leuchte, sei.

Lieblich fährst in heil'ger Frühe
Du herauf mit Purpurkronen;
Freundlich siehst des Schnitters Mühe
Du mit voller Garbe lohnen;
Herrlich schaust im reinen Golde
Du vom Hügel spät zurück,
Und dein Scheideblick, der holde,
Er besiegelt unser Glück.

Zieh'n dann auch die Mittagsflammen
Sich in dunkle Wolkenthürme
Mitternächtlich dumpf zusammen
Beim Concert der Donnerstürme:

Nun, so weiß der Geist doch immer:
Dieser Wetter Flammenmeer
Dieser Blitze Schreckensschimmer
Kommt von unsrer Sonne her.

Von der Sonne stammt das Wetter,
Von dem Liebesstrahl die Blitze, —
Denn ein König und Erretter
Thronet auf dem Wolkensitze, —
Und der Sommer ohne Schaden
Wird ob uns vorübergeh'n,
Wenn im Friedenslicht der Gnaden
Sonnenhaft die Seelen steh'n.

5.

Blauäugiger August, du hehres,
Lichthell gelocktes Sonnenkind,
Das zum Gestad' des Abendmeeres
Hinsegelt mit dem Morgenwind!
Wie herrlich glänzt dein Freudenfeuer
Durch dieses Ahorns Blättergrün;
Wie machst du Kornflur und Gemäuer
Von deinem Königsblick erglüh'n!

Es ist ein wundersames Weben
In dieser Wölbung Strahlenbau;
Es weht ein unnennbares Leben
Durch's holdentwölkte Himmelblau;
Schon neigt die Sonne sich zur Seite
Des Firmaments in halbem Traum,
Und lässet um so hell're Weite
Für des Azurs gewalt'gen Raum.

Nicht mehr in zarte Frühlingstinten
Hat sich dein Antlitz eingetaucht;
Du bist nicht mehr von Hyacinthen
Und Veilchen duftig überhaucht;
Doch seit die Frühlingskinder starben,
Hat Mannheit dir das Herz geschwellt;
Nun gehst mit flammenreichen Farben
Du triumphirend durch die Welt, —

Dem Manne gleich, der schöne Kinder
An starken Vaterhänden führt, —
Der als ein Held und Ueberwinder
Sich ein erhab'nes Werk erkürt,
Und dem aus seinen Feuerblicken
Der Liebe Drang in Siegesmacht,
Gekrönt mit fröhlichen Geschicken
Anmuthig und gebietend lacht.

So wallt die Mutter mit dem Gatten
Als ritterliche Frau daher;
Die Kräfte fühlt sie nicht ermatten,
Doch ihrer Kinder werden mehr.
Jungfräulichkeit durchglänzt ihr Lieben,
Obwohl sie längst zur Mutter ward,
Und Gottes Huld ist ihr geblieben
Mit Frühlingsglanz und Maienart.

6.

Nach einer Nacht der Donnerschläge
Hat sich der Himmel blau geweint,
Daß herrlich auf krystall'nem Wege
Die Sonn' in alle Tiefen scheint.

Wo mag man Königssäle scheuern
So staublos und so spiegelblank,
Wie hier, wo vor den Wolkenfeuern
Der letzte Nebel niedersank?

Der Sturmwind hat im nächt'gen Rasen
Das jede Felsenkluft durchfuhr,
Den feinsten Dunst hinweggeblasen,
Und überall ist nun Azur, —

So rein, daß jede Dämmerweite
Holdselig sich dem Blick verklärt,
Und daß der Geist von jeder Seite
Mit Wonnebildern wiederkehrt.

Da steh'n sie rings in goldner Lage,
Die Alpenhäupter, fern geschaart,
Die wir zuvor viel hundert Tage
Im Nebelhauche nie gewahrt!

Dort ragt der Eichenwald so mächtig
Mit stolzverjüngtem Kronenschmuck,
Und jeder Wipfel glänzt so prächtig,
Erlöst von allem Schattendruck.

Schafmütter zieh'n dort mit den Jungen,
So nah' vor uns, obwohl so fern;
Dort sehn wir in den Niederungen
Goldhell erglüh'n der Thürme Stern. —

So wird es, wenn die Sommerschwüle
An uns gethan ihr strenges Amt,
Und wenn in morgendlicher Kühle
Das Nachtgewölk sich ausgeflammt.

So wird der Sommer Bahnbereiter
Zur höchsten Lust und Wunderschau,
Und hundertfältig erst wird heiter
Nach Wettersturm das Himmelblau.

7.

Umwölbt von blauburchschimmertem Krystall,
Steh'n alle Höh'n und Tiefen süßentschleiert;
Ein Sabbathhauch durchweht das Schöpfungsall,
Daß Baum und Fels im Goldgewande feiert,
Daß nirgends eine Nebelspitze raucht, —
Als käme nach dem Spruche der Propheten
Ein göttlicher Vollendungstag erlaucht
Mit Siegspanieren hoch einhergetreten.

Glaubst du's, o Seele? — Nein, du glaubst es nicht,
Zurückgekehrt von einem theuren Kranken, —
Erschüttert von dem bleichen Angesicht,
Vom Seufzerhauch trostsuchender Gedanken!
Was hilft ihm dieser blaue Himmelsglanz,
Wenn er verschmachtend liegt auf seinem Bette? —
Ach, aller Kreaturen Freudenkranz
Hat keinen Raum auf jener Schmerzensstätte!

Und du, — macht selig dich ein Aetherblau,
Das wonnevoll die Niederung umründet? —
O sieh, durch solche wunderlichte Schau
Wird Gottes Reich im Abbild wohl verkündet,
Darin kein Nebel und kein Tod mehr ist; —
Doch selig macht dich nicht des Himmels Bläue,
Und eh' der Sonne du gewohnet bist,
Fühlt schon das Herz, daß ihm ein Winter dräue.

Von sechzig, siebzig Sommerleuchten bleibt
Dir endlich nur ein bleiches Angedenken,
Ein hehres Schmerzgefühl nur, das dich treibt,
In unsichtbare Gründe dich zu senken,
Daraus die Flammen hoch am Firmament
Und unsrer Seel' Erlösungstrost gestiegen. —
O selig, wer's am hellsten Tag erkennt:
„Mein Heil kann nicht im Schöpfungsglanze liegen!"

8.

Zum Wunder ist mir's oft gewesen,
Daß du so wenig Psalmen hast,
O schöner Sommer, auserlesen,
Du Fürst im himmlischen Palast!
Wie flammend auch du deine Lichter
Ausbreitest an dem blauen Rund:
Es legt der Sänger und der Dichter
Vor dir den Finger auf den Mund.

Wo sind die würd'gen Freudenlieder
Auf deine prächt'ge Sonnenfahrt,
Auf dein hochherrlich Goldgefieder,
So feuerkräftig und so zart?
Du birgst des Lenzes Hoffnungsblüthe
In lichtem Schooße kummerlos,
Und streust sie, wann du fliehst, voll Güte
Gezeitigt in des Herbstes Schooß.

Aus deinen Wettern spricht die Treue,
Aus deiner Gluth das milde Herz;
Drum, wenn ich deinen Blitz auch scheue,
Blick' ich doch preisend überwärts,

Wenn deiner Augen Feuerflammen
  Mich anschau'n aus dem lichten Blau,
Drinn du verzehrest allzusammen
  Den Nebeldunst und Morgenthau.

Durchglüh' die Trauben und die Halme
  Nur mächtig stets aus deinen Höh'n!
Dir sagen meine Freudenpsalme:
  Weh' uns, wenn deine Strahlen flöh'n, —
Du schöner Held, deß scharfes Glänzen,
  Wenn er auch donnernd schreckt die Welt,
Den Herbsten und den Blüthenlenzen
  Ihr Lebensband zusammenhält!

9.

Wenn nun des Sturmgewitters Fahnen
  Vor'm Sonnensieg dahingeweht,
Und auf zerriss'nen Wolkenbahnen
  Der gold'ne Regenbogen steht,

Der von dem Südpol bis zum Norde
  Sich hold ausbreitet himmelweit,
Daß durch die hohe Friedenspforte
  Einziehe Gott voll Herrlichkeit:

Dann hat der Sommer, dessen Feuer
  Den Weltkreis mächtig überflammt,
Ein Predigtamt, den Seelen theuer,
  Das zeugt den Sündern insgesammt:

Daß keine Fluth mit Todesbächen,
  Wie sie die Welt einst überschwoll,
Herunter auf die Erde brechen,
  Noch uns forthin vertilgen soll.

Der Frühling und der Herbst erglänzen
Wohl auch von Iris' Farbenlicht,
Doch dürfen sie sich nicht bekränzen
Mit Sommers Regenbogenschicht.

Du schöner Herold, deine Flammen,
Sie stammen von dem Gnadenthron
Deß, der die Welt nicht will verdammen,
Wenn vor Ihm steht der Menschensohn!

Er ist für uns durch's Grab gezogen,
Und bittet dort für uns nunmehr; —
Drum wölbet auch der Regenbogen
Um seinen Königsstuhl sich her.

10.

Von einer Sommerschöne,
Helläugig Tag für Tag,
Voll Glanzes, holder Töne
Und frei von Wetterschlag, —
Wie sich, trotz Angst und Bitte,
Seit Langem keine schwang
Zur höchsten Himmelsmitte, —
Ertöne mein Gesang.

Nur selten kam ein Regen,
Und trof er voll und mild,
So war's ein Wundersegen
Für's schmachtende Gefild;
Und wenn er dann gefallen, —
Wie sah'n wir süßerquickt
Die goldnen Aehren wallen,
Die Reben ungeknickt!

Des Blitzes Feuerpfeile,
Des Hagels Sturmgeschoß,
Sie drohten eine Weile,
Doch kamen sie nicht los; —
Das ferne Wetterleuchten
Versank im Morgenblau
Zum Dufte bald, dem feuchten,
Zum silberhellen Thau.

So ging ein mildes Weben
Entlang die Sonnenbahn,
Zum Zeichen, welch ein Leben
Von Gott sich aufgethan, —
Ein Wink, was Er bescheeren
Den Menschenkindern will,
Wenn sie dem Herrn der Ehren
In Demuth halten still.

Wie nimmst du solche Gnaden
Aus deines Gottes Hand,
Die neu dich eingeladen,
Mein armes Vaterland?
Bleibt stets noch dein Gemüthe
Für Liebesstimmen taub,
Und achtest du die Güte
Des Herrn für einen Raub?

Wär' es nicht unbeschreiblich,
Ihm dienen ohne Bann?
Denn thut Er dieß dir leiblich,
Was will Er geistlich dann, —
Der zu des Vaters Rechten
Als Priesterkönig sitzt, —
Der Heil gibt seinen Knechten,
Und Schälke niederblitzt!

11.

Wie herrlich ist's, wann in's Zenith
Die liebe Muttersonne tritt,
Und gleichen Glanz versendet
Nach Ost, Süd, West und Norden hin! —
Da steht vor ihrer Königin
Die Erde wie vollendet.

Dann fragen wir, ob's möglich ist,
Daß du so bald uns fremder bist
In grauer Winterschräge? —
O Sonne, sieh', von diesen Höh'n
Wird alle Schöpfung ja so schön
Bei deiner holden Pflege!

Doch wann dein Fuß auf lichtem Pfad
Kaum seinen Gipfelpunkt betrat,
Muß ich schon wieder trauern;
Denn ach, dein schönster Augenstrahl
Blickt linkshin schon in's Nebelthal
Mit leisen Todesschauern.

Von Stund' zu Stunde sinkst du schnell;
Dein Lebenslicht, dein Feuerquell
Weicht abwärts alle Tage;
Und ehe wir uns recht gefreut,
Eh' sich das Schöpfungsrund erneut,
Kehrt um des Winters Plage.

Du süßes Licht, das mir den Tod
In seinem reinsten Morgenroth
Läßt vor das Auge schweben:
Zeig' mir in dieser Wechselzeit
Die Sonne der Gerechtigkeit
Und ihr unsterblich Leben!

12.

Leicht schweben die Stunden des Sommers vorbei,
Gleich flüchtigen Hirschen mit hohem Geweih',
Bald glänzen die Zacken wie funkelndes Gold,
Bald droh'n sie, von Blitzen und Stürmen umrollt.

Doch Alles geflügelt in athmender Hast; —
Sie wirbeln, sie schimmern, sie haben nicht Rast,
Und lockende Himmelsgedanken zugleich
Zieh'n geisterhaft mit durch das luftige Reich.

Ernst predigt der eine von Gottes Gewalt,
Die jährlich erneuert der Erde Gestalt;
Sanft flüstern die andern von himmlischer Gnad',
In deren Erwärmungen zeitigt die Saat.

Hoch flügeln die and'ren den sehnenden Geist,
Der gerne die bläuliche Wölbung durchkreist;
Scharf reden noch and're den Wanderer an,
Wenn träumend er wankt auf der sonnigen Bahn. —

So fliegt ihr vorüber mit göttlicher Lust,
Mai, Junius, Julius, hehrer August,
Und liebevoll ruft ihr auf jeglichem Schritt
Der ahnenden Seele: komm mit, o komm mit!

Komm mit in das Thal, wo die Saaten gereift!
Komm mit, wo der Regen die Fluren bestreift!
Komm mit, wo der Strahl aus der Wolke sich schwingt!
Komm mit, wo der Donner die Felsen durchdringt!

Was ringsum auf Höh'n und in Tiefen sich regt,
Was leuchtet und schwellende Zeugungen hegt, —
Dir ist's als ein Vorbild vor's Auge gestellt,
Zu blüh'n und zu reifen dem König der Welt.

Schau', Wolken und Blitz und der Donner sind dein,
Wie Himmelblau, Frühroth und sonniger Schein,
Daß du einst erscheinest mit sel'gem Gesicht
Vor Ihm, der den Himmel dir füllet mit Licht!

Sonnenaufgang im Sommer.

Wie rüstet der Himmel so feierlich
Zu seines Gottes Empfange sich,
Ihm einen Königsteppich hold,
Aus Purpurgewölk' und Rosengold,
Von strömendem Farbenflor durchwirkt,
Von klarem Juwelengehäng umzirkt,
In allen schweigenden, athmenden Weiten
Unterzubreiten, —
Wenn nun sein weltdurchwandelnder Schritt
Hehr auf die Wölbung der Höhe tritt,
Und rings ausfahrend unsterbliche Helden
Sein Nahen wie Flammen und Stürme vermelden!

Tief drunten im nebelnden Erdenzelt
Liegt träumend noch die Menschenwelt;
Aber hier oben
Ist frühe schon wach das Preisen, das Loben,
Und wie des Allmächtigen Liebestreu'
Tagtäglich leuchtet vom Himmel neu,
So, zu der Sünder Schmach,
Ist täglich zuerst auch der Himmel wach,
Damit Ihm über dem Werktag der Erde
Ein täglicher Sabbath gefeiert werde.

Komm, schaue von diesem Berge hinan
Auf der Sonne majestätische Bahn,

Wie sich ein wallender Karmosin,
Gekräuselt in leichtere, schwerere Falten,
Die Gewebe von schlängelnden Blitzen gespalten,
Aufthürmt um den Morgenbaldachin! —
Sanft lodern ringsum aufquellende Flammen
Mit dem Strahl entfliehender Sterne zusammen,
Und herrlich verglühen die Reste der Nacht,
Kaum erst noch so dunkel,
Vor'm Siege der Sonnenpracht
Wie rothe Karfunkel. —
Ein Lichtmeer kommt durch den Aether geflossen,
Und Wunder, daran kein Erschaff'ner gedacht,
Sind friedsam-zwanglos aufgeschlossen; —
Zusammengerändet voll Herrlichkeit,
Spiegeln des Himmels Wolkengebilde
Die Gedanken Gottes gar süß und milde
Als Freudenräthsel unsrer Zeit, —
Und unermeßlich, göttlich groß
Oeffnet die Allmacht ihren Schooß
Mit losgebundenen, wallenden Gurten,
Uns darzustellen viel Wundergeburten,
Tiefsinnig gestaltet,
Voll Pracht entfaltet,
Daß auch der Seraph, gotterfüllt,
Sein Antlitz davor mit der Schwinge verhüllt!

Heilig ist Gott,
Der Herrliche, Prächtige, —
Jehovah Zebaoth,
Er, der Allmächtige!
Licht ist Sein Kleid, das Er angezogen
In wallenden Wogen!
Durch Seiner Himmel strahlendes Meer
Fähret Er allenthalben daher!

Vor Ihm her verkündet der Morgenwind:
Die Nationen sind
Ein Tropf' am Eimer vor Ihm!
Und hoch, von feurigen Wolken getragen,
Donnert im Licht der krystallene Wagen
Der Cherubim
Mit dem Rädergeroll:
„Alle Lande sind Seiner Ehre voll!" —

Doch du bist nicht würdig,
Dem König zu nah'n,
Nicht ebenbürtig,
Ihn zu empfah'n! —
Fall' auf dein Angesicht,
Schuldenbedeckter!
Denk' an das Weltgericht,
Sündenbefleckter!
Dir gebühret ein Blitz,
Kein himmlischer Sitz, —
Dir gehöret der Tod,
Kein Morgenroth!
Und siehe, doch wandelt mit himmlischem Segen
Der Ewige dir als ein Vater entgegen,
Dich durch des Sohnes Opferblut
Liebevoll Sich an Sein Herz zu legen; —
Wo ist ein König, der also thut?

Nun steige hinab in's Thal,
Und laß dich durchwallen,
Was mit dem Morgenstrahl
In's Herz dir gefallen!
Und wenn das Niedrige, Schlechte, Gemeine
Der Welt dir vergället deine Lust,
So drücke die himmlischen Edelgesteine
Tief in die Brust!

Werde nur klug,
Zu wagen den Flug,
Den dir dein Gott und Heiland gebeut,
Wenn er den Himmel mit Rosen bestreut!
Fleug' mit dem Flügel der Morgenröthen
Aus dem Gestrüppe der Zweifel und Nöthen
Hinter Ihm her,
Der auch für dich durch die Himmel gefahren!
So wird dich Er
Liebend bewahren,
Wird deinen Weg
Fürstlich verwalten,
Und, wenn du stirbest, gen Himmel dich halten,
Auch auf dem letzten, dämmernden Steg!

Siegreicher Wechsel.

Wenn des Sturmes Kampfgenossen,
Wolken, Blitz und Donnerhall,
Ihre Schrecken ausgegossen
Ueber dieser Erde Ball,
Daß die Felsenwälder rauchen,
Daß vor eines Wildbachs Gischt
Aller Blumen Schmelz erlischt;
Daß ein Liebling der Natur
Vor der Nebel Niedertauchen,
Vor dem Qualmen und dem Triefen
Nicht auf Höhen, nicht in Tiefen
Findet eine Freudenspur:
Brütet's bis nach Mitternacht; —
Dann erwacht gar mild und sacht
Ueber'm öden, dunkeln Grunde
Eine festlich holde Stunde, —

Und eh' sich der Morgen röthet,
Eh' die Lerch' und Amsel flötet,
Hebt, von allen Todesaschen
Seine Stirne rein gewaschen,
Sich des Himmels Antlitz hehr
Ueber Alpen, Thal und Meer.
Und ein selig mildes Blau
Leuchtet durch die Nebelspalten,
Bis man sieht im Aetherbau
Königlich die Sonne walten. —
Solch' ein Wechsel geht zugleich
Durch das Erd- und Geisterreich.

Am Regentage.

Was soll ich singen, wenn von oben her
Sturmwolken rauschen wie das todte Meer,
Darin kein Fisch die Silberfloße wiegt,
Darüber hin kein heit'rer Vogel fliegt, —
Wenn grauer Nebel rings heruntertropft
Und jeden Blick in's Aetherblau verstopft?

Die Seele seufzet in Gefangenschaft;
Dahin ist ihrer Freude Flügelkraft;
Philisterwolken nahmen ihren Hort,
Die goldne Sonnenbundeslade fort,
Und du, mein Herz, geschlag'nes Israel,
Gehst heut' mit deinen Opfergaben fehl.

Wo bleibest du, wenn deine Sonne fehlt,
Wenn seinen Glanz der Himmel dir verhehlt?
Wie dürftig stehst du bald im weiten All
Bei Sturmgetos' und Regentropfenfall,
Du schwacher Geist, der einzig frisch und licht,
Wenn ihn begrüßt das Sonnenangesicht!

Schau', wie die Waldhöh' dort so dunkel ragt,
Wie trüber Nebel jenen Fels umjagt,
Der frühe sonst so lieblich dich erweckt,
Wenn er sein Rosenbanner aufgesteckt,
Und wie die Sehnsucht dort nicht einen Span
Zu froher Opferflamme kann empfah'n. —

Was bist du, wenn das Himmelslicht erblaßt,
Wenn du die Sonne nicht zur Freundin hast? —
O sieh', der schönsten Lichtserinnerung
Bricht unter Wolken ab der Flügelschwung,
Wenn Sturmgewölk dein Firmament erfüllt,
Wenn Gott sein Angesicht vor dir verhüllt!

Ein stiller Abend.

Was schwebt ob jener Waldhöh'n Wipfelheer,
  Das still den blauen Abendhimmel säumet,
Darüberhin von sanfter Wiederkehr
  Die tiefgesunk'ne Sommersonne träumet?
Wird diese Strahlenhöhe nicht nunmehr
  Vom finstern Wogenschlag der Nacht durchschäumet,
Daß, wo von Licht und Leben Alles schwoll,
Nur Todesdunkel sich verbreiten soll?

O nie genugsam ausgesproch'ner Schmerz,
  O nie nach Würden ausgeweinte Trauer!
Dem schönsten Sonnentage bricht das Herz, —
  Das reinste Morgenroth ist ohne Dauer;
Sie neigen sich bald sterbend niederwärts,
  Und täglich liegt das Chaos auf der Lauer,
Das Schönste, was da blüht im Weltenraum,
Hinabzuzieh'n in seinen Todesschaum! —

Laß nur die goldne Sonnenluft verblüh'n,
Und jene Waldgebirge traurig schweigen;
Laß nach des Werktags vielbewegten Müh'n
Die Sonne sich zum Fluthenbette neigen! —
Siehst du den Abendstern dort ferne glüh'n? —
Bald wird er hoch am Firmamente steigen
Als Morgenherold jener Liebesmacht,
Die doch zuletzt ob allen Nächten lacht!

Morgendliche Mahnung.

Tritt nicht im schönsten Morgenscheine
Und an dem trübsten Regentag
Früh vor das Auge dir das Eine,
Das uns allein genügen mag?

Wenn sich des Auges Blicke schärfen
Und neues Wohlseyn uns durchsüßt
In allen Adern, allen Nerven, —
Ist's Eines, das uns mahnend grüßt:

Der Erdenbilder eitles Rauschen
Zu flieh'n in Gottverbundenheit,
Und unſ're Stunden auszutauschen
Um Schätze der Unsterblichkeit.

Wie oft in einsamfrühen Stunden
Hab' ich gefühlt, was ewig Noth,
Und daß nur dieses ohne Wunden
Mich anschau'n läßt das Morgenroth:

Wenn mit dem hellen Morgensterne
Die Seele gläubig sich vereint,
Und Jesus Christus nah' und ferne
Den finstern Seelengrund durchscheint!

Gelingt mir's, mich in Ihm zu fassen,
Durch den ich Gott versöhnet bin,
Dann schreit' ich freudig, still, gelassen
Durch allen Tageswechsel hin.

Versäum' ich's, — ach, wie schnell in's Trübe
Schweift dann das irrende Gemüth,
Daß ich am Tage nur verübe,
Was Nachts mit Reue mich durchglüht!

O laß dich früh', mein Herz, erhellen,
Hör' früh' den Mahnruf: „werde Licht!"
Denn Lebensborne, Friedensquellen
Hast du doch in dir selber nicht.

Wie mag ein Aug' die Sonne schauen,
Wenn sich's verbirgt im dunkeln Schacht?
Wie sich ein Geist im Licht erbauen,
Wenn er zu Jesu nicht erwacht?

Ein Abendgewitter.

Anschautrunken blickten Abends wir in wetterdunkle Ferne,
Wo sich Wolkenthürme bauten über'm Freudenglanz der Sterne; —
Wie sich aus dem Urwaldsdickicht Nachts erhebt des Löwen Knurren,
Folgte nach der Wetterleuchte spät des Donners dumpfes Murren.

Schweigend liegt die Sommerschwüle auf den ausgebrannten Feldern,
Müde senken sich die Blätter in den angeflammten Wäldern,
Daß kein Lüftchen mehr ein Tröpflein Thau's auf einem Laube findet,
Daß kein Labehauch der Kühlung aus der Tiefe sich entbindet. —

Aber flüchtig, gleich dem Lichte, das dem Sonnenball enteilet,
Daß die leuchtende Sekunde sich in hundert Brüche theilet,
Sehen wir am Horizonte durch der Nachtgewölke Lücken
Scharfgelad'ne Blitze schlängelnd mit der Flammenschwinge zücken.

Schau! wie fährt's von allen Seiten überwärts mit Feuerwinken!
Unberechenbar entladet sich's zur Rechten und zur Linken;
Machtvollkommenheit entfaltet adlergleich ihr Glanzgefieder,
Und Allgegenwart, sie spaltet ihres Lichtgrunds Augenlieder.

Plötzlich dort im Westen klaffen hochauflodernde Vulkane, —
Nördlich dort erhebt ein Engel drohend seine Feuerfahne; —
Jenseits mit Gedankenschnelle fliegen gold'ne Zornespfeile,
Und die Felsen steh'n erschüttert vom Gekrach der Donnerkeile.

Fieberhaft erglüht die Schöpfung vor dem ungestümen Glanze,
Gährend jagen ihre Pulse sich im wilden Waffentanze,
Wenn mit Schwefelgluth gepanzert sich der Elemente Massen
Rings in allen Himmelsweiten an den Wolkenlocken fassen.

Nun erschwinget seine Flügel auch der Sturm, die kettenlosen,
Mit den Donnern ringt um Vorrang sein gewaltigeres Tosen!
Sturm und Flamm' und Welterschütt'rung! — das sind andere
Concerte,
Das sind mächtigere Noten, als der Singsang dieser Erde! —

Wessen Königsschritt durchwandelt dieß Gewühl der Flammen-
speere?
Wessen Hand am Firmamente zügelt diese Schreckensheere?
Wessen Athem schafft aus ihnen endlich milde Harmonieen,
Wann sie mit gesprengten Gliedern brausend in die Ferne ziehen?

Wer versteht als Sprache Gottes dieser Regenstürme Sausen?
Wem erweckt des Donners Rollen heiliglich das rechte Grausen,
Daß er Ihn im Geist umfasse, der lebendig macht und tödtet,
Der die Nacht mit Flammen gürtet, und die Morgenlüfte röthet?

O mein Herz! wenn feuerstrahlend überm Schattenthal der Nächte
Sich im Donner niederneigen schrankenlose Himmelsmächte:
Ist's nicht süß, vor'm ew'gen Feuer sklavisch nicht erbeben müssen?
Ist's nicht selig, Christi Füße über'm Donnerstrahl zu küssen?

Morgenlied.

Die schwarze Nacht hat tausendmal
Der Sonne Glanz vertrieben;
Doch ist der Erdball, wenn ihr Strahl
Erlosch, nicht schwarz geblieben.
Wie hätte längst die todte Nacht
Sein Antlitz müssen schwärzen,
Wenn nicht die Sonne stets voll Pracht
Aufsteckte goldne Kerzen!

Die Sünde hat schon tausendmal
Mein armes Herz verdunkelt; —
Wie ging' es mir ohn' einen Strahl,
Der täglich wieder funkelt, —
Ohn' eine Huld, die stündlich neu
Mein dunkles Herz erleuchtet,
Mein trocknes Auge göttlichtreu
Mit Sehnsuchtsthränen feuchtet?

Der Himmel war schon tausendmal
Hoch über mir von Eisen;
Wie mag nach Sünden ohne Zahl
Er wieder hell sich weisen?
Wem dank' ich's, daß, wenn lauter Weh'
Verdunkelt all mein Sinnen,
Ich wieder hell gen Himmel seh',
In Gott neu zu beginnen? —

O Du, der täglich wiederum,
Trotz meiner Schuld und Fehle,
Von seinem ew'gen Heiligthum
Aufrichtet meine Seele, —
O treuer Hort, vor dem auch jetzt
Die Schatten sind vergangen:
Laß mich versöhnt und rein zuletzt
Zu Dir hinaufgelangen!

Nachtgedanken.

Breit mit den Traumesflügeln ruht die Nacht
Auf diesen rings entschlummerten Gefilden;
Vorüber zieht die Sternenheerde sacht,
Um Schläfer einen Silberflor zu bilden,
Und sanfte Wehmuthhauche fragen still
Durch Waldeshöh'n auf dunkeln Felsenmassen:
Wann doch der große Sabbath kommen will,
Die Welt in seinen Strahlenarm zu fassen? —

Hast du noch nie der Sterne Spiel geseh'n,
Wie sehnsuchtsvoll sie durch die Mitternächte
Den Königsquell des Lichtes fragen geh'n
Nach vollem Aufgang seiner Siegesmächte, —
Wie sie gleich Schafen nach dem Hirten schau'n,
Ob sie sein goldner Stab noch nicht berühre,
Und ihre Schaar auf ew'gen Frühlingsau'n
Zum unversiegbar hellen Lichtsborn führe?

So lange noch der Glaube Thränen sä't,
Geh'n sonnenlos am Himmel hin die Sterne,
Obwohl der Glaub' in dunkler Majestät
Empor sich schwingt zu jener Sonnenferne,

D'raus so gewiß der göttlichtreue Hirt
Einst kehren wird in himmlischer Verklärung,
Als triumphirend ausgeboren wird
Der Sonnenaufgang aus der Nächte Währung.

Fleug auf, o Geist! — heft' an der Sterne Glanz
Dein Sehnen und dein Wirken ohne Zagen!
Schon blüht der Hoffnung morgenrother Kranz,
Bis vor der Sonne Schritt die Lüfte tagen.
Wie tröstlich ist's, der Nachtgestirne Spiel,
Den Silberflor um ihre Häupter sehen,
Und triumphirend bald am Freudenziel
Des Sonnentags mit Sabbathsaugen stehen!

Nächtliche Scene.

Ein schwarzer Wolkenberg vor'm Monde steht,
Von nächt'gen Silberflören matt umsäumt,
Und er, der seinen Pfad gemessen geht,
Läßt mild gewähren, was die Wolke träumt.

Sie bietet in der dunkeln Himmelsau'
Ein wundersam Gebild aus Licht und Nacht;
Die majestätisch-dunkelklare Schau
Kommt aber aus verhüllter Sonnenpracht.

So folgen wir der Wolke Silberflug,
Die wechselnd stets sich feierlicher kränzt,
Bis, wann vorbeigewallt ihr stiller Zug,
Der Mond allein am Firmamente glänzt, —

Nach oben weisend, zu dem ew'gen Quell,
Deß Feuerstrahl durch Himmel niederschlägt,
Von dem auch er, mit allen Wolken, hell
In Demuth seinen Glanz zu Lehen trägt.

O dort hinein!

O dort hinein, in jene blauen Weiten,
Wo schrankenlos und ohne Riff
Des Lichtes Oceane sich verbreiten,
Fahr' hin, mein armes Schiff!

O dort hinein, wo sich die Morgenhelle
Aus ew'gem Freudenborn ergießt,
Und wo des Abendrothes Purpurwelle
So mild herunterfließt; —

O dort hinein, von wo des Tages Stirne
Mit heiterm Sonnengold sich schmückt, —
Von wo das Alpenhaupt sich auf die Firne
Den Feuerstempel drückt; —

O dort hinein, wohin vor tausend Jahren
Nach seinem blut'gen Heldengang
Im feiernden Geleit der Engelschaaren
Sich dein Erlöser schwang; —

O dort hinein, wo sich in Mitternächten
Mit göttlichstolzem Hoffnungsschmerz
Juwelen um ihr Haupt die Himmel flechten,
Erschwinge dich, mein Herz!

Mondregenbogen.

Du bleicher Farbenbogen, durch die Nacht
Auf Wolkenduft mattschimmernd hingebreitet, —
Einsame Schönheit, nur zur Schau bereitet
Schlafloser Sehnsucht, die im Dunkeln wacht!

Vom Firmamente bleibst du nicht verbannt,
So lange nur ein Mond durch Wolken glänzet;
Doch erst, wenn Flammengold den Himmel kränzet,
Wird auch der rechte Bogen ausgespannt, —

Der Sonnenregenbogen, siebenfach
Aufleuchtend über'm Zug der Wetternächte;
Nur dieser Gnadenbogen ist der ächte,
Nach jenem Wort, das Gott zu Noah sprach. —

Du hast den Mond nur, und die Sonne nicht,
Volk Israel, von Christo noch geschieden.
Dein bester Zögling hat erst einen Frieden,
Wie dämmerndes Mondregenbogenlicht.

Auch du hast einen Mond nur, blöder Christ,
Der außer Christo sich mit Forschung quälet,
Und dem das Schönste, was sein Herz beseelet,
Doch nur ein Regenglanz des Mondes ist.

Und ach der Mond, er bringt dem Thränenlauf,
Dem Forschungstrieb kein Heil von ew'gen Hügeln!
Erst mit der Gnadensonne Feuerflügeln
Glänzt über Thränen jener Bogen auf,

Der nun smaragden Gottes Thron umzieht,
Und dessen Lichtglanz alle Himmel füllet,
Seit unter'm Dornenkranz, von Nacht umhüllet,
Der Menschensohn am Kreuz für uns verschied.

Sommerbesuch auf Hohenstaufen.

Sehnsuchtsvoll, den nachgesproßten Lieben,
Die dir ferne bis daher geblieben,
Dich, den edeln Kaiserkulm, zu zeigen,
Dich in meinen vorgerückten Jahren
Mit der theuern Mutter zu ersteigen,
War ich früh mit ihnen ausgefahren, —
Und der Dampfsturm zeigte bald aufs Neue
Dich in sommerlicher Morgenbläue,
Wie dein Haupt, so lange schon entkrönet,
Seit Jahrhunderten das Rund verschönet,
Dessen herrliche Gebirgeswogen
Dich umreih'n im ungeheuren Bogen. —

Einst, als spät ich hier vorüberreiste,
Standst du feierlich vor meinem Geiste.
Abendliche Königspurpurflammen
Schlugen lodernd über dir zusammen,
Hingen von des Himmels blauen Bahnen
Wallend, unaussprechlich hehr gestaltet,
Tief herunter als wie Trauerfahnen,
Ueber einem Sarkophag entfaltet,
Als ob noch einmal der Hohenstaufen
Alte Majestät sich rings entrollte,
Und vor dieser Feuerwolken Taufen
Prachtvoll in der Luft verbrennen sollte. —
Lange stand ich träumend hingewendet,
Dieser Anschau Geistertrank zu kosten,
Von der Vorzeit Flammenglanz geblendet,
Bis der Dampf mich weiter riß nach Osten. —

Aber heute, da die Schöpfung feiert,
Stehst du friedsam, sonnighell entschleiert,
Als ob dir ein Kuß der Morgenröthe
Heilung deiner Todesschmerzen böte. —

Gleich dem kindgewordnen Silbergreise
Hast den frühern Jammer du vergessen;
Des Naturspiels liebevolle Weise
Wallt um deine Felshöh'n unermessen. —
Fröhlich steigen aus den Waldesschatten
Wir zu deiner würdig holden Spitze,
Und der Anblick läßt uns nicht ermatten
In des Sommermorgens früher Hitze.

Endlich ist der schönste Punkt erstiegen,
Wo vor Alters Barbarossa träumte,
Und des Kulmes Fläche seh'n wir liegen,
Ach die nackte, flammend abgeräumte!
Links das nied're Mäuerlein, — die Reste
Stolzer Hoheit und verklungner Feste, —
Rechts dort einen Markstein, der alleine
Einsam in dem Morgensonnenscheine
Uns erzählt, gleich einem armen Boten,
Von dem Untergang der großen Todten.
Sonst nichts weiter, als verbrannte Ziegel,
Die dem Wandrer melden ohne Prangen,
Daß hier oben durch den Feuertiegel
Einst die schönste Kaisermacht gegangen. —

Doch, was flattert auf dort allenthalben? —
Schau, das ist ein Flug von tausend Schwalben,
Die hier oben, wo kein Kindlein stammelt,
Sich zum weiten Reisezug versammelt.
Ihr Gezwitscher weiß von keinen Kaisern,
Flüstert Nichts von Kron' und Siegesreisern; —
Nein, in ihres Freimuths Freudeschwüngen
Wollen sie den alten Fels verjüngen,
Ueberall mit Jubel ihn umrauschend,
Schnell die Nied'rung mit der Höhe tauschend; —
Sanftgeschmeidig, strahlengleich geflügelt,
Festverschwistert und doch ungezügelt,

Wiegen sie durch's Luftmeer ihre Schwingen
Ueber Hohen, über den Geringen, —
Flüchtig, und doch nervenstark und sehnig,
Höh'rer Macht mit Freuden unterthänig, —
Bis mit einem Windhauch sie nach oben
Jubelnd vor dem Auge hingestoben! —

Nun erhebt in mittäglichem Frieden
Sich ein Lusttanz schwärmender Sylphiden;
Schwalbenschwänze mit dem Segelfalter,
Unbekannt mit grauem Mittelalter,
Gaukeln maienhaft im gold'nen Kleide
Auf der stillen ausgebrannten Heide. —
Wo die Kaiser träumten von dem Ruhme,
Durch zehntausend Schwerter zu erwerben,
Gnügt es ihnen an der niedern Blume,
Deren Blätter sich im Thaue färben.
Wo erloschen Beatrice's Augen,
Möchten sie ein Tröpflein Honig saugen, —
Und wo längst die Königsfrau verschieden,
Schweben sie herum in süßem Frieden. —
Welch' ein Reigen in der weiten Halle,
In des Luftstroms glänzendem Krystalle!
Welch ein kindlich-wonniges Behagen,
Wenn sie ringshin ihre Flügel schlagen! —
Aber wie behutsam seh'n wir schweifen
Diese Helden! — Keiner läßt sich greifen,
Denn der Aetherglanz ist sein Genosse; —
Nicht erborgt er Schutz vom Kaiserschlosse,
Nicht verlangt er von der Erde Mächten,
Sich an einen Heerbann zu verknechten: —
Frei sind Alle, wie die blauen Lüfte,
Und umsonst hier springst du über Grüfte,
Einen dieser Sylphen anzufassen,
Die sich Gottes Obhut überlassen! —

Also schau'n wir in des Sommers Glänzen
Fröhlich zu der Schwalben Wonnetänzen,
Und dem Lustspiel der Papillone,
Unerschreckt von einem Kaiserthrone. —
Fern vom Klange krieg'rischer Trommeten,
Sind wir auf die Felsenstirn getreten;
Ungeblendet von der Menschen Waffen,
Schauen wir, was Gott für Sich erschaffen,
Süße Herrlichkeit, ringsum ergossen,
Tausend Wunder, wonnig aufgeschlossen
Durch das Wort, das Alles überdauert,
Das uns neuschafft, wenn uns Tod umschauert,
Und des Lebens ewigfrische Flüge. —
Dieses gab uns Leben und Genüge!

An die Herbstsonne.

O ferne Sonne dort, du holde,
Die du mit mattem Abendgolde
Mir mütterlich in's Auge blickst!
Warum sinds trauernde Gedanken,
Die du, gleich Seufzern eines Kranken,
Mir aus der Nebelweite schickst?

Auch du mit deinem lichten Strahle
Nimmst Theil an unsrem Gang im Thale,
Und weinest dich in Wolken aus,
Daß du nicht wandellose Lenze,
Nicht ewigfrische Rosenkränze
Uns bringen darfst in's Pilgerhaus.

Wenn du die Blumen kaum erschlossen,
Dein Freudenmeer auf uns ergossen,
Die goldnen Trauben ausgereift,

Kommt in dein süßes Werk ein Trauern,
Das bald mit dunkeln Winterschauern
All deine Blüthen niederstreift.

So schwebest du seit alten Tagen
Ob uns, und kannst doch nimmer sagen,
Daß dir ein dauernd Werk gelang. —
Und doch, — dein stetig Wiederkehren,
Steht's nicht im Bund mit Menschenzähren,
Und mit der Liebe tiefem Drang, —

Der über'm Welken und Veralten
Stets neue Knospen muß entfalten,
Der im Erliegen nicht erliegt,
Der noch im Tode fühlt das Leben,
Und mit der Morgenlüfte Weben
Aus Gräbern in den Himmel fliegt? —

Ja, unserm Schmerz ob deinem Fliehen
Sind Ahnungsfittige verliehen,
Die schweben mit zum Abendmeer;
Sie fächeln dich im Fluthenbette,
Bis von des Ostens goldner Stätte
Du wieder zeuchst als Freundin her.

Drum schau'n wir deinem Untergange
Mit mildem, hoffendem Gesange
Im Frühling und im Herbste nach,
Festhaltend, was vom Auferstehen
Nach seiner Seele Todeswehen
Dein Schöpfer, unser König, sprach.

Herbstlied.

Du siehest mich so traurig an,
O Sonne, Quell der Freude,
Und segnest doch auf lichter Bahn
Das himmlische Gebäude:

Daß sich die Waldhöh' golden schmückt,
Und geistig durch die Traube
Ein Feuer der Vollendung zückt
An ihrem Erdenstaube.

Dein Firmament hat heimlich schon
Die Nebel aufgesogen;
Doch leuchtet noch dein Segensthron
Aus blauen Aetherwogen.

Und wenn der schwere Dunst nunmehr
Vor deinem Strahl gesunken,
Versendet deine Wehmuth hehr
Zwiefache Lebensfunken.

So zeigst du, wie man altern mag,
Und dennoch nicht veralten,
Und preisend einen Frühlingstag
Im Geiste doch behalten, —

Den Tag, der heißet: „Ewigkeit",
Den Jeder wird erlangen,
Der sehnend in der Gnadenzeit
In Christo hingegangen. —

Da steht des Alters Wehmuth hold
Und leuchtend auf dem Grunde,
Der, gleich dem unverwesten Gold,
Vergeht zu keiner Stunde.

Herbstseufzer.

O Himmel, schau mich nicht so traurig an!
O Sonne, zeuch so trüb nicht deine Bahn!
O Blume, stirb nicht hin im dürren Gras!
O Bächlein, werde nicht zu frost'gem Glas!
O Tanne, hülle nicht dein Haupt in Schnee!
O Westwind, hauche mir kein Winterweh!
Komm, Frühling, todtes Himmelskind, zurück,
Und bringe mit all mein verwelktes Glück, —

Dem Auge, das nach Sonnenfernen schaut,
Dem Ohre, dem vor Sterbeseufzern graut,
Dem Fuß, der über Gräbern wanket still,
Der Hand, die ew'ge Rosen brechen will,
Dem Geiste, der ein himmlisch Gut ersehnt,
Dem Herzen, das nach Gottes Frieden thränt,
Dem Glauben, der als Gast vorüberstreift,
Der Hoffnung, die nach Edens Früchten greift!

Die Vögel auf der Ruine.

Bergan durch wogendes Baumgemeng'
Im herrlichen Frühroth rollte der Wagen,
Umflittert von silbernem Thaugepräng',
Als wie von Flügeln der Engel getragen. —
Viel lächelnde Jugenderinnerungen,
Mit Wehmuthfarben aufgefrischt,
Durchzogen die Wipfel, die alten und jungen,
Weil Kindesliebe nicht erlischt. —
Es war mir, als giengen auf jeglichem Schritt
Die längst entschlafenen Eltern mit,
An deren Seite vor fünfzig Jahren
Ich hier stillselig emporgefahren,

Indessen sie längst im Erdengrunde
Erwarten der Auferweckung Stunde,
Und mich nunmehr ein liebendes Weib
Geleitet, mir theuer nach Seel' und Leib. —
Die rüstigen Söhne, sie wollten zu Fuß
Verdienen des Felsenthals Wonnegenuß,
Und waren mit fröhlichen Wanderschritten
Uns vogelschnell frühe vorausgeglitten. —

Da steht sie nun wieder mit Geistermiene
Zur Linken, die graue, hohe Ruine,
Aufs Felsenhorn kühnlich hinausgebaut,
Des Thales einst schöne, nun einsame Braut!
Hoch ragt noch die spitzige Giebelfronte,
Die kühne, so röthlich und hehr besonnte,
Doch niedriger etwas in Bogen und Lücken,
Dadurch mich vor Alters mit süßem Entzücken
Der blaue Himmel angeschaut. —
Sie hat auch den Jahren Tribut gezollt,
Schon manches Gesims ist heruntergerollt,
Wenn auf der Lüfte beweglichen Fluren
Die Blitze hindurch und die Wetter fuhren; —
Und dennoch trotzt das granit'ne Gemäuer
Noch immerfort männlich dem Wolkenfeuer,
Wenn ein gebiet'rischer Donnerstrahl
Mit flammendem Zornblick vergoldet das Thal,
Oder wenn hoch aus dem Orient
Herschaut die mütterlich wandelnde Sonne,
Die dieß Getrümmer mit stetiger Wonne
Anlächelt, dieweil sie's schon lange kennt.

Ach, wie so heimathlich ist mir's zu Muth
In dieser Morgenlüfte Fluth,
Bei diesem Nicken der Himmelsperlen,
Die rings herzittern von Eichen und Erlen!

Bei diesem Burggemäuer, das mich
Mahnt leise zu denken: Ach, das bin ich! —
Ich selber bin Du, liebwerthe Ruine,
Ob's Andern jetzt auch noch anders erschiene!
Ich selbst im Morgenlicht stehe ja
Vor Dir mit Schmerzen und Trümmern da,
Vom Zeitenwetter schon tief berührt,
Zu vielerlei Thränen und Grüften geführt; —
Und dennoch, wenn auch der Jahre Lauf
Gar Vieles an mir schon heruntergerissen,
Blickt doch mein Geist aus Finsternissen
Noch morgenhell immer zum Aether auf.

Sieh' dort auf des obersten Thurmes Gipfel,
Darunter sich neigen die Buchenwipfel,
Was läuft so beweglich her und hin
Mit friedsamen Schritten, mit fröhlichem Sinn? —
Drei große Vögel geh'n dort spazieren
Vom Frühglanz rosig angelacht; —
Sie nicken, sie trippeln, sie jubiliren,
Gleich einer luftigen Himmelswacht. —
Es kümmern sie, wenn sie den Fittig wiegen,
Die Menschen nicht, die noch im Schlafe liegen;
Sie wandeln, als gäb's in der Welt sonst Nichts,
Geruhig im Strahle des jungen Lichts;
Sie haben gepflügt nicht, gesät noch gesponnen,
Und dürfen sich doch mit fürstlichen Wonnen
Hier oben so still im Aether sonnen;
Und ob auch ein Jäger von fern herkäme,
Gewahrten sie's plötzlich am leuchtenden Ort,
Wenn er auf's Korn heimtückisch sie nähme,
Und flatterten jauchzend gen Himmel fort.

Alternde Kindesseel', o schau
Die Vögel dort oben im duftigen Blau!

Auf Dir auch täglich und deinen Trümmern
Könnten im ewigen Morgenschein
Gar fröhlich, ohne sich zu bekümmern,
Drei schöne Himmelsadler seyn!
Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung sollte,
Wenn Stein auch um Stein Dir herniederrollte,
Auf Dir hinwandeln stark und rein. —
Und nun, da die göttliche Hand so mild
Vor's Auge gerückt dir ein Morgenbild,
Nimm's mit in's rauchende Thal hinunter,
Sei täglich früh' mit der Sonne munter,
Lege dich kindlich in Gottes Schooß,
Schau auf gen Himmel gar sorgenlos,
Und laß die drei Geister ob deiner Ruine
Hinwandeln mit sonniger Freudenmiene!

Der Komet.

(Oktober 1858).

Du, der nach hundert Sonnenjahren
Rückkehrt in stiller Majestät,
Von langen goldnen Feuerhaaren
Auf seinem weiten Flug umweht:
Bist du wohl eine Flammenruthe
Des leise nahenden Gerichts?
Wo nicht, — auf eine Weltminute
Ein Schaumbild nur des Aetherlichts? —

Von deinen alten Brüdern schreckte
Jedweder einst den Erdenkreis;
Wo die Kometenfackel steckte,
Da ward's den Nationen heiß;

Da sanken zitternd sie zum Staube,
Der Sündenschulden sich bewußt;
Da schlug auch der bewährte Glaube
Bußfertig, betend an die Brust.

Nun haben aus den Wissenschaften
Die Jüngern Höheres gelernt:
An euch kann keine Drohung haften,
Und aller Schrecken bleibt entfernt.
Was steh'n die Völker doch erschrocken?
Was soll ein Fingerzeig des HErrn? —
Durchsichtig sind Kometenlocken,
Durchsichtig selbst ihr Feuerkern!

Darum dem Astronomenliede
Stimmt alle Welt mit Freuden bei:
Daß überall nur Friede, Friede,
Und keine Furcht vonnöthen sei. —
Was einst die blinden Astrologen
Verletzt, das heilt Astronomie;
Sie hat den Himmel ja durchflogen,
Und ihre Rechnung täuschet nie!

Nun ja! — nicht todter Aberglaube
Führt uns zur ächten Gottesruh',
Und wer auch Wahrheit sieht im Staube,
Dem fällt der Glaube freudig zu. —
Doch, führte nicht ein Stern die Weisen
Durch's träumende Jerusalem
Mit seinem Strahl auf sichern Gleisen
Einst hin zum stillen Bethlehem?

Sprach Christus, dessen Wort wird reichen
Allmächtig bis zum Zeitenschluß,
Nicht, daß die Welt durch Himmelszeichen
Geweckt vom Schlummer werden muß?

Hat nicht, bevor mit tausend Wunden
Zum Tode Zion ward gestreckt,
Hoch ein Komet mit Schreckenskunden
Die rothe Fackel aufgesteckt?

Noch seh'n wir's, wie mit Flammenhaaren
Lang' ein Komet am Himmel blieb,
Eh' Bonaparte seine Schaaren
In Rußlands Schneegefilde trieb?
Und mag's der Welt auch nicht gefallen,
Zu billigen solch Drohungsamt,
Hat doch der Stern aus Himmelshallen
Den Tod der Stolzen überflammt.

Was ist's, wenn des Kometen Gluthen
Bei Nacht nun steh'n mit ernstem Schein?
Wird er den Sündern nach Vermuthen
Vielleicht nur bringen süßen Wein,
Noch lustiger sich vollzutrinken
In ihres Wahnes eiteln Stolz? —
Nein! seht ihn flammend niederwinken:
„Auf Erden ist viel dürres Holz!" —

Zugvögel.

Kennest du das stille Flügelwehen
Jener Vögel, die nach Süden gehen?
Vor dem Winter fliehen sie von hinnen,
Sonnige Gebiete zu gewinnen.

Droben durch des Himmels reine Halle
Schweben sie, zur Flucht verschwistert alle,
Und im Thalgrund sieht man ihre Schaaren
Theilnahmlos nach licht'rer Zone fahren.

Aber nicht in dünkelhaftem Lärme,
Nicht als regellos zertrennte Schwärme
Zieh'n sie; nein, in Gliedern wohlgeregelt
Wird der Lüfte blaues Meer durchsegelt.

An der Spitze schwebt ein Herzog einsam,
Doch mit seinen Brüdern trautgemeinsam,
Daß mit seiner sturmgewohnten Schwinge
Er die Wolken für sein Volk durchbringe.

Hinter ihm, zum Keile festgeschlossen,
Ziehen freudig muthige Genossen,
Und durch Kraftverbrüderung der Alten
Wird die Bahn für Jüngere gespalten.

Rastlos geht es sonnenwärts nach Süden;
Wenn die Schwächern dann im Flug ermüden,
Legen sie das Haupt auf stärk're Rücken,
Die zum Tragen sich geduldig bücken.

Mancher Ruf der Alten tönt von vorne,
Daß zum Siegsflug er die Jüngern sporne,
Und ihr Hilfsschrei tönt auch nicht vergebens
Zu den Vordern in der Noth des Strebens.

Endlich ist das Sonnenland gewonnen,
Allem Winter sind sie nun entronnen;
Fröhlich schweben sie durch goldne Lüfte,
Athmen Palmenhauch und Lotosdüfte. —

Schau', so fliehet Gottes Volk im Frieden
Hin zum Freiheitsland, das ihm beschieden,
Und die Welt in ihrer Fleischesg'nüge
Ahnet nicht die stillen Wanderflüge.

Das Thal von Kirchheim.

(J. H. der sel. Frau Herzogin Henriette von Württemberg in Kirchheim.)

(Herbst 1854.)

Was schweben dort für heit're Taubenflüge
Mit Silberschwingen durch den blauen Saal,
Der himmelhell mit wonniger Genüge
Herniederglänzt auf dieses holde Thal? —
O daß ein Flügel mich mit ihnen trüge!
O könnt' aus ihrer leichtbeschwingten Zahl
Ich an dem Fittig eine rasch ergreifen,
Mit ihr die klare Wölbung zu durchstreifen! —

Vergebens! — ach, sie wirbeln freundlich weiter,
Indeß mein Fuß auf welkem Rasen geht; —
Sie fliehen mich schwerfälligen Begleiter,
Auf dessen Haupt die graue Locke steht. —
Von Weitem nur, in Himmelslüften heiter,
Nicht hier, wo kühl des Herbstes Athem weht,
Begrüßt ihr mich mit leuchtendem Gewühle,
Ihr Tauben, meiner Jugend Hochgefühle!

Einst bin ich jauchzend auch mit euch geflogen,
Als mein Gemüth den ersten Blumenthau
Erwachten Jünglingshochgefühls gesogen
Und ausgegangen auf des Lebens Schau. —
O wie so frisch in deinen duft'gen Wogen
Schwamm ich dahin, du Maienhimmelblau!
Wie schwebte dort das Sehnen, Hoffen, Glauben
Mit euch dahin, gleich jungen Turteltauben!

Um jedes dieser herrlichen Gelände,
Um jedes schroffgethürmte Felsenhaupt
Schwang sich mein froher Jugendmuth behende,
Von aller Zonen Blumenflor umlaubt,
Und nirgends fand der Sehnsuchtsflug ein Ende,
Wenn überall, woher ich's nicht geglaubt,
Der Vorwelt Majestät, mit Todesklage
Verschwistert, aufstieg aus dem Frühlingstage.

Nun, wenn ich hieher als ein Fremdling reise,
Gemahnet mich's: du bist geworden alt!
Doch immer traut in wandelloser Weise
Umlächelt mich der Schöpfung Glanzgestalt,
Und ihr, o Tauben, zieht noch eure Kreise
Mit wunderbar umflügelnder Gewalt
Hoch über mir, daß vor den Freudenschwüngen
All' meine Lebensgeister sich verjüngen! —

Dort leuchtet mit den altergrauen Zinnen
Die mütterliche Teck, längst im Ruin;
Doch innig stets mit liebetrunk'nen Sinnen
Schwebt hier mit euch die Jugendwehmuth hin,
Aus Ahnengrüften Lenze zu gewinnen
Für mich, der ich so lenzbedürftig bin,
Weil Geister blos dem Frühling angehören,
Und wider alle Herbstluft sich empören.

Fern dort im Osten ragt der Hohenstaufen,
Der Schwabenkaiser stolzes Todtenmal. —
Des Mittelalters scharfe Wettertraufen,
Wie wuschen sie die Kaiserstirn so kahl!
Und dennoch leuchten jene Feuertaufen
Uns geisterhaft noch an im Abendstrahl,
Daß sich ein Geist, wenn er der Staufen denket,
Als Adler auf dem Kulme niedersenket! —

Dort blüht der Rechberg noch im Dämmerlichte,
Und weiterhin der holde Rosenstein. —
Wie kindlich mild ergeht sich die Geschichte
In dieser weiten Umschau Wunderschein!
Hier ist ein herrlich Saatfeld für Gedichte!
Erstorben müßte die Begeist'rung seyn,
Wenn nicht auf jenen Höh'n, in diesen Gründen
Alljährlich neu die Lieder auferstünden. —

Von Süden her gewahr' ich Neuffens Mauern
Auftauchend, ach so still und todtenbleich;
Verscholl'ner Minnelieder leises Trauern
Weht uns noch an in jenem Schattenreich;
Die Schöpfung mit gewalt'gen Windesschauern
Stürmt tausend Menschenseufzer hin zugleich,
Und lächelt dann ob uns'rer Werke Trümmern
Sanft, ohne sich um Todte zu bekümmern. —

Hat nun mein Geist der Berge Rund umkreiset,
So schwebt das Herz gleich einer Taube fort
Auf einem Pfad, den ihm die Sehnsucht weiset,
Und sucht im Thal sich einen Lieblingsort, —
Ja, manchen Sitz, den meine Seele preiset
Gleich einem trauten, wetterfreien Port. —
In Owen läßt die Herzoge sie liegen,
Verwandtern Seelen innig zuzufliegen.

So Vieles ist in diesem Strahlenrunde
Dahingeschwunden, was mich einst erfreut;
Hier schläft mein treues Weib im Erdengrunde,
Das Rosen mir auf meinen Pfad gestreut,
Mit dessen Geist in unverwelktem Bunde
Mein Geist fortlebet ewiglich, wie heut',
Indeß ein and'res Herz, von Gott bereitet,
Ihm ebenbürtig, liebend mich begleitet.

Hier schlummern And're, die vor alten Zeiten
Dem Kinde, dann dem Manne wohlgethan.
Wie lächeln mich vergang'ne Lieblichkeiten
Hier über Gräbern noch so traulich an!
Im Herbst und Lenze seh' von allen Seiten
Ich Freundesgeister liebevoll mir nah'n. —
Was frühere Geschlechter einst erfahren,
Genoß auch ich in meinen Jugendjahren.

Denn Pilger sind wir allesammt und Gäste!
Den schönsten Maientag verschlingt die Nacht,
Und überall in diese Freudenfeste
Hat auch der Tod sein Feuersalz gebracht;
Doch blühet hier mir noch das Allerbeste,
Das Zeugniß einer ew'gen Friedensmacht,
Und Gottes Born strömt Freude mir und Segen
Auch heut' aus diesem Wonnethal entgegen.

Hier schlägt ein Herz, das stets mit reinster Güte
Mich und die Meinen segnend angeschaut,
Daß Jahr um Jahr im innersten Gemüthe
Des Trübsinns Eis mir lenzlich aufgethaut, —
Daß der Begeisterungen Liebesblüthe
In mir erwacht wie Aeolsharfenlaut,
Wenn ich, als ob ein Schutzgeist vor mir stehe,
In's Aug' der edeln Fürstenmutter sehe.

Jüngst lag Sie sterbend an des Grabes Rande,
Weil Greisenschnee ihr würdig' Haupt bedeckt,
Und ach, wie wurden rings im Vaterlande
Die Herzen tausendfach betrübt, erschreckt!
Doch sieh, zerrissen hat all' ihre Bande
Er, dessen Hand die Todten auferweckt,
Zum Wunder für die Liebe, für den Glauben! —
Schwebt fröhlich durch die Luft, ihr Silbertauben!

Naturgemeinschaft.

(1 Cor. 3, 21 ff.)

Auf dir, du Felsenspitze, nur einmal
Dahingegangen, grüß' ich dich als mein,
Und überschaue freudevoll dein Thal,
Das herrliche, verklärt vom Sonnenschein.
Mein Herz durchschwebt gleich einem Feuerstrahl
Die Niederungen und die Waldesreih'n
Bis zu dem Veilchen, das so still und rein
Im Grase duftet: Ihr seid alle mein!

Als Sündenmensch hab' ich an euch kein Recht,
Ein Recht an Grab und Todesasche nur;
Doch Er, der für mich starb als Gottes Knecht,
Und als mein König durch die Himmel fuhr,
Erwarb auch mir und meinem Staubgeschlecht
Antheil an deinen Schätzen, o Natur; —
Und weiß ich mich mit Gott versöhnt und Sein,
Sag' ich zur Tief' und Höhe: du bist mein!

O süßeste Gewißheit! Was der Geist
In dieser Liebe wandernd sein genannt,
Das bleibt sein eigen, wär' es auch zumeist
An andere Besitzer noch gebannt.
Die Liebe, die durch alle Himmel kreist,
Bleibt ewig ihren Liebenden verwandt,
Und spricht in ihnen zu den Schöpfungsreih'n,
Mit gottverbürgten Rechten: „Ihr seid mein!"

Schloß Einsiedel.

(Oktober 1856.)

Was ist's, das diese Waldeshöh'n umflittert
Und geisterhaft durch bunte Wipfel zittert,
Wenn ich, gemahnt an eig'ne Herbstesjahre,
Im Herbst zu meiner Ahnen Stammsitz fahre,
Wo sich mein Vater einst mit Kindeswonnen
Erging im Goldlicht alter Maiensonnen, —
Wo patriarchenhaft mein Ahn gehauset,
Vom Schönbuchwald umduftet und umbrauset? —

Das sind des Menschenlaufs Vergangenheiten,
Die himmelsüßen Unaussprechlichkeiten,
Die holden, wehmuthleuchtenden Gedanken,
Die um den Stamm der Ewigkeit sich ranken, —
Ein Hoffen, daß der Erdenjahre Fluchten
Einströmen dort in ew'ge Meeresbuchten,
Die mit des Pilgers Quellen, Bächen, Seen
In wallendem Zusammenhange stehen. —

Hier steht der „Weißdorn" noch im alten Raume,
Kraftvoll ersproßt zum schöngewölbten Baume,
Den Herzog Eberhard vom Morgenlande
Einst mitgebracht auf blankem Helmesrande. —
Als Knabe hat mein Vater ihn bestiegen,
Auf seinen starken Aesten sich zu wiegen,
Und freudig sproßt, dem Stammbaum nachzuarten,
Ein hohes Reis davon in meinem Garten.

Hier ist mein Ahnenhaus, dem Jägerschlosse
Des Herzog angeschiftet als Genosse,
Daß wir aus einem Wohngelaß zum andern,
Zum Vater hier und dort zum Fürsten wandern. —

Getrennt war einst der Hörige vom Ritter, —
Jedoch die Zeit, sie bricht das Scheidegitter,
Daß, wenn die Geister sich in Gott erkennen,
Kein Titel sie hinfüro darf zertrennen.

Der alten Mönche graue Klosterhallen
Sind spurlos seit Jahrhunderten zerfallen,
Denn meist vererbt das Heer von jenen Gästen
Sich auf die Nachwelt nur mit Todesresten. —
Verschüttet halb und halb im alten Gleise
Zieht noch ein Festungsgraben seine Kreise,
Und Blumen sind's, die friedsam, ohne Prangen
Als Hüter nun das graue Schloß umfangen. —

Hier, wo die stille Rundschau sich so gerne
Verliert in blauer Alb entwölkte Ferne, —
Wo tausend Eichenwipfel alte Sagen
Sanftflüsternd und im Sturme weitertragen, —
Wo Sehnsuchtshauch das welke Laub durchschauert,
Die letzte Blume lächelnd mich umtrauert:
Hier ist mein Stammort, — hier als Keim erkoren,
Ward ich in meinem Vater einst geboren.

Und er in seinen Vätern. — O wie stille
Geht seinen Weg der ew'ge Schöpferswille,
Wenn Er ein Leben, das noch unentfaltet,
Jahrhunderte geheim vorausgestaltet! —
Hier spielten, wirkten, litten meine Väter,
Hier blickten fromme Mütter auf zum Aether,
Bald, wann das Leben schwamm in heitern Lüften,
Bald, wann sie weinten an geliebten Grüften.

Hier strömten nach der Sommertage Flammen
Befreundete Familien zusammen;
Manch bräutlichholder Bund ward hier geschlossen,
Manch Huldgeschenk des Himmels hier genossen; —

Doch all die Scenen, die so freudevollen,
Das Jauchzen und die Thränen sind verschollen,
Und mahnend fügt am Weißdorn Gottes Güte
Noch immerfort den Dorn zur Frühlingsblüthe.

Zum ersten Mal, ihr treugeliebten Ahnen,
Komm' ich hieher auf späten Lebensbahnen,
Ein Mensch der Sehnsucht, wundersam errettet,
Ein Fremdling, und doch fest an Euch gekettet, —
Ein jüng'rer Freund, der nie mit Euch gewesen,
Und dem doch jede Blume gibt zu lesen,
Daß ich als Sproß in meiner Ahnen Chöre
Mit allen Pulsen tief hineingehöre.

Seid mir gegrüßt auf längst verlass'ner Stätte,
Gesegnet im bemoosten Schlummerbette,
Mir, der im heimathlichen Waldesrunde
Als Pilger sanft durchathmet diese Stunde,
Wo Baum und Flur, vom Abendgolde trunken,
Empfah'n des Himmels letzte Freudenfunken,
Indeß mein Aug' emporschaut zu dem Wächter
Erlöster und entfliehender Geschlechter!

Preis der Schöpfung.

Unausgesungen ist noch der Schöpfung Pracht,
Unausgeklungen sind noch bei Tag und Nacht
Des Geisterreichs geheime Saiten,
Die sich durch Himmel und Erde breiten.

Weß Ohr vernimmt sie hell und von Herzensgrund?
Weß Harfe reiht sich in den geweihten Bund
Mit diesen wunderholden Stimmen,
Die mit dem Sphärenconcert verschwimmen, —

Wenn sonnigprangend lächelt das Himmelblau,
Uns überwölbend mit dem krystall'nen Bau,
Bis uns der Abendwolken Massen
Hehr mit dem flammenden Gurt umfassen, —

Dann Myriaden ferner Gestirne, klar
Wie Feuerfunken, sprühen vom Nachtaltar,
Daß wir vor ihrem Glüh'n und Winken
Staunend in Meere der Allmacht sinken? —

Das hat noch Keiner würdiglich überdacht,
Und noch nicht Einer hat uns ein Lied gemacht,
Darin der Geist ganz wiederfindet,
Was er bei'm Anschau'n der Welt empfindet.

Denn unergründlich und unnachahmlich bleibt,
Was aus dem Urgrund immer sich aufwärts treibt;
Bewundern kann ich's und verkünden,
Aber nicht fassen und nicht ergründen.

Ihr feinen Saiten! wohl ein Getön von euch,
Gleich Windeslispeln durch ein Jasmingesträuch,
Hör' ich in fliehenden Accorden, —
Aber es wird nicht zu Liedesworten. —

So schöpft ein Knabe, wenn er am Ufer sitzt,
Den nächsten Tropfen, der in der Sonne blitzt,
In's Krüglein, während Meereswellen
Königlich brausend vorüberschwellen.

Schönheit der Erde.

Schön ist die Welt in Tiefen und auf Höh'n, —
Auch da, wo sie dir nicht erscheint als schön, —
Vom kleinsten Hügel bis zum Morgenstern.
Die Erde ist des Herrn.

Auf jenem Hügel grünet wohl ein Halm
Mit Blüthenstäubchen, als mit seinem Psalm,
Den säuselt er für Gott unhörbar, fern.
Die Erde ist des Herrn.

Das arme Hälmchen trägt ein schön'res Kleid,
Als Salomon in seiner Herrlichkeit,
Und jeder Fürst mit seinem Ordensstern. —
Die Erde ist des Herrn.

Der kahle Fels erglüht im Abendroth,
Und tönet nach des Donners Machtgebot,
Ein Glied von Gottes mächt'gen Predigern. —
Die Erde ist des Herrn.

Wo sich der Wüstensand unendlich streckt,
Von blauer Himmelswölbung überdeckt,
Ist jedes Korn zu Gottes Lob ein Kern.
Die Erde ist des Herrn.

Was dir auf ihr begegnet, tadle nicht!
Auf Alles fällt des Himmels Wonnelicht,
An Alles heftet sich die Liebe gern. —
Die Erde ist des Herrn,

Der in dem Kleinsten hehr und wundergroß,
Deß Walten rings vollkommen, schrankenlos,
Und schön vom Leuchtwurm bis zum Abendstern. —
Die Erde ist des Herrn!

Tegernsee.
(Juli 1858.)

Lieblich in dir abgeschlossen,
  Um den blauen See gereiht,
  Der in stiller Herrlichkeit
Am Gestade hingegossen; —
Waldgebirge, grüne Kulmen,
  Die da flüstern himmelan, —
Ahornwipfel, Riesenulmen
  Spiegelnd im krystall'nen Plan
Frühlingsheiter, ohne Weh:
Ja, das bist du, Tegernsee!

Wer den Weg zu dir gefunden,
  Wird dich fröhlich benedeih'n,
  Denn auf deinen Hügelreih'n
Kann ein mattes Herz gesunden.
Tausendfach von allen Bäumen
  Jauchzt der Vögel Festgesang,
Und wie darf ein Gast versäumen
  Dieses Wonnelebens Klang,
Der hinwegsingt all sein Weh? —
Ja, das bist du, Tegernsee!

Oft vom goldnen Morgenstrahle
  Ward ich hier im Frühsten wach,
Ging den Silberwellen nach
  Im gewalt'gen Felsenthale,
Oder stieg an lieben Händen,
  Auf die wolkenlosen Höh'n
Wo die Schöpfung aller Enden
  Selig träumend, kindlich schön
Weggelispelt all mein Weh. —
Ja, das bist du, Tegernsee!

Dort im Schlosse wohnt ein König,
  Krank, in seinem Gott gefaßt,
  Und ein Finklein singt dem Gast
Früh, das Segenslied vieltönig.
Horch! was schmettert alle Morgen
  Jubelvoll im ersten Schein?
„König, wirf all deine Sorgen
  Tief in Gottes Herz hinein!
Er hat Balsam für dein Weh;
Freue dich in Tegernsee!“ —

Werd' ich jemals dein vergessen, —
  Deines Wellenthales Glanz,
  Deiner Alpen Rosenkranz,
Noch, wo friedsam wir gesessen
In den prächt'gen Bergeshainen,
  Wo der Sonne Goldgespann
Hoch vom Himmel her, dem reinen
  Kaum durch Waldnacht blitzen kann,
Daß ein Lied darin ersteh'? —
Nie vergess' ich Tegernsee! —

Mußt' ich Vieles auch vermissen,
  Was das Christenherz begehrt:
  Süßes ward uns doch beschert,
Herz von Herz nur schwer zerrissen.
Manchem edeln Katholiken
  Durft' ich auf der Wanderfahrt
Liebevoll in's Auge blicken
  Recht nach deutscher Christenart,
Daß sein Lauf gen Salem geh'. —
Sey gegrüßt, o Tegernsee!

Die Donau.

Gewalt'ger Strom, der stets mit voller'n Wogen,
Wenn er der Flüsse Heer an sich gezogen,
  Einsam entgegenbringt dem Morgenland,
Indessen westwärts deinen Brüdern allen
Des Schöpfers Spruch gebietet hinzuwallen,
  In ihrem Laufe nirgends dir verwandt!

Willst du des Sonnenaufgangs gold'ne Gluthen
Zuerst abspiegeln in den dunkeln Fluthen
  Als ein Vasall des unerschaff'nen Lichts,
Als Erstling ihre Strahlen aufzunehmen,
Und, frei von aller Abendwolken Schemen,
  Ihr Herold seyn, verklärten Angesichts?

Treibt dich's, den Brüdern, die gen Westen eilen,
Des Morgenlandes Segnung mitzutheilen,
  Und den Gemeinden tief im Occident
Mit deinem Wellenschlag Ihn zu verkünden,
Der königlich als Tilger unsrer Sünden
  Emporgestiegen aus dem Orient? —

Ich frage dich, — du schweigst, — und meine Frage,
Von dir verneint, sie wird zur Schmerzensklage; —
  Vom Aufgang aus der Höhe schweigest du!
Von deiner Wiege bis zur fernen Mündung
Strömst du verdumpft, mit keiner Heilsverkündung
  Durch finst're Gau'n dem schwarzen Meere zu.

Wo sind die Völker, die, vom Licht verkläret,
Trugloser Offenbarung zugekehret,
  Du mit des Aufgangs Freudenkunde labst? —
O sieh', wie Rom's gekrönter Bischof waltet,
Ein Schattenreich breit um sich her gestaltet, —
  So wallst du hin als unsrer Flüsse Papst.

Sie flieh'n vor dir nach angebor'nem Drange, —
Du aber nennst auf deinem stolzen Gange
  Gebieterisch dich doch den Kaiserstrom;
Und gleichso, trotz dem Widerstreit der Geister,
Nennt, unnatürlich, doch sich ihren Meister
  Mit seinen Satznngen das todte Rom.

Geht auch dein Lauf durch manche prächt'ge Marken,
Die Seelen siehet man doch nicht erstarken
  In Gottes Gnadenwort an deiner Fluth. —
Wie ist's mit deinen lebenslust'gen Wienern? —
Meist sind ein Schwarm sie von Mariendienern,
  Auf dem ein Alp des Concordates ruht!

Strömst du dann breiter zu den Magyaren, —
Was können Volk und Ufer offenbaren? —
  Sie sind geknechtet, ringshin flach und kahl.
Im reichen Land seh'n wir den Stamm der Ungern
Verdüstert, mit erstorb'nem Geiste lungern, —
  Ein arm Geschlecht am vollgedeckten Mahl.

Vergebens prahlt mit tapfern Streitermassen
Ein fleischlich Volk, das Christi Wort nicht fassen
  Und seinem Reich nicht dienen mag noch kann;
Denn, hat es Weltruhm auch und Sieg erworben:
Zuletzt doch, wann die Nervenkraft erstorben,
  Wann's vor den ew'gen Richter geht, — was dann? —

Auch jene Schlachten, die in alten Tagen
Siegreich ein Prinz Eugen an dir geschlagen,
  Sie galten einer todten Monarchie;
Sie schirmten ein verwitterndes Gebäude; —
Doch zu der Einfalt kindlich holder Freude,
  Für Christi Wort stieg jenes Banner nie. —

O kaum, daß wir in wenig Ländergränzen
Ein Gotteslicht seh'n dürftig dich beglänzen,
So ruft es gleich tyrannenhaft: Genug!
Viel Millionen aber dich umwohnend,
Sie träumen fort, dem Priesterbanne frohnend,
Darein sie Rom seit tausend Jahren schlug. —

Dann trittst aus Roma's ehernem Verbande
Trostloser du noch in die Türkenlande, —
Ein Sultan, er empfähet dich zum Schluß, —
Ein Christusfeind vom andern: harte Hände!
Bös Regiment! erbarmungswerthes Ende! —
In's schwarze Meer, — unseliger Erguß! —

Du Bild der Weltmacht, die zum Lichte scheinbar,
Doch mit der Sonne Lichtstrahl unvereinbar,
Pomphaft in dunkle Nebelwolken dringt:
Wir lassen deine Päpstler dir und Slaven,
Die seit Jahrhunderten ein Heer von Sklaven,
Darüber sich kein Lebensflügel schwingt! —

Schau, wie bescheiden sich des Neckars Wellen
Von seiner Ufer Segensstand erhellen,
Weitum von Fleiß und Christensinn geschmückt!
Durch Gärten, Weinhöhn, lachende Gelände
Fließt er dahin, von theurer Gottesspende,
Von Glauben, Lieb' und Hoffnung vielbeglückt, —

Ein edles Bild, davon die Wandrer sagen,
Daß er die Donau hoch mag überragen,
Als wie die Bibel die Tradition,
Wie Luthers Lichtsgestalt die Cardinäle,
Wie Wartburgs Höh' des Vaticanes Säle,
Wie Roma's Prunk der Glaub' an Gottes Sohn.

Ahornbäume im Gadmenthal.

Auf Alpenhöh'n zu steigen,
Sind Wanderer bereit;
Da rauscht's von stolzen Zweigen
Herab voll Herrlichkeit.

Denn hier, im Gadmenthale,
Steh'n Riesenbäume da,
Wie ich im Gottessaale
Der Schweiz noch keine sah.

Ob solchem Ahornstamme
Und seinem Blätterthron
Erglänzt des Tages Flamme
Wohl tausend Jahre schon.

Er hat als tapf'rer Ritter
Schon manche Sternennacht
Und viele Sturmgewitter
Mit Ehren durchgemacht.

Noch geht ihm nicht zur Neige
Die prächtige Gestalt;
Es bilden seine Zweige
Schier einen ganzen Wald.

So steht in diesem Grunde
Beisammen Stamm an Stamm,
Und ragt im trauten Bunde
Hochherrlich, wonnesam.

Sie brausen und sie ruhen,
Gekrönt mit altem Preis,
In ew'ger Alpenfluhen
Kolossenhaftem Kreis.

Da steht ein Wand'rer sinnend
Im Riesenschatten still,
Und lauscht, was herzgewinnend
Sein Gott ihm sagen will:

Sieh' diese Bäume ragen,
Darunter du zur Rast
Dein Lager aufgeschlagen
Als müder Wand'rer hast!

Steh'n wie Reformatoren
Sie nicht auf Gottes Wort,
Ihr Wachsthum unverloren
In diesem Alpenport?

Wer will dir Beff'res künden,
So weit die Sonne geht,
Als was in diesen Gründen
Durch Ahornwipfel weht?

Ueber'm Vierwaldstädter See.

(Juli 1855.)

Dort, wo der See mit weiten Spalten
Vierseitig auseinanderklafft,
Wo sich mit zackigen Gestalten,
Darüber Nebelgeister walten,
Pilatus hebt in Riesenkraft, —
Dort fuhr ich einst auf blauer Welle
Durch's Kreuz vergnüglich gen Luzern,
Und einsam stand, sein Antlitz helle,
Uhland bei mir, des Liedes Stern.

Wie friedsam war dieß holde Schiffen
Mit einem edeln Dichtersmann,
Den, von Begeisterung ergriffen,
Auf Geistesmeeren, frei von Riffen,
Der Jüngling frühe liebgewann!
Nun glitten harmlos im Gespräche
Mit abgeklärtem Freundessinn
Die beiden auf besonnter Fläche
Zur alten Schweizerstadt dahin.

Die Frau'n auch, liebevoll verbunden,
Sie feierten den Stundenflug,
Der uns durch's Land der Heldenkunden,
Die dieser Alpen Haupt umwunden,
Auf goldner Lebensschwinge trug.
O süße Fahrt, wenn auch noch später
Sich Herz dem Herzen treu vereint,
Hier, wo auf's Grütli starker Väter
Die Sonne mahnend niederscheint!

Wir schritten durch die prächt'gen Fluren
Dort, wo der „Eintrachts-Löwe" liegt,
Der ritterlich auf blut'gen Spuren
In Vollkraft männlicher Naturen
Des Franken Waffensturm besiegt;
Und aus der Herberg' off'nen Lücken,
Sah'n wir der Alpenhäupter Glüh'n,
Darauf mit schweigendem Entzücken
Die letzten Himmelsrosen blüh'n.

So geh'n der Schöpfung Glanzgebilde
Noch immer durch die Pilgerwelt,
Weil Langmuth stets und Gottesmilde
Geborgen unter'm Königsschilde
Das arme Zeitgeschlecht erhält.

Noch seh'n wir über Noth und Sünden,
Hoch über Lug und Tyrannei
Das reine Goldlicht sich entzünden,
Und halten uns für ewig frei. —

Doch schau! durch die Pilatusschluchten
Stürmt's plötzlich her auf's lichte Rund; —
Ein Wetterschlag mit schweren Wuchten,
Nachdröhnend in den Alpenbuchten,
Gibt Gottes Richternähe kund. —
Wie fliegen ängstlich dort die Nachen
Durchgossen her an diesen Strand!
Wie beut den tieferschreckten Schwachen
Sich zitternd eine Rettershand!

Schau, wie des Wolkenmeers Gehänge
Schwarz über'm Rigikulm sich häuft! —
Die Felsenklüfte sind zu enge,
Darin der Regenfluth Gedränge
Zum Seethal brausend niederläuft, —
Indessen an den würdevollen
Kolossen rings in rothem Licht
Dumpftosend sich des Donners Rollen
Mit hundertfachem Zorne bricht! —

Es kracht! — Hoch über'm Sturm der Wogen
Entladet sich's vom Wolkensitz!
Gleich einem Engel, der entflogen
Von Gottes hohem Thronesbogen,
Fährt nieder ein dreispalt'ger Blitz! —
Wir konnten staunend ihn gewahren
Durchflammend allen Wetterdunst, —
Und schnelle sah'n empor wir fahren
Rauchsäulen einer Feuersbrunst; —

Ein Bild von unsern Friedenstagen,
Da freundlich sich der Himmel klärt,
Indeß ob tausend Lustgelagen
Unheimlich stets ein Donnerwagen
Uns näher, immer näher fährt, —
Und daß, wie wir es längst vernommen,
Auch nach des Abends schönster Pracht
Der Herr wird zum Gerichte kommen
Gleich einem Dieb um Mitternacht.

Alpenfahrt über den Susten-Paß.

Hoch über den menschlichen Bauten im Thal,
Erhöht auf's Gebirge von Feuerstein,
Wo jegliche Stufe sofort an dem Stahl
Auflodert mit zackigem Flammenschein,
Schau'n fröhlich in schwindelnde Tiefen wir nieder,
Auf brausenden Strom, der dem Gletscher enteilt,
Indessen auf gold'nem Bewund'rungsgefieder
Die Seel' als ein Adler hier oben verweilt.

Sie hat mit der mächtig abstürzenden Fluh'n,
Mit gähnenden Schlünden, mit wildem Geklüft'
In zaub'rischem Traume gar Vieles zu thun,
Und freut sich der Rundschau ganz ohne Gedüft!
Ha, siehe, da drunten begrüßt uns die Sonne, —
Sie leuchtet aus bläulichem Abgrund herauf!
Im Gletscher des Schwarzwalds, da spiegelt in Wonne
Ihr Königsgesicht sich mit ruhigem Lauf.

Dazwischen erdröhnt wie Kanonenmetall
Ein drohender Donner empor aus dem Schlund, —
Denn siehe, des Gletschers gewaltiger Wall
Schiebt krachend sich weiter von Stunde zu Stund', —

Und wenn die Kolosse sich Pfade gebrochen,
    Dann toset ihr Sieg zu den Kulmen empor;
Ihr Machtwort, sie haben's dort unten gesprochen,—
    Und oben ist Alles so still, wie zuvor.

Dort drübenher schimmern viel Massen von Schnee,
    Seit alten Jahrhunderten mächtig gehäuft!
Wer ist, der, so tief auch sein Bohrer sich dreh',
    Die silbergediegenen Massen erteuft?
Des Zeitenflugs wehende Wolkengebilde,
    Ihr Niederschlag ruht hier auf immer bewahrt,
Und hebt sich, als Heer diamantener Schilde,
    Als Panzer der Riesen nach himmlischer Art. —

Dort liegen die Steilungen tief bis zum Thal
    Mit Heeren zerbrochener Tannen besät;
Des Sturmes Ergrimmen hat alle zumal
    Wie schwächliche Halme darniedergemäht.
Die mächtigen Wurzeln, sie starren nach oben,
    Einst trotzig in felsige Gründe versenkt,
Dem Pocher vergleichbar, der nicht an das Toben
    Der Wetter auf schwindelnder Höhe gedenkt.

Hehr ist hier die Einsamkeit, nahe bei Gott,
    Der drüberhin breitet den reinen Azur;
Der hämische Zweifel, hier wird er zu Spott
    Vor Seiner allmächtigen Schöpfersnatur.
Erstaunen zerschmilzt hier zu kindlichem Lobe,
    Bewunderung wird ein herzinnig Gebet
Zu Dem, der mit herrlichen Werken die Probe
    Noch immer vor seinen Erschaff'nen besteht.

Fern tönt von der Alpe die frohe Schalmei,
    Von grünenden Matten der jubelnde Ruf, —
Und obenhin schreitet mein Rößlein vorbei,
    Die Pfade sich prüfend mit sorglichem Huf.

Nun senkt sich die Sonne von Spitze zu Spitze,
Indessen die Nied'rung in Nebel sich taucht,
Und goldhell bezeichnen noch röthliche Blitze
Die Flamme des Tags, der im Westen verraucht.

So ziehen wir über die thürmenden Höh'n,
Zum Feste geladen am seltenen Tag,
Den göttlich erheiternd und wundervollschön,
Die Seele noch stets wiederholen sich mag. —
Ihr Wogen der Glorie! wenig nur fassen
Kann unser Gemüth, wenn vorüber ihr zieht; —
Doch was mich der Schöpfer erschauen mag lassen,
Das spendet uns ewige Stoffe zum Lied!

Italiens Alpen-Abhänge.

Bekleidet mit erhab'ner Schöne
Und wundersamer Lebenszier,
Im Glanz der reinsten Farbentöne
Steht Gottes Alpenwelt vor mir.
O daß es Keinen je gelüste,
Wo Säulen sich auf Säulen bau'n,
Dieß königliche Felsgerüste
Bis in die Tiefe zu durchschau'n!

Was wir auf niedern Hügelketten
Vermissen, beut uns dieser Wall,
Auf dessen hochgethürmten Stätten
Das Auge schweift ins Schöpfungsall.
Dieß Urgebirg hält lichte Fahnen
Empor im ew'gen Freiheitsgeist,
Dem Aar gleich, der auf Sonnenbahnen
Einsam das weite Rund umkreist.

Hier auf den himmelnahen Forsten
Wo sich der Baum zum Lichte drängt,
Ist jede Fessel schon geborsten,
Die noch im Thalgrund uns umfängt;
Hier ruht die Welt in Wonne lustig,
Weil sie der Aetherhauch beseelt;
Hier ist die Blume süß und duftig,
Weil sie dem Himmelblau vermählt.

Wie brausen von den stolzen Kulmen
In ihrer sturmgewohnten Macht
Die Ahornwipfel, Riesenulmen,
Beschwert nur von der Blätterpracht,
Indeß, die Mittelluft zu würzen,
Von Fels zu Fels die Quelle springt,
Und mit gewalt'gen Ueberstürzen
Bald stromgleich nach dem Thale dringt!

Unausgeforschte Herrlichkeiten
Durchwinden Ebne, Kluft und Thal;
Porphyrgebirge färbt vom Weiten
Blauröthlich jener letzte Strahl,
Der träumerisch den wolkenlosen
Felshörnern, wo sein Purpur schwebt,
Der Kranz von Veilchen und von Rosen
Um ihre Dämmerstirnen webt.

Da drunten an dem Wassersturze
Kehrt friedlich heim der müde Hirt,
Der seine Feierzeit, die kurze,
Sich mit Gesang versüßen wird.
Schalmeien grüßen sich von ferne,
Und spät noch hat's nicht ausgetönt,
Wann längst das Friedensheer der Sterne
Die Höh'n mit blassem Golde krönt.

Von wald'ger Felsensteilung nicken
Kapellen, wo der Wand'rer ruht;
Stilltrauernd mit den Scheideblicken
Weilt drauf der Abendsonne Glut,
Als fragte sie: „Warum vertrieben
Hat Irrsal hier von Ort zu Ort
Die Freudenpost von Christi Lieben, —
Das ungefälschte Gnadenwort?"

Wie selig bei dem Alpenglühen,
Umreiht vom reinen Schöpfungsschmuck,
Könnt' ein Geschlecht hier auferblühen,
Erlöset von roman'schem Druck, —
Das Felsenthal mit Psalmen füllend,
Geweiht zum ächten Priesterstand,
Und auf den Sonnenhöh'n sich hüllend
In's königliche Heilsgewand! —

Nicht diese Menschen zu verklagen,
Die lichtlos hier vorübergeh'n,
Nein, forschend nach den künft'gen Tagen,
Wo diese Nebel auch verweh'n,
Steig' ich an ihren Felskolossen
Empor mit schmerzlichem Genuß,
Weil ich den todten Heilsgenossen
Zunächst das Leben gönnen muß.

Eintritt in Italien.

(Bei Volargne, 13. Juli 1851.)

Der Abend legt den blassen Goldreif schon
Mit Rosenfingern um des Himmels Stirn',
Und eine Silberwolken-Legion
Spielt träumerisch um jener Alpen Firn'.
Leicht rollen wir auf diesen Höh'n dahin,
Von einem blauen Luftmeer angelacht;
Wetteifernd wiegen uns in Harmonie'n
Des Südens Anmuth und des Nordens Pracht.

Darf ich dich auch erseh'n, o süßes Land,
Das frühe du der Schönheit Erbtheil fandst,
Und, während Krieg oft deine Glieder band,
Dir Frühlingsblüthen um die Schläfe wandst? —
Ach sei gegrüßt, du meiner Liebe Ziel,
Holdsel'ge Pflegerin von Kunst und Lied, —
Du Land, darauf die Rose niederfiel,
Als Gott den Ländern Blumenflor beschied!

Hier ist es, wo der Sommersonne Flucht
Mit sel'gem Reiz Thalbuchten überglänzt,
Wo traut die Rebe mit der Trauben Wucht
Der Maulbeerbäum' endlose Reihen kränzt, —
Wo geistvolltrauernde Vergangenheit
Mir alterthümlich jung in's Auge schaut,
Und über Trümmern immerfort die Zeit
Sich neue Hoffnungstempel auferbaut.

Die Siegesfahne der Begeisterung
Umweht mein Haupt, wo dich mein Fuß betritt,
Und unerzwung'ne Freudenhuldigung
Zollt kindlich dir die Sehnsucht Schritt vor Schritt. —
Hier spendet mir ein leiser Zaubergruß,
Was seit der Jugend ich umsonst erfrug,
Und was im Norden spärlich reifen muß,
Schlürft meine Seele hier in vollem Zug.

Mir ist's, du tretest heut' erst aus dem Nichts
In jugendlich urkräftiger Gestalt, —
Ein Maienkind des unerschaff'nen Lichts, —
Und doch bist du Jahrtausende schon alt.
Schon hundertmal hast du dich überlebt,
Wenn Irrthum, Lüge, Krieg dein Angebind', —
Und siehe, wenn auch Jammer dich durchbebt,
Bleibst heute du noch unser Sonnenkind. —

Vom Grabe Julia's und Romeo's
Reißt dampfend uns die Wagenkette fort,
Und fern schon dämmert golden, wolkenlos
Venedigs thürmender Lagunenport;
Dahinter braust die stolze Meeresfluth,
Und geisterhaft schau'n Alpenhäupter drein. —
Ja, mit dem Meer, mit Berghöh'n, Sonnengluth,
Italien, mußt du gegürtet seyn!

Höhe von Italien.

Mit Himmelslust erfüllt mich diese Schau,
Der Aufblick in dieß tiefe Himmelblau,
Darin der Vorwelt Freudensommer schwebt,
Das Haupt von süßem Blüthenflor umwebt,
Und wo die holde Gegenwart sich kaum
Besinnt auf ihres Daseyns flücht'gen Traum.

Jahrhunderte fliegt hier der Geist zurück,
Sieht Völker aufblüh'n, sieht verwelktes Glück,
So blendendschön, so zauberisch gewürzt,
Dann also schnell und schmerzlich hingestürzt,
Daß rings die Lebensrose dem Gemüth
Auf Todtenmalen und aus Trümmern blüht.

Weit, amphitheatralisch überall
Zieht dreifach sich ein duft'ger Felsenwall, —
Der fernste weiß, von ew'gem Schnee beglänzt,
Der nähere von Waldeshöh'n umkränzt, —
Das nächste Rund von Villen, Rebenpracht
Und von Cypressensäulen überdacht.

Dazwischen glänzt aus Thälern her gespitzt
Der Thürme Gold, das durch Platanen blitzt;
Die Häusergiebel schimmern frisch und jung
Wie Lämmer aus begrünter Niederung,
Und fröhlich schmettert rings im Sonnenbrand
Cicadenlust vieltausendfach durch's Land.

Ist's nicht, als wollt' ein Herold jeder Stein
In dieser herrlichen Umründung seyn,
Zu künden dir, was er vor Alters sah, —
Zu zeigen dir die Rundschau: „siehe da!" —
Was ist ein Mensch, der solche Pracht erblickt,
Und Gottes Lob im Herzen sich erstickt? —

Italien! ich sah nur einen Streif
Von deiner Schönheit; dennoch liegen reif
Viel Psalmen mir in dieser stillen Brust,
Drein du gegossen süße Liebeslust.
Fern bleibe mir, was Menschen hier gethan, —
Zu Gott nur blick' anbetend ich hinan!

Vicenza.

Noch steht der schlanke, rothe Thurm vor mir im Lichtazur,
Als mit des Dampfes Flügelkraft ich gen Vicenza fuhr,
Und goldbefiedert, wonnevoll ein blauer Sonnentag
Auf Thälern rings und Alpenhöh'n umhergebreitet lag.

Links drüben liegt die schöne Stadt Palladio's im Grund,
Paläste, Kuppeln, bunt vertheilt in stromdurchfloss'nen Rund;
Zur Rechten steigt der Beriko mit weitverlängtem Bau,
Und trägt der Menschenhände Werk in blanker Pracht zur Schau.

O selt'ner, süßer Augenblick! Wie fesselst du so schnell
Uns an der Schöpfung Herrlichkeit und an der Künste Quell!
Wie zücket in mein fröhlich Herz ein Sehnsuchtsblitz hinein:
Hier möcht' ich auf mein Lebenlang auch eingebürgert seyn!

Schön ist Verona, wo der Strom ein Häusermeer durchrauscht,
Wo noch der Geist Theodorichs auf Burgruinen lauscht,
Doch holder ist Vicenza noch mit seiner Bauten Glanz,
Mit seiner Bäum' und Gärten Schmuck und fernem Alpenkranz.

Als Reiseflüchtling haucht mein Herz hier seine Wehmuth aus:
Warum nur einen Nu bin ich in dieser Pracht zu Haus,
Wo Generationen, bunt in einen Kranz gewebt,
Vieltausendfach in Lust und Leid Jahrhunderte durchlebt?

Zu keinem dieser Werke hier hab' ich ein Ja gesagt,
Und keine Seele hat um Rath mich jemals hier befragt;
Ich blicke stumm, verwundert an der Schönheit fremden Ring,
Und schwebe dann vergessen fort gleich einem Schmetterling.

Ach, wie verliert im Schöpfungsall die Menschenseele sich!
Wie herrlich groß ist Gottes Welt, und ich, wie klein bin ich,
Deß Geist so viel Erhabenes verlangend in sich nimmt,
Und unbemerkt als Tropfe doch im Ocean verschwimmt! —

Wir brausen gen Venedig fort auf seichtem Spiegelmeer,
Und gold'ne Flammensterne glüh'n von fernen Thürmen her. —
Wo sind wir? — Ha, der Zeitensturm riß uns zum Prachtruin
Lebendigtodter Heldenwelt und ihren Wundern hin! —

Sind wir daheim nun?— Glaub' es nicht! Denk' an Vicenza's Thurm,
Dran grade dich vorübertrug des Reisewagens Sturm!
Auch hier, am prächt'gen Markusdom, steigt wohl ein Sehnsuchtskeim
In deinem Pilgerherzen auf: „Hier möcht' ich seyn daheim!"

Hier, wo sie zeh'n Jahrhunderte Prachtbauten aufgeführt,
Wo prangende Vergangenheit dir die Begeist'rung schürt.
Doch nur Vorbeigeschwundenes ist's, was du letztlich hast,
Und keine G'nüge beut die Welt auch hier dem flücht'gen Gast.

Das Herrlichste, was du geseh'n, es kam, es glänzte, floh,
Und läßt in deinem Seelengrund ein Sehnen, das nicht froh;
Denn hast du Alles und nicht Ein's, so bleibt die Welt nicht dein;
Nur in dem Einen ewiglich kannst du zu Hause seyn.

Venedig.

Im Vollmondlicht auf deinen Meeresfluthen
Emporzuseh'n zu der Paläste Glanz,
Dein Herrscherthum mit stolzen Attributen
Und der Jahrhunderte Regattentanz, —
Vergangener Geschlechter Augengluthen
Und alter Schönheit abgewelkten Kranz
Mit einem Blicke still zu überschauen:
Das füllt den Geist mit zauberhaftem Grauen.

So fuhr ich einst auf deinem Hauptkanale
Träumend herab in einer Sommernacht;
Die Sterne hoch am reinen Aethersaale
Sie hatten ihre Feuer angefacht,
Und hielten mit dem alten Freudenstrahle
Ob goldenen Thurmspitzen stille Wacht,
Indessen über mondbeglänzten Wogen
Der Vorwelt Geister mahnend uns umflogen. —

Stadt der Paläste, ja, du bist noch schön!
  Noch dämmern heldenhaft Erinnerungen
Um deiner Marmorfronten Giebelhöh'n, —
  Noch hör' ich trunk'ne Siegeshuldigungen
Den röthlichweißen Dogensitz umweh'n,
  Wenn königlich, vom Gondelzug umrungen,
Dein Herzog von des Bucentoro's Pracht
Den Brautring warf in tiefe Meeresnacht.

Stadt der Lagunen! ja, du bist noch hold,
  Wenn sich ob dir die Morgensonne wieget,
Wenn sich, beglänzt von deiner Kuppeln Gold,
  Am Markusdom die Brust an Säulen schmieget,
Die deine Kriegershand als Ehrensold
  In Hellas und in Asien ersieget, —
Wenn Heidenpracht, mit Christenkunst vereint,
In tausend Tempeln, Sälen uns erscheint.

So träumten's deine Väter einst sich nicht,
  Als sie, geschreckt aus ihrem Vaterlande
Von Attila, mit schwachem Glaubenslicht
  Sich Hütten bauten auf dem Meeressande,
Damit sie, nach verscheuchter Christen Pflicht,
  Arm blieben in geschirmtem Segensstande. —
Sie wollten Christo dienen, still und bleich;
Du aber bist geworden stolz und reich. —

Die leichte Barke trägt uns flügelschnell
  Durch die Kanalfluth zur Rialto-Brücke;
Doch wird es hier dem Geiste nimmer hell,
  Daß ihn Begeist'rung ohne Weh durchzücke;
Denn ob Palast auch, Tempel und Kastell
  In bunten Reih'n an uns vorüberrücke:
Ein Schatteneindruck bleibt doch im Gemüth:
„Venezia, dein Geist hat ausgeblüht!"

O gält' es nur die prangenden Gebilde
Der starken, vielerfahr'nen Künstlerhand:
Wie stände meines Freudenurtheils Milde
Den herrlichen Colossen zugewandt!
Doch hält mit hochgeschwung'nem Flammenschilde
Mich drohend hier die Nemesis gebannt,
Daß vor den edeln, hochgethürmten Bauten
Mein Herzensspruch muß gar viel anders lauten. —

„Noch hold von außen, und von innen todt!" —
Das ist's, was überall mich hier durchwittert.
Ich sehe dich in grauenhafter Noth,
Von Kränzen der Vergangenheit umflittert,
Gleich einer Leich' im letzten Abendroth; —
Ihr Lächeln ist von ew'gem Weh' durchzittert,
Und auf den Zügen ihres Angesichts
Steh'n Wetterahnungen des Weltgerichts. —

Wenn Dandolo's und Bragadino's Ruhm
Uns hier umglänzt sammt Morosini's Thaten, —
Goldschrift bezeugt im Tempelheiligthum
Der Contarini, Loredano Saaten,
Darüber in den Ländern sie ringsum
Die Treu', den Frieden schonungslos zertraten:
Ist mir's, als ob ein Meeresparadies
Aufblühte stumm aus einem Burgverließ. —

Nicht hat vergeblich seine Löwenzunge
Dieß Inselreich in's Meer hinausgereckt,
Und unersättlich, mit begier'gem Schwunge
Der fernsten Zonen Gut und Blut geleckt.
Bald fuhr der Löw' in fessellosem Sprunge,
Bald hat er nur die Krallen ausgesteckt; —
Was sich vom Leu'n nicht wollte fangen lassen,
Das wußte bald die Katze schlau zu fassen. —

Prachtbauten stiegen auf von Raum zu Raum,
Ein Gondelheer durchfurchte die Kanäle;
Es tummelte des Mittelalters Traum
Sich feenhaft durch gold'ne Rittersäle.
Nachts wiegte man sich auf dem weichsten Flaum,
Und Morgens sann man, was noch irgend fehle,
Der Länder Beute höher aufzustau'n,
Noch schön're Felsenwucht auf Sand zu bau'n.

Fern draußen, wo die Meerfluth ruhelos
Gesenktem Erdgebiet entgegenbrandet,
Wo diese Küstenstadt vom Wellenstoß
Bald stürmend überschwemmt wär' und versandet,
Erhoben sich Steinwälle riesengroß,
Mit Felsenquadern meilenlang gewandet,
Und mit dem Stein wetteiferte das Gold,
Das einst Venedig dieser Wehr gezollt.

Nicht ohne Heil'genschmuck auch sollte seyn
Die Königskrämerin der Erdenländer;
Drum holte man Sanct Marci Sterbgebein,
Damit es würd' ein todter Gnadenspender,
Wenn feierlich der Opferpriester Reih'n
Herwandelten im Glanz der Meßgewänder, —
Und was der Kaufmann in Aegypten stahl,
Das bietet nun im Dom den Segensstrahl.

Der Reformation Posaunenton
Ist diesem Krämerreich umsonst erklungen,
Ob Paleario so frühe schon
Mit Glaubensworten Tausende durchdrungen;
Die heil'ge Ketzer-Inquisition
Hat ihnen „Christi Wohlthat" bald entrungen,
Daß, weil's im Mammon doch bei'm Alten blieb,
Auto da Fe die Regung bald vertrieb.

Wenn dann der jungen Edelleute Schaar
Zum erstenmal betrat die gold'ne Treppe,
Wo jeder stolz gleich seinen Vätern war,
Und man dem Dogen trug die Purpurschleppe,
Geweiht im Rathsaal und am Hochaltar:
Wer dachte dort an eine Ruhmesebbe?
Wer dachte, daß in solchem Freudenlicht
Vorüberzog ein leeres Traumgesicht? —

Wenn Siegesflotten dann aus fernstem Meer
Herwimpelten mit stolzen Güterlasten,
Und Wucherer in Schlössern weit umher
Herdrohten als gefürstete Dynasten,
Die, ränkeschmiedend, herzlos, unheilschwer
Der eig'nen Bürger Untergang erpaßten, —
Wer wagte dann zu rufen göttlichlaut:
„Venedig ist auf lauter Sand gebaut!"?

Wenn die Decemvirn heimlich ihren Spruch
Nach dem Geflüster feiger „Löwenrachen"
Ermittelten zu Folter, Schwert und Fluch,
Und ausgesendet ihre Henkerwachen,
Bluthunden gleich mit schnüffelndem Geruch:
Wer durfte dort in's Antlitz ihnen lachen
Und sprechen: Eure Teufelsmajestät
Versinkt in Blut, weil Ihr nur Blut gesä't!? —

Gemessen hat der Herr, und wird noch messen.
Groß ist jahrtausendjährige Geduld,
Darunterhin dein Leben ging indessen,
Doch groß auch ist jahrtausendjähr'ge Schuld,
Die niemals du bereut, nein, blos vergessen,
Von Mammonsschwindeleien eingelullt, —
Und dein Mariendienst, er wird das Stöhnen,
Das du den Völkern abdrangst, nicht versöhnen. —

„Zuerst Venetianer, dann ein Christ!" —
Solch Sprüchwort machte stets in dir die Runde;
Das war's, wodurch du groß geworden bist,
Doch auch verworfen wardst im Völkerbunde.
Nun, da dein Herrscherthum verweset ist,
So gib von deinem Christenthum uns Kunde!
Der Flitter sank, — wir schauen um und um: —
Was blieb dir? — nur das todte Judenthum!

Ja, wie der alte Shylock seinen Schein
Mit kaltem Grinsen herzlos eingefodert,
Hat vom Rialto her die Völkerreih'n
Der Ingrimm deiner Habsucht stets durchlodert,
Kunstbauten aufgeführt aus Todtenbein,
Aus deren Mitte schaurig, unvermodert
Ein Shylokshaupt mit einem Perlenband
Schweigsam hinausblickt über Meer und Land.

Du bist das Conterfei der Außenwelt, —
Die Geisterwelt hast niemals du verstanden;
Was Sinne reizt, was Augen wohlgefällt,
Ist königlich noch heut' in dir vorhanden.
Drum wer auf Kunstgenuß und Muße hält,
Mag immerhin an Malamocco landen,
Und in Palästen träumen, stolz und hehr; —
Der Christenseele Dürsten läßt du leer.

Hell glänzt der Abend über'm Marcusdom;
Die Feldmusik ertönt auf Marmorquadern,
Und lustig wallt des Volkes bunter Strom,
Im Geiste taub, den Leichtsinn in den Adern. —
Doch seh'n Gespenster wir mit dir und Rom
Unselig und voll Todeswunden hadern,
Die unter'm Bleidach und im Brunnenschacht
Du zur Verzweiflung, dann zum Tod gebracht.

Dein Purpurkleid, es trieft von Menschenblut,
Und bei der Piazetta mächt'gen Säulen
Wird es am Tag unheimlich uns zu Muth,
Wie von dem Krächzen mitternächt'ger Eulen;
Denn längst verschollene Tyrannenbrut
Hör' ich aus unterird'scher Tiefe heulen:
„Durch Mord und Arglist wurden wir einst groß,
Bis unser Schiff zum Abgrund niederschoß!" —

Uralte Eintagsfliege dieses Staats,
In Meeressümpfen heimlich großgezogen,
In Heuchelsünden seines hohen Raths,
Im Fürstenflitter, in des Tanzes Wogen,
Im Lasterpfuhle des Cicisbeats,
Wo Gatten bis zum Tode sich belogen: —
Was Wunders, daß ein Abendhauch so scharf,
So leicht dieß Lügenreich in Trümmer warf? —

Das alte Tyrus blickt dich warnend an
Aus seinen Trümmern, längst der Schätze ledig.
Karthago, todt, einst auch nach deinem Plan
Gefürstet, ruft: „Besinne dich, Venedig!
Denn, wann durchmessen ist auch deine Bahn,
Steh'n wir vor Gott! — Er sei uns Dreien gnädig! —
Uns traf sein Donner schon in dieser Zeit, —
Wie wird's erst werden in der Ewigkeit?" —

Auf deiner Meeresbrücke langen Bogen
Entführet uns des Dampfes Sturmgespann,
Und Kuppeln, hell von goldnem Glanz umflogen,
Schau'n wehmuthvoll uns fern zum Abschied an.
Lebendigtodte Stadt! Des Meeres Wogen
Verschwemmen nicht dein Elend, deinen Bann,
Der dir verbleibt, indeß mit Psalmodieen
Auf Christi Reich wir in die Ferne ziehen!

Zweites Buch.

Inneres Leben.

Stätten der Kindheit.

Die Lerche still am Boden brütet,
Wo sie die zarten Jungen hütet;
Doch schau, wie sie zur Höhe steigt,
Wenn sich ein Wand'rer nahe zeigt!

So flattern hier von allen Seiten
An mir empor Vergangenheiten,
Und ihrer Flügel sanfter Schwung
Umkreist mich hold und ewigjung.

Viel traute Bilder und Gefühle,
Sie schliefen in der Erdenkühle,
Von Nebelschleiern zugedeckt; —
Mein Wanderschritt hat sie geweckt.

„Dein sind wir!" flüstern sie voll Wonne; —
„Aus deiner frühsten Kindheitssonne
Entsprangen sehnend wir in dir;
Solang' du fern warst, schliefen wir.

„Nun, da du wiederkehrst, erstehen
Wir allesammt mit süßen Wehen; —
Der späteren Gefühle Glanz
Verschwist're nun mit unsrem Kranz!

„Sind sie den Himmelshöh'n entsprossen
Als geistigreifere Genossen,
So gib sie zum vereinten Flug, —
Denn aufwärts geht auch unser Zug!

„Dann wollen in des Himmels Winden
Zum Goldgewölk wir uns verbinden,
Das triumphirend, liebebang
Umkränzt der Sonne Niedergang!“

Frühes Feuer.

Auf dem Altare meines Herzens
Ward früh ein Flämmchen angefacht;
Im Spiele jugendlichen Scherzens
Nahm ich die Funken wohl in Acht.

Es ahnte mir, daß diese Flamme
Vom Himmel angezündet sei,
Und nicht das Holz von jedem Stamme
Drin lustig zu verbrennen sei.

Wohl hab' ich einst das edle Feuer
Zu schnödem Götzendienst mißbraucht;
Da hat's dann drohend, ungeheuer
In meiner Brust emporgeraucht, —

Daß ich voll Schreckens fast erstickte
In selbstgeschaff'nem Sündenqualm,
Und Seufzer nur gen Himmel schickte, —
Doch keinen freudevollen Psalm.

Nun hab' ich bess'res Holz gefunden
Zu wandellosem Opferdienst; —
Der Weg, darauf ich's durft' erkunden,
Bleibt mir ein ewiger Gewinnst.

Wenn da die Flamme steigt nach oben,
Wird über mir der Himmel klar; —
Da kann ich lieben, hoffen, loben,
Und was ich glaube, bleibt mir wahr.

Ich weiß, daß Einer mich entzündet,
Der Todte neubeleben kann; —
Heil mir, wenn meine Flamme kündet,
Daß ich das Opfer Ihm gethan! —

In dieses Feuer will ich werfen
Zur Nahrung all mein eigen Holz,
Der Seele Wunsch, die Kraft der Nerven,
Und ach, vor Allem meinen Stolz.

Das Leben, ein Wunder.

Ein Wunderwerk bist du, mein armes Leben,
In Nerven, zärter als die Spinneweben,
In Strömen Bluts, die diesen Leib durchkreisen,
In Muskeln spielend auf viel tausend Weisen.

Wer zog durch mein Gehirn die feinen Gänge?
Wer schmiedete der Ohrtrompeten Länge?
Wer gab in diese Zunge Wunderfäden,
Des Geistes Eindruck hell herauszureden?

Wer stellte meinen Fuß in's Gleichgewichte,
Daß schwebend ich mein Aug gen Himmel richte,
Auf schmaler Sohle vielbeweglich walle,
Und ruhig stehend nicht darniederfalle?

Wer läßt der Lungen ausgespannte Flügel
Sich fröhlich schwingen auf den Felsenhügel,
Und jenen Schwung, den sie vor Alters hatten,
Im Greisenalter uns noch nicht ermatten? —

Wie viele meiner frischen Spielgenossen
Hat längst vor mir die dunkle Gruft umschlossen!
Warum nicht haben mich des Lufthauchs Spiele
Gleich ihnen schon geführt zum Grabesziele? —

Oft hat die Sterblichkeit auch mich umklammert,
Daß ich in Schmerzen manche Nacht durchjammert;
Und siehe da, wenn mich der Tod durchgähret,
Steht über mir die Sonne neuverkläret!

Mein Lebensschifflein mit dem Sündenlecke
Ward oft geschnellt um eine Felsenecke,
Daran es ohne Rettung schien zu stranden, —
Und siehe, doch mit Freuden durft' ich landen!

Oft, wenn ich ledig war des Gnadenlichtes,
Hat mich umflammt die Fackel des Gerichtes;
Warum ward ich verbrannt nicht, noch ersäufet,
Der so viel Schulden auf sein Haupt gehäufet?

O siehe da, wenn tausend Wetterleuchten
Auflodernd wider mich verschworen deuchten,
Wenn alle Fluthen um das Haupt mir drangen, —
Dann fühlt' ich mich von einer Hand umfangen,

Die Flammen löscht und Meeresfluth kann stillen, —
Und eine Stimme sprach: „Um Meinetwillen
Hab' Ich gerissen dich aus Fluth und Feuer; —
Nur mein Erbarmen machet Mir dich theuer!“ —

Ich hab's empfunden, Herr! und will's bekennen:
Ein Satan wär' ich und kein Mensch zu nennen,
Wenn ich lobpreisend an mein Herz nicht schlüge,
Und nicht mein Daseyn Dir zu Lehen trüge!

Göttliche Gaben.

Was ich besitze, kannst Du wieder nehmen,
  Der meinem Fleisch den Geist hat eingeleibt; —
Nimmst Du's zurück, so wird's ein bleicher Schemen,
  Was mir von allen Lichtern übrigbleibt.

Jedwede Nerve hat von Dir die Spannung,
  Die meinen Tag mit Freudenklang verschönt;
Doch außer Dir hilft keine Geistermannung,
  Daß die geborst'ne Saite wieder tönt.

Verlöschest Du die Gluth in meiner Esse,
  So sprühen keine Feuerfunken mehr,
Und was ich mit erlosch'nen Augen messe,
  Läßt die verworf'ne Seele blind und leer.

Herr, Du nur kannst begeistern und ergötzen,
  Wenn deine Sonn' ob meinem Haupte steht!
Der Geist läßt sich durch's Denken nicht ersetzen,
  Wenn nicht dein Himmelsodem mich durchweht.

D'rum trage meine Seel' ich in den Händen:
  O sende mir dein süßes Gnadenlicht,
Und wirf mich nie mit ausgelöschten Bränden
  Im Zorn hinweg von deinem Angesicht, —

Damit Dir Liebesopfer anzuzünden
In Demuth sei dort ewiglich mein Amt,
Wie mir dein Geist, dein Walten zu verkünden,
Großmüthig hier die Fackel angeflammt!

Die rechte Kraft.

Ich weiß ein Wort zu meines Gottes Preise;
Das stärket auf der Pilgerschaft
Mich immerfort in tausendfacher Weise:
„Der Herr ist meines Lebens Kraft."

Wem dank' ich's, daß in dieser Atmosphäre
Nicht meine Lunge längst erschlafft
Vor mancher Sonnengluth und Nebelschwere? —
Der Herr ist meines Lebens Kraft.

Warum sind Viele vor mir hingesunken
Bei schwellenderem Lebenssaft?
Warum hab' ich noch helle Feuerfunken? —
Der Herr ist meines Lebens Kraft.

Oft hab' ich mich aus tiefen Müdigkeiten
Vergnüglich wieder aufgerafft,
Wo keine Kraft mehr schien von allen Seiten. —
Der Herr war meines Lebens Kraft.

Oft sah ich schon dem Tode mich so nahe,
Daß unter mir das Grab geklafft;
Was sag' ich, wenn ich neuen Hauch empfahe? —
Der Herr ist meines Lebens Kraft.

Was sag' ich, wenn nach zitterndem Verzagen
Mir neuen Muth die Gnade schafft,
Daß über'm Tod die Himmel wieder tagen? —
Der Herr ist meines Lebens Kraft!

O Herr, wann einst, befreit von Gram und Sünden,
Mein Geist entflieht der Erdenhaft,
So laß den Himmeln ewig mich verkünden:
„Der Herr war meines Lebens Kraft!"

Vergangenes.

Wohin ist aller Rauch des Feuers aufgeflogen,
Das unsrer Wälder Holz von Alters her verzehrt? —
Rein hauchte sich die Luft von allen Qualmes Wogen,
Und längst verwittert liegt so mancher Flammenherd.

Wo sind die Jubel hin aus Millionen Kehlen,
Die von dem Festgelag erschollen meilenweit? —
Und wer kann das Geschrei Hinsterbender erzählen,
Wenn ein vermorschtes Reich zertrümmerte die Zeit?

Wohin verdampftest du, gewalt'ger Strom der Thränen,
Den sich die Sünderwelt selbstwillig ausgepreßt,
Und den noch immerfort mit ruhelosem Sehnen
Ein trübes Augenheer unendlich quellen läßt?

Wohin geht das Geschwätz, das auf den Menschenlippen
Schon seit Jahrtausenden Thorheit mit Lüge tauscht?
Wer mag lebend'gen Trost aus diesem Flusse nippen,
Der auf der seichten Flucht im Todesmeer verrauscht? —

Wo aber ist die Schaar der Seufzer hingedrungen,
Die aus der Beter Brust gestiegen himmelwärts? —
Das wissen wir allein, weil ob den Niederungen
Für seine Kinder schlägt ein göttlich Vaterherz.

Göttliche Offenbarung.

Wenn von der Felsenhöhe,
Dir dort so purpurn glänzt,
Der Abendstrahl entflöhe,
Der sie mit Rosen kränzt:
Wie stände sie so schaurig
In öder, todter Nacht,
Drob nur die Wolke traurig
Mit Regenströmen wacht!

Was macht die Bergesspitze
Dir dort so hold und hell?
Sind's nicht die Strahlenblitze
Aus einem ew'gen Quell, —
Von einer Macht der Mächte,
Die durch den Himmel streift
Hoch über'm Land der Nächte,
Das unser Sinn begreift?

Auf unsrer Schale wiegen
Die süßen Strahlen Nichts,
Die doch so wonnig fliegen
Durch's hohe Reich des Lichts.
Weh uns, wenn sie entflöhen
Zum Urquell ihrer Höh'n! —
Nur Licht aus Himmelshöhen
Macht diesen Erdball schön.

So glänzt die Offenbarung
Herab auf unsre Welt,
Ob niedre Welterfahrung
Sie gleich für Fabel hält. —
Siehst du das Felshaupt golden? —
So nimm auch willig an
Von heiligen Herolden,
Was Gott für dich gethan!

Um's Andenken des Herrn.

Vergiß mein nicht am lauten Erdentag,
Wenn ich mein Amt mühselig muß bestellen,
Wenn sich der Geist kaum recht besinnen mag,
Und wenig Lichter meinen Pfad erhellen,
Daß im Gewühl die Seele seufzend spricht:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn meine Kraft versiegt,
Wenn heimlich Mark und Nerve mir veraltet,
Wenn matt der Leib auf seinem Bette liegt,
Und fernher sein Panier der Tod entfaltet,
Daß ich verlang' ein ewigjunges Licht! —
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wann ich gestorben bin
Und meine Hülle tief im Grab verweset! —
O ziehe dann mich aufwärts zu Dir hin,
Und halte mich, bis die Posaune bläset,
Vor deren Schall die Grabesdecke bricht! —
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! — In diesem Weltstrom wird
Der Todten Name schnell, ach schnell vergessen.
Was bleibt mir dort, wenn Du, getreuer Hirt,
Dein Manna mir nicht huldvoll gibst zu essen, —
Wenn nicht dein Lebenskranz mich dort umflicht?
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, — und laß nach Liebespflicht
Das arme Herz mich stets in Händen tragen,
Und allezeit vor Dir hingeh'n im Licht,
Daß Du mir könnest vor dem Vater sagen:
„Ihn, der gewandt blieb auf mein Angesicht,
Vergaß Ich nicht!"

Element der Freude.

Warum, wenn die Forelle
Im Alpenwasserspiel
Der kühlen Silberwelle
Genießt der Lust so viel:
Warum hab' ich des Guten
Im Geiste nicht viel mehr,
Da Gottes Lebensfluthen
Aufwallen um mich her?

Beutst du, o Himmelshelle,
Nicht reicheren Genuß,
Als jene Wasserwelle,
Die niedrig rauschen muß
Vorüber an der Erde
Baumwurzeln und Gestein, —
Wenn ich geladen werde
Vom lichten Sonnenschein?

O wonniges Behagen,
Wer's recht im Geist erkennt:
Mich will umfah'n und tragen
Ein himmlisch Element!
Mir ist bestimmt zum Leben
Ein wandelloses Licht,
Das seliglich darf weben
Um Gottes Angesicht.

Erfasset mich, ihr Wellen,
Die durch den Himmel hin
Aus ewigfrischen Quellen
So wundermächtig zieh'n,
Und führet mich zum Einen,
Deß Lebenslicht so hell,
Der mir auch wollt' erscheinen
Als meines Lebens Quell!

Wie nahe!

Aufwärts und abwärts, — ach wie nah',
O Mensch, ist Grab und Himmel dir!
Nah steht ob dir der Himmel da
Mit seinem hellen Luftrevier.

Doch zolltief unter deinem Fuß
Gähnt irgend auch für dich ein Grab, —
Und springt ein Aederlein, so muß
Dein Leib unweigerlich hinab.

Schlag' an die Brust, o Kind der Erd',
Und höre, was von oben ruft:
Wie wandelst du so unbewehrt
Hier zwischen Grab und Himmelsluft!

Ein leiser Riß, — dann ist's vorbei,
Dann geht's entweder unterwärts
Zur ewigdunkeln Wüstenei
Mit namenlosem Todesschmerz;

Doch wenn du deines Gottes bist,
Geht's leuchtend mit dir überwärts,
Und deinem König Jesus Christ
Fällst du dann selig an das Herz! —

Drum zwischen Himmelsluft und Grab
Trag' deine Seel' in Händen stets,
Und nie vergiß, weil Gott ihn gab,
Des aufwärtsziehenden Magnets!

Nach trockener Arbeit.

Dahin, dahin! — Der Tag ist mir verronnen
In trock'nem Arbeitswirbel ohne Ruh;
Was ich begehrte, hab' ich nicht gewonnen,
Das Amt schlug alle Geistespforten zu,
Daß ich getrübt und ungesättigt bin,
Und still nur seufzen kann: Dahin, dahin!

Dahin, dahin! — Am goldnen Flügel fassen
Wollt' ich so manches heitre Lebensbild;
Umsonst! ich mußt' es spurlos ziehen lassen,
Ob's auch mich angelächelt himmlischmild,
Und seufze, weil ich angefesselt bin
An starrer Pflichten Ernst: Dahin, dahin!

Dahin, dahin! — Von meinen Wünschen allen
Fiel auf die wenigsten der Treffer mir;

Doch, ist mein Loos auf's Liebliche gefallen,
Auf Dieses nur, daß ich gehöre Dir,
Daß ich auf ewig dein Erlöster bin:
Dann sag' ich fröhlich, HErr: Dahin, dahin!

In trüber Stimmung.

„Willst du die waldigen Gipfel erfliegen,
Oder auf brausender Welle dich wiegen,
Daß du von sonnigen Höh'n dein Gefieder
Senkest zum wallenden Strome hernieder?"

Nein! das Naturspiel behagt mir nicht heute,
Wenn ich der Schöpfung auch oft mich erfreute.
Palmen und Cedern, die sonst mich erheben,
Mag ich am heutigen Tag nicht umschweben!

„Nun, so versenk' in der Völkergeschichte
Buntes Gemeng dich mit heit'rem Gesichte;
Nimm aus dem Chore der leuchtenden Helden
Einen, sein Lob mit Begeist'rung zu melden!"

Nein! die Geschichte, sie lässet mich trocken,
Treibt mich zur Forschung nicht, noch zum Frohlocken;
Sind doch die Helden erloschene Funken,
Die aus dem Luftraum in's Wasser gesunken!

„Nun, so verkehre mit Künstlern und Sängern,
Die so lebendig das Leben verlängern,
Daß sie die Trübniß mit Bildern und Tönen
Dir in vergnüglicher Reihe verschönen!"

Nein! auch die Bildner und Dichter, sie wissen
Nimmer zu heilen ein Herz, das zerrissen;
Auch die lebendigsten lassen mich sterben,
Können kein ewiges Heil mir erwerben.

„Nun denn, so freu' dich der Freundesgespräche!
Das sind ja liebliche, silberne Bäche, —
Daß sie des Herzens unheimliche Klemmen
Bald mit entbundener Welle verschwemmen!"

Nein! auch die Freunde sind leidige Tröster,
Wenn ich nicht innerlich werd' ein Erlöster,
Wenn ich dem Lichte nicht hell mich erschließe,
Nicht ein verborgenes Manna genieße.

Deiner bedarf ich, unsterbliche Sonne,
Daß Du den Kranken erfüllest mit Wonne,
Daß Du den Nebelzug werfest darnieder,
Und in die Höhe mich hebest hinwieder;

Dein, daß die Schöpfung den Sinn mir erhelle,
Dein, daß zur Kunst sich der Friede geselle,
Dein, daß in Allem nur Eins mir erscheine,
Dem ich im Trauern mich selig vereine!

Dauer der Geisteskraft.

Ebbst du, mein Geist, weil sechszig Jahre bald
Du wandelst in vergänglicher Gestalt,
Weil schon des Hauptes Lockenschmuck erbleicht,
Auch Müdigkeit dich eher wohl erreicht,
Wenn du des Tages mannigfache Last
Vergnüglich zwar, doch schwer getragen hast? —

Ich glaube kaum; — denn was dem Leib gebricht,
Vergütet dir's erhöhte Liebe nicht,
Nicht deiner Sehnsucht heit'res Viergespann,
Das weiter fliegt und nirgends ruhen kann,
Bis ihm gelungen ist der höchste Schwung? —
O sieh, dein Streben, das erhält dich jung!

Laß schwinden, was im Hintergrunde liegt!
Noch Viel ist nicht ergriffen, noch ersiegt.
Drum strecke dich nach dem, das vornen ist,
Kauf' aus des Lebens kurze Gnadenfrist!
So lange noch den Geist ein Flügel hebt,
Veraltet Keiner, der auf Erden lebt.

Ein jünglingsfrischer Geist mit grauem Haar:
Solch Widerspiel wird bei dem Christen wahr.
Wer treu sich sonnet an der Ewigkeit,
Braucht nicht zu rechnen nach der armen Zeit,
Und wann die Jahre hingeflogen sind,
Geht heim der Greis als Jüngling und als Kind.

Monats-Anfang.

Wie zwölf Apostel um den Heiland steh'n,
 Mit mannigfachen Gaben, fromm und klar:
So seh'n wir mit zwölf Monaten dich geh'n,
 Durch Gottes Himmel, schönes Sonnenjahr!

Vertreten sind in ihnen Lust und Leid,
 Wie's auf der Wanderschaft uns treffen soll;
Auf diese zwölf Regenten unsrer Zeit
 Schau'n wir mit Fug andächtig, sehnsuchtvoll.

Drum wie wir jeglichen Aposteltag
In Andacht unsrem Friedensgotte weih'n,
Weil jeglicher Apostelname mag
Ein Herold ew'ger Bundesgnade seyn:

So blickt mein Geist in erster Morgenfrüh',
Wann neu beginnt ein kurzer Mondenlauf,
Stillseufzend aus der Wallfahrt Kampf und Müh'
Zum Gnadenhimmel seines Gottes auf:

Ein neuer Mond! — O Lebenssonne du,
Von Dir allein schöpft er das wahre Licht!
Versage mir Licht, Leben, Schirm und Ruh'
In dieses Monats Spannenlänge nicht!

Mach' jeden Monat zum Apostel mir,
Daß ihre Zwölfzahl mich in Geisteskraft
Von Tag zu Tag hinfördere zu Dir,
Du Friedenskönig meiner Pilgerschaft!

Ich bin ein dunkler, irrender Trabant,
Berufen, um die Sonne mich zu dreh'n;
Laß diesen Monat segnend, unverwandt
Dein Angesicht, o Jesu, mit mir geh'n;

Und hilf, daß meiner Pilgermonde Schaar,
Wann dieses Lebens Lust und Leid vorbei,
Für mich zuletzt ein ew'ges Sonnenjahr
In deinem Glanz, du Lebenssonne, sei!

Schlaflosigkeit.

Flieht mich der Schlaf, so trauern Leib und Seel';
Ich rechne das zu meiner Sünde Strafen. —
O laß mich wieder ruhesam entschlafen,
Du helles Auge, Hüter Israel!

Die Nacht ist Niemand's Freund; die Dunkelheit
Verdüstert bald die schwache Menschenseele;
Sie rückt uns auf die Myriaden Fehle,
Und zeigt uns Flammen aus der Ewigkeit.

Da nahet uns Dein Geist mit schwerer Klag',
Und mahnet uns an höhere Gesetze,
An die sich in des Tags Zerstreuungsnetze
Das arme Herz so wenig binden mag.

Dann zittert auch die schwache Nerve mit,
Vergrößert manchen Schmerz, und muß doch fühlen
Hoch ob der Erdenkinder eitelm Wühlen
Des ew'gen Richters heil'gen Donnerschritt.

Was ist die Macht der armen Seele dann,
Wenn ich nicht Dir mich betend überlassen,
Wenn meine Seele Dich nicht fest umfassen,
Sich nicht in dein Erbarmen legen kann?

„Geduld! Geduld!" — So mahnet mich's wohl oft
Auf meinem stillen, schlummerlosen Bette;
Doch, HErr, wer ist's, der rechte Fassung hätte,
Wenn er nicht beten kann, nicht liebt und hofft?

Wen findet einst der Auferstehungstag
Für Dich bereit, in deinem Gottesfrieden,
Der nicht, wenn ihm Schlaflosigkeit beschieden,
Nachts betend und geduldig vor Dir lag?

Darum, wenn schlaflos liegen Leib und Seel'
Um Mitternacht, — dann komm zu deinem Schafe,
Daß Dir es wache, Dir zu Willen schlafe,
Getreuer Hirt und Wächter Israel!

Schätzung der Welt.

Wer hochgemuth erstiegen
  Athen's Akropolis,
Sieht drunten glänzend liegen
  In aufgerolltem Riß,
Was ernst mit Geisterkräften
  Natürlich hier ein Mann
In Kunst und Weltgeschäften
  Ruhmvoll erstreben kann.

Wer männlich fest erstiegen
  Rom's Capitolium,
Der steht vor tausend Siegen
  Der Helden wundernd stumm;
Der fühlt, wie Viel zerbrechen
  Ein Fleischeswille kann,
Wie viele Länderflächen
  Beherrschen mag ein Mann.

Wer aber dann erstiegen
  Den Hügel Golgatha,
Und sieht sich sterbend schmiegen
  Den Menschensohn allda:
Dem wird die Pracht der Erde
  Sammt ihrer Kraft zunicht', —
Ihm spricht ein neues „Werde!"
  Des Todten Angesicht.

Harfenstimmung.

Wenn über mir das Licht, vom gold'nen Sonnenwagen
  Herunterströmend, Aug' erfüllet und Gemüth,
  Fühl' ich am guten Tag mich inniglich durchglüht,
Die Saiten des Chorals vollgriffig anzuschlagen.

Kommt dann das Sturmgewölk mit graugewob'nem Flore,
Daß nicht die Sonne mehr ringsum gebieten kann, —
Den Dämpfer setz' ich bald auf manche Saite dann,
Weil ich nicht spielen darf mit vollem Jubelchore.

Noch leiser wird das Lied, wann ich den Mond begleite,
Auf seiner träumerisch-geheimen Liebesfahrt,
Wobei die Sehnsucht sich mit Geisterstimmen paart;
Dann spielt die Seele gern sanft nur auf einer Saite, —

Bis nun der Morgenstern vor'm Königszug der Sonne
Den Heroldslauf beginnt am stillen Himmel her; —
Dann zittert alsobald ein Harmonieenmeer
Durch jede Saite neu mit göttlichtiefer Wonne. —

Und diese Schwingungen, sie werden allerwege
Bald laut, bald leise sich in meinem Geist erneu'n,
Bis ich mein Saitenspiel, deß ich mich durfte freu'n,
Vor Gottes Gnadenthron anbetend niederlege.

Das göttliche Richtmaß.

Wo schwebt die Wage, die der Welt
Besitzthum richtig wäget?
Wo ward das Richtmaß aufgestellt,
Das Niemand widerleget,
Wenn es, was dir am liebsten ist,
Nach Gottes ew'ger Satzung
Und heiliger Reichswährung mißt,
Nicht nach der Sünder Schatzung?

Der arme Mensch, — wie gerne glaubt
Sein Herz was ihn gelüstet!
Wie leichthin achtet er erlaubt,
Womit das Fleisch sich brüstet!

Hörst du das Weltvolk, — schau, wie Viel
Hält es auf breitem Wege
Für schuldlos, — ach, so fern vom Ziel
Und ohne Geistespflege!

Da geht die Lust und Hoffart drein,
Auch Mammonsdienst und Lüge,
Und Selbstverdienst gibt schon allein
Den Träumern volle Gnüge.
Da steh'n Sirenen auch genug,
Um in der Tugend Namen
Den Todeserben süß und klug
Ihr Lustgift auszukramen.

Der Weisen und der Künstler Heer
Tritt auf mit hohen Mienen,
Und lässet meist sich dünkelschwer
Mit Weltlob reich bedienen,
Als schöpften aus dem Quell des Lichts
Sie lauter Morgenröthen,
Daß außer ihrem Bildwerk Nichts
Zur Seligkeit vonnöthen.

Doch wird kein Herz davon geheilt,
Gelindert keine Wunde;
Das Alles mit den Sündern eilt
Hinab zum Todesgrunde. —
Ein Richtmaß nur steht ewig da,
Der Dinge Werth zu schätzen:
Das Kreuz, das Gott auf Golgatha
Uns ließ zur Rettung setzen.

Schau hin, o Mensch! dort hängt Er bleich,
An's blut'ge Holz genietet,
Er, der im lichten Himmelreich
Und über dich gebietet.

An's Kreuz hat Ihn die Welt gebracht,
Und hätt' Ihn gern vernichtet!
Er aber drang aus Todesnacht
Und hat den Feind gerichtet.

Dort, wo im Kampf sein Priesterherz
Für unsre Schuld gebrochen,
Ist über Weltsinn, Tand und Scherz
Das Urtheil nun gesprochen.
Auskehricht ist vor Ihm hinfort,
Was Sünder sich erlesen;
Sein Kreuzessinn, Sein Kreuzeswort
Beut uns ein neues Wesen.

Vom Tode zehrt, wer sonder Ihn
Hinwandelt seine Straße!
Wie wird er einst im Schrecken flieh'n
Vor dieses Richters Maße,
Wenn Christi Spruch in Majestät
Ihn donnernd wird durchbeben:
„Mein Manna hast du hier verschmäht
Und Unrath war dein Leben!"

Mit dieser Wage wäge nun,
Was du begehrst und sinnest,
Und sorge, willst du friedlich ruh'n,
Daß du das Wort gewinnest:
„Um Christum schätz' ich, was Gewinn
Mir schien, für lauter Schaden;
Als Unrath werf' ich Alles hin,
Zu steh'n in Seinen Gnaden!"

Zukünftiges.

Mit frischer Kräfte raschem Viergespann
Fährst du dahin als hochgemuther Mann,
Und fürchtest nicht des Lebens stürm'sche Fehden.
Du jagst mit scharfem Sporn
Dein starkes Roß nach vorn. —
Einst wirst du anders reden.

Du spannest deine Bogensehne stark,
Den Pfeil zu senden in der Sonne Mark,
Wo dir erblühen soll ein ew'ges Eden.
Die Phantasieen glüh'n,
Die Sturmgedanken sprüh'n. —
Einst wirst du anders reden.

Du stehest in des Volkes Mittelpunkt;
Wenn du die Feder herrschend eingetunkt,
Bewegt dein Kiel viel weitgezwirnte Fäden,
Als drehte sich um dich
Die Welt gehorsamlich. —
Einst wird du anders reden.

Du sammelst Gold mit kluger Sinnenkraft,
Besiegst in Dichtung und in Wissenschaft
Selbstherrlich wohl Homer und Archimeden, —
Behauptest rings dein Feld,
Solang' die Nerve hält. —
Einst wirst du anders reden.

Wann Altersschnee den Scheitel dir bedeckt,
Der Vogel früh' vor'm Tage dich erweckt,
Dann bleich dir scheinen Rosen und Reseden,
Weil Herz und Fuß erkrankt
Daran vorüberschwankt:
Dann wirst du anders reden.

Wenn dann der Tod die Miethe dir aufsagt,
Und all dein Thun der alte Feind verklagt,
Dann weisest bebend du zurück doch Jeden,
Der dir nicht Tröstung gibt
Vom Lamm, das uns geliebt. —
Dann wirst du anders reden.

Thränen und Galle.

Wo Gott ein redlich Herz
Mit seinem Strahle trifft,
Da fühlt es bittern Schmerz
Ob seinem Sündengift,
Da weint es seine Schuld
Still aus vor Christi Thron,
Und Seine Liebeshuld
Wird ihm zum Schild und Lohn.

An solchem Thränenquell,
Je tiefer dessen Lauf,
Blüh'n Segensblumen hell
Und Geistesblüthen auf.
Die Palmenwälder dort,
O sel'ger Himmelsost,
Sind nun aus Gottes Wort
Und Thränen aufgesproßt!

Doch wenn ein falsches Herz
Ein Strahl des Richters trifft,
Verwandelt sich sein Schmerz
In bitt'res Lügengift;

Kein Thränlein fließt, es schwillt
Die Galle nur empor,
Und statt der Buße quillt
Der Widerspruch hervor.

Aus solcher Galle blüht
Kein Blümlein auf für Gott; —
Das finstere Gemüth
Macht alles Heil zu Spott.
Glaub's: galligt immerdar
Ist, was der Fluch verschlingt,
Wenn thränend Christi Schaar
Zum Heiligthume dringt.

Wenn dir die Sünde rinnt
Heraus in Thränenfluth,
Erlangst als Gottes Kind
Du bald das ew'ge Gut.
Wird's dir zur Galle blos,
Wenn Christus dich berührt, —
Was Wunders, wenn dein Loos
Dich in die Hölle führt?

Wahre Gerechtigkeit.

Auf armen Mückenflügeln
Schwebt Selbstgerechtigkeit
Hin zu den ew'gen Hügeln, —
Wie weit ist's, ach wie weit!
Verbrennt sie nicht mit Schanden
Im heißen Sonnenstrahl,
Bevor sie dort kann landen
Im fernen Freudensaal?

Fleug nicht auf solchen Schwingen,
Gefall'ne Seele du!
Lern' anders dorthin dringen
Zum Urquell deiner Ruh;
Leg' ab die schwachen Flügel,
Die leere Hoffnung mit,
Und geh zu jenem Hügel,
Wo Jesus dich erstritt!

Einst häuftest du Gedanken
Und Massen Selbstwerks auf;
Sie halfen nichts dem Kranken,
Vergeblich war dein Lauf.
Jemehr durch eig'nen Schimmer
Du zu genesen rangst,
Je länger ward's nur schlimmer
Mit deiner Herzensangst.

Umsonst, daß du ersinnest,
Was göttlich längst bedacht;
Umsonst, daß du beginnest,
Was Christus längst vollbracht.
Glaub's: auf sich selbst vertrauen,
Hier, wo der Ruhm ist aus,
Heißt einen Himmel bauen
Aus einem Kartenhaus.

Im Himmel und auf Erden
Gibt es nur einen Rath:
Du kannst gerecht nur werden
Durch das, was Christus that. —
O wirf hinweg das Deine,
So gibt dir seine Hand
Barmherzig all das Seine
Und himmlisches Gewand!

Geistliche Gemeinschaft.

Dir, dessen Pulse schlagen
Für ein unendlich Gut, —
Dir, der mit seichten Tagen
Sich hier nicht gütlich thut, —
Dir, der aus Sünderfesten
Wehmüthig aufwärts blickt
Zu Ihm, dem Höchsten, Besten,
Sei dieser Gruß geschickt.

Wir haben uns hienieden,
Vielleicht noch nie geseh'n,
Obwohl nach Licht und Frieden
All' unsre Wünsche geh'n;
Doch sind in solchem Sehnen
Wir Eins zu jeder Frist,
Und dringen hin auf Jenen,
Der Aller Kleinod ist.

Erkennst du diesen Einen
Noch nicht am heut'gen Tag,
Obwohl er gern erscheinen
Der Beterseele mag, —
So wart' ich freundlich, stille,
Duld' auch den Zweifel gern,
Bis dich ein Gnadenwille
Vermählet mit dem HErrn.

Ich will nicht mit dir zanken,
Weil unsrer Zweifel Bann
Nach himmlischen Gedanken
Der HErr nur lösen kann.

Doch darf ich dich ermahnen,
Hinweisend auf Sein Licht:
Tritt ab von finstern Bahnen,
Sonst löset Er dich nicht! —

Doch wenn du Ihn erkennest,
Wenn Er dein eigen ward, —
Wenn du für Ihn entbrennest
Nach rechter Kindesart,
Willst auch kein andres Leben,
Als das, was ewig Sein:
Dann laß die Hand dir geben
Zum ewigen Verein!

Dann sind aus einem Stamme
Gewachsen wir vor'm HErrn;
Dann lodert Beider Flamme
Für Ihn, den Morgenstern,
Und unsre Füße stellen
Sich fest auf einem Bund,
Und unsre Ströme quellen
Aus einem Felsengrund.

Ob Einer von dem Andern
Hier weit geschieden sei, —
Ob wir zusammenwandern:
Freund, das ist einerlei.
Wenn täglich unsre Herzen
Nur Christi Blut besprengt, —
Wenn nur am Mann der Schmerzen
Die Seele treulich hängt:

Dann werden wir begegnen
Uns innig vor dem Mann,
Der hier und drüben segnen
All' seine Glieder kann, —

Am Weinstock, der die Reben
Am Lebensstamme hält,
Und sie zu gleichem Leben
Mit seinem Safte schwellt. —

Laß wandeln uns im Lichte,
Wie Er im Lichte wohnt,
Und scheuen Sein Gerichte,
Das nie der Sünde schont:
Dann fehlt in Seinem Kranze
Der Himmelserben Keins, —
Dann sind im Gnadenglanze
Des Einigen wir Eins.

Was wird es dann erst werden,
Wenn wir Ihn Alle schau'n,
Erlöst vom Drang der Erden,
Befreit vom Todesgrau'n, —
Wenn Jeder dann mit Wonne
Der Lieben Schaar umfäht,
Und Er als Lebenssonne
Durch unsre Chöre geht!

Zänkereien um Gnade.

Ein großer König hat für arme Hintersassen,
Die Letzten seines Reichs, nach freiem Liebesrath
Zu ihrer Einigung gar väterlich erlassen
Ein gnädiges Dekret, ein herrliches Mandat.

Sie sollen brüderlich in einem Garten wohnen,
An dessen Ende sich erschließt ein Paradies,
Sich führen ohne Zank, einander lieben, schonen,
Nach *einer* Regel geh'n in friedlichem Genieß.

Rings blüht ein Blumenheer; an reichbehang'nen Aesten
Hängt tausendfält'ge Frucht, an Saft und Würze reich,
Und Freude soll erglüh'n in diesen armen Gästen,
Weil sie der König liebt von Herzen Alle gleich. —

Da treten sie herein; doch schnell entbrennt die Fehde:
Mit welchem Sohlenschmuck man hier erscheinen soll?
Zank häufet sich auf Zank und bitt're Widerrede,
Daß Keiner wandle hier selbständig, ruhevoll.

Da schreit ein Haufe laut: Auf luftigen Sandalen
Mag nur ein Gartengast zum Paradiese geh'n!
Ein andres Häuflein steckt mit hundertfachen Qualen
Sich Erbsen in den Schuh, um Edens Flur zu seh'n.

Der Bundschuh — heißt es dort — kann einzig uns genügen;
Wer keinen Bundschuh hat, gehört in's Burgverließ!
Nein! schreit's verdammend hier, — ihr müßt euch besser fügen:
Nur ein Pantoffel führt in's rechte Paradies!

Von and'rer Seite ruft's: Hier darf man froh sich wälzen
Durch Silbersand und Schlamm nach Edens Garten hin! —
Doch jenseits lispelt es: Nur auf lakirten Stelzen
Ergreift man Lebensfrucht mit regelrechtem Sinn!

Hoch über Allen steht ein Herrenschwarm und schwöret,
Daß Niemand nach Gebühr im Garten sich bewegt,
Der nicht zur Heldenschaar der Wissenden gehöret,
Und einen Rittersporn am Stulpenstiefel trägt. —

Viel Kindlein aber geh'n, und essen Feig' und Traube
Mit andern Hungrigen in heller Gottvernunft,
Und selig wallet hin im Garten Lieb' und Glaube,
Indeß um Sohlen zankt die blinde Streiterzunft.

Verschiedene Richtungen.

In einem Goldbergwerk nach Schwefelkies zu graben,
Und im Orangenwald nur sau're Schlehen fah'n:
Wer möcht' an solchem Werk wohl seine Freude haben,
Und wen nicht widerte solch Narrentheiding an? —

Doch thun nichts Besseres die stolzen Bibelsichter,
Die Gottes Gnadenwort in Mythenkram verdreh'n;
Verhungernd essen sie dann als erlauchte Richter
Auf ihrem Schwefelthron die heißerrung'nen Schleh'n.

Gleich also fahren hoch die röm'schen Widersacher;
Der Goldschacht ist für sie nur dunkles Burgverließ,
Orang' ein giftig Ding. — Der Concordatenmacher
Ißt vornehm saure Schleh'n auf taubem Schwefelkies.

Indessen gräbt der Glaub' urew'ges Gold im Grunde,
Und pflückt die Himmelsfrucht, von Lügnern unbeirrt,
In Gott gewiß, daß Gold verwest zu keiner Stunde,
Und daß die Lebensfrucht ihn nicht ertödten wird.

Zeitgebrauch.

Zeitkäufer nenne du, die sich in Züchten
Besinnen auf der Wanderstunden Flug,
Daß wachend, betend, wirkend sie mit Früchten
Auskaufen der Minute leisen Zug.
Wenn ihre Stunden dann sich schnell vertrieben,
Und sie gelangt sind an des Grabes Ziel,
Ist von dem Auskauf ein Gewinn geblieben; —
Die Gnadenzeit beut der Gewinnste viel!

Zeitfresser nenne du, die bei der Eile
Kostbarer Stunden nichts im Geiste thun,
Theils schwelgen in bequemer Langerweile,
Theils Geld erraffen, ohne je zu ruh'n.
Wann haben sie genug an Erdentagen?
Heißhung'rig rufen sie stets neue her,
Und wann ihr Leib zu Grabe wird getragen,
Steh'n solche Stundenfresser ewig leer.

O könnte man erhandeln deine Stunden
Du Pflastertreter und du Wirthshausgast,
Du Zeitungsmann und du, der hundert Kunden
Du stets zu Ball und Theevisiten hast!
O könnte man die Tage dir abdingen,
Darin dein Geist im Müssiggang verdirbt,
Um völliger die Seele zu beschwingen
Für Dessen Dienst, der Gotteserben wirbt! —

Kauf' aus die Zeit! vertröble nicht die Stunden,
Als dienten sie zu Geiz und Leckerei!
Nur wenn dein Geist an Christum ist gebunden,
Geh'n deine Tage segensreich vorbei;
Dann lernst du sie für Gottes Ehre kaufen,
Für Seinen Dienst, für Salems gold'ne Stadt; —
Wer aber hilft dem gottverlass'nen Haufen,
Der seine Zeit wie Fleisch verschlungen hat?

Der Weltschmerz.

Wenn Lenzlicht, Sommergluth, Herbstduft und Winterbrausen
Am hohen Firmament hinschwebten buntvermischt:
Wer blieb' im Sommer frei vom kalten Wettergrausen?
Wer würde von der Frucht des Herbstes dann erfrischt?

Gespalten muß das Jahr in festen Gleisen schweben,
Gesondert Leid und Freud', Arbeit und Erndte geh'n,
Damit als helle Blüth', als süße Frucht im Leben
Das, was ein Herz erfährt, allmählig mög' ersteh'n.

Drum fordert Ordnung Gott auch im Gebiet der Geister,
Daß wir im Lenze sä'n, im Sommer rüstig bau'n,
Im Herbste dann getrost dem großen Erndtemeister,
Und auch dem Wintersturm mit Frucht entgegenschau'n.

Doch wer im Frühling schon den Herbst gleich einem Raube
Vorausnimmt, und vor'm Sä'n nach stolzer Ernte rennt,
Der lernt mit herber Qual oft erst im Todesstaube,
Wie ihn im Winterfrost der Sommerstrahl verbrennt. —

Die hier im Weltschmerz Gott und ihren Brüdern grollen,
Und denen oft so früh der Lebensborn versiegt, —
Hier finden sie gewiß, wofern sie lernen wollen,
Den Schlüssel ihres Grams, weil er sonst nirgends liegt.

Ein Verschollener.

Einst sah ich einen Mann im deutschen Reiche,
Stark, hochgemuth, gleich einer jungen Eiche,
Vor dem der Tod sich hätte fürchten sollen; —
Er ist verschollen.

Ich trug sein prächtig Bild stets im Gemüthe
Jahrzehnte lang als eine Wunderblüthe, —
Und nun ich spät noch ihm Tribut will zollen,
Ist er verschollen.

Du schöner Geist mit gold'nen Jugendlocken,
Bestreut vom Genius mit Blüthenflocken,
Mit deinem Augenpaar, dem feuervollen:
Bist du verschollen?

Mit deiner Kraft hochwallendem Gefühle,
Mit deiner Ideale Sturmgewühle,
Mit deiner Geistesräder mächt'gem Rollen
Bist du verschollen?

Hoch über mir einst giengen deine Schwünge,
Als ob ein Adler sich im Flug verjünge,
Als ob ein Lichtmeer in die Welt gequollen. —
Du bist verschollen.

Wohin ich schaue, kann ich nirgends lesen,
Was du gedacht, gesagt, gewirkt, gewesen.
Dein glänzend Sprüh'n, dein Fühlen, Träumen, Wollen,
Es ist verschollen.

Nicht siebzigjährig, nein, viel früher sterbend,
Im Sündenuntergange dich entfärbend,
Von Wassersucht des Hochmuths aufgeschwollen,
Bist du verschollen.

Und über dir geh'n fort die Sonnenjahre,
Und offen steht der Himmel noch, der klare,
Dem Glauben, nicht den heidnischen Apollen. —
Du bist verschollen.

Mit Wehmuth denke dein ich auf Aeonen; —
O möchten wir des sanften Jochs gewohnen
Deß, dem die Sel'gen ew'ge Lieder zollen,
Der nie verschollen!

O selig, wessen Lieder Ihm ertönen,
Der uns geheilt durch's blutige Versöhnen,
Und der zur Schuld sprach, zu der schauervollen:
Du bist verschollen!

Vollendung des Unvollendeten.

Einen Zettel hat der Meister auf dem Webstuhl ausgespannt,
Und zum Eintrag bunte Farben feingezwirnten Garns verwandt,
Daß er einen Königsteppich auf das Krönungsfest bereite,
Drauf der jugendliche Herrscher freudevoll zum Throne schreite.

Unablässig flog das Schifflein durch die Fäden hin und her,
Arabesken, edle Bilder sah man alle Tage mehr,
Und es jauchzten die Beschauer, eh' der Teppich ausgewoben:
„Trau'n! dieß herrliche Gewebe wird dereinst den Meister loben!" —

Aber als im schönsten Zuge war die Meisterhand, — ein Schrei!
Und mit einem Male schwirrend reißt der Zettel ihm entzwei, —
Denn aus dunkler Nebelweite langt der Tod mit schnellem Griffe,
Stürzt in's Grab den jungen Meister rücklings mit dem Weberschiffe.

Nun, da liegen die Geräthe sammt den Trümmern still umher,
Keines Künstlers Geist vollendet diese Prachtgebilde mehr;
Kaum wird noch in Folgezeiten eine Trauersage wissen
Von dem Bildner, dem so frühe ward sein edles Werk zerrissen. —

Freund! verlohnet sich's zu leben, wenn den geistbeseelten Mann,
So vom fröhlichsten Beginnen schnell der Tod entführen kann,
Wenn der Jugendhauch des Morgens, drin sein Feuer aufgelodert,
Bald nur eine Gruft umsäuselt, wo sein Lebenswerk vermodert?

Wenn der Mai des Angefang'nen ohn' ein Erndtefest erbleicht,
Weil der Flammenpfeil der Liebe seinen Zielpunkt nicht erreicht? —
Ach, was wir allein begonnen, nicht vollendet in den Zeiten,
Solchem blühet ihr nur spärlich, Kränze der Unsterblichkeiten!

Fragst du, hochgemuthe Seele, bei des Werks Beginne so: —
Nun, dann sag' ich: ihres Schaffens werden alle Geister froh,
Wenn sie mit den Freudenkräften lernen erst vor Ihm sich neigen,
Der die Todten neugeboren lässet aus dem Grabe steigen!

Es verlohnet sich zu leben, wenn man Lebensrosen pflanzt,
Und der Aehren goldne Felder gläubig mit Gebet umschanzt,
Ob dann mitten auch im Schaffen unser Haupt ein Strahl umwitt're,
Und gleich einer welken Rose deine Lenzgestalt verflitt're.

Laß dich's, liebes Herz, nicht grämen, wenn, gleichwie der Regenguß
Auslöscht eine goldne Fackel, auch dein Licht erlöschen muß! —
Stückwerk bleibt von dir; doch Andre kommen bald in deine Saaten,
Und dem Sämann, wie dem Schnitter, muß sein gutes Werk gerathen.

Hoffeten auf Christum einzig wir im Pilgerthale hier, —
Ach, die Aermsten unter Allen wären auf der Erde wir!
Auch dem Sünder bricht sein Zettel, den er webet ohne Gnade, —
Doch wenn Christenzettel reißen, ist es noch ein größ'rer Schade.

Auf der Sünder Prachtgewebe fällt der ew'ge Todesstaub, —
Dann beweint des Künstlers Thräne heidnisch wohl der Zeiten Raub,
Wenn von Baalbeks Königsbauten kaum zersprengte Trümmer stehen,
Um Palmyra's Marmorsäulen öde Sonnenbrände wehen.

Doch in unsrem Lebensfürsten ist ein Siegstag Dem gewiß,
Dessen Werk, in Gott begonnen, hier die Todeshand zerriß, —
Und wie Christi Auferstehung hat verkläret seine Sendung,
Weht ob solcher Werke Trümmern doch die Fahne der Vollendung.

Todestag besser als Geburtstag.

Du holdes Kind, das rosengleich
Mir in das Auge lacht,
Das an der Mutterbrust so weich
Sein Lager sieht gemacht:
Wie ferne wünscht das Elternherz
Von deinem Wangenroth
Der Krankheit thränenvollen Schmerz,
Und gar den bittern Tod!

Das alte Schriftwort, ach wie mag
Es Anklang finden hier,
Daß besser sei der Todestag,
Als der Geburtstag, dir?
Wie glaubt's ein Vater, dem der Sohn
Im Arme blühend liegt?
Wie das ein Weib, deß milder Ton
Ihr Kind in Schlummer wiegt?

Und dennoch bleibt es wahr im Licht,
Was Gott vor Alters sprach!
Noch, liebes Kindlein, kennst du nicht
Der Sünde Weh' und Ach;
Noch nicht hindurchgedrungen bist
Du durch dieß Weltgemeng'
Und seiner Schrecken, seiner List
Verderbliches Gedräng.

Wie manches junge, schöne Blut
Geht ach, darin zu Grund,
Fährt leicht dahin im eiteln Muth,
Verleugnet Gottes Bund,
Wird früh gar oft in Sünden alt,
Vom Fluch beladen schwer,
Und dann im Tode, bleich und kalt,
Erkennet man's nicht mehr!

Was sind vor Gottes Auge dann
Die Stunden der Geburt,
Wenn Eins nicht überschreiten kann
Des Todes dunkle Furth?
O besser, hier von Kreuz und Qual
Von Jahr zu Jahr umgränzt,
Wenn über dir im Todesthal
Nur einst ein Sternlein glänzt!

Bist du nur Dessen Erb' und Glied,
Der uns mit Gott versühnt,
Daß palmengleich Sein heil'ger Fried'
Im dunkeln Thal dir grünt, —
Rufst bei des Herzens letztem Schlag
Du wonnevoll: fürwahr,
Viel besser ist mein Todestag,
Als der, der mich gebar!

Enger Ausgang.

Wie wird die Pforte doch so eng,
Draus wir von hinnen fahren,
Die wir mit jubelndem Gepräng
In unsern Jugendjahren
Voll Fröhlichkeit
Die Thüren weit
Aufreißen, und auf Erden
So stattlich uns geberden!

Der Jüngling fragt nach keiner Noth,
Weiß nichts von Gottes Ruthe;
Die Jungfrau will noch nichts vom Tod
In ihrem eiteln Muthe.
So lang' der Mai
Noch nicht vorbei,
Heißt's: dieser goldne Schimmer
Währt immer, immer, immer!

So meint's der Mann, so will's die Frau,
Fortfahrend in der Sünde,
Als ob ein ew'ges Himmelblau
Ob ihren Häuptern stünde;
So wähnt's der Greis,
Der, silberweiß,
Umringt von gier'gen Erben,
Nicht sterben will, nicht sterben

Doch wird das Weglein schmaler stets,
Das Thürlein jährlich enger,
Und nach der alten Weise geht's,
Du mattes Herz, nicht länger.

Das Haupt erkrankt,
Der Fuß, er schwankt,
Die Kraft verdorret bälder,
Als welkes Laub der Wälder.

Was früher lange dich gestützt,
Zerbricht wie dünne Rohre;
Der Freudenlaut flieht abgenützt
Dahin an deinem Ohre.
Die Welt erbleicht, —
Das Letzte weicht, —
Heil dem, der im Erblassen
Noch kann ein Sprüchlein fassen! —

Einst war ich jung, nun werd' ich alt,
Und tief wird mir's eindrücklich:
Nur wer auf Christi Pfaden wallt,
Ist auch im Alter glücklich.
Wird im Gedräng
Sein Pförtlein eng',
Dadurch er bald hinfähret: —
Wenn er nur Christum ehret!

Aus seinem engen Pförtlein führt
Der Herr ihn in's Geraume;
Den Schlummer nur, den Tod nicht spürt
Sein Geist im letzten Traume.
Doch wer vom Herrn
Hienieden fern,
Fährt durch die enge Pforte
Hinab zum Schreckensorte.

Die heilige Schrift.

Was wär' ich ohne Gottes Worte
Und ohne sein hochheilig Buch
An meinem dunkeln Fremdlingsorte
Mit meinem Gram und Sündenfluch?
Wo fänd' ich einen Quell erschlossen,
Darin mein Geist mit frohem Muth
Anträfe, was aus Gott geflossen
Als Lebenstrank und ew'ges Gut?

Wie ständ' ich in der Erde Gründen,
Wenn über mir im Aetherbau
Nicht Gottes Lichtgestirne stünden,
Dem Staubessohn zur Freudenschau?
Wenn ich nicht aus dem Sturm zum Porte
Einsegeln dürft' in ihrem Strahl? —
Ja, also sind mir Gottes Worte
Ein Sternenheer im Pilgerthal. —

Ich sah nach ruhelosem Schmachten
In diesem Wunderbuch mich um, —
Und als ich's lernte recht betrachten,
Da ward es mir ein Heiligthum, —
Ein Kleinod, ach ein längst bereites,
Von Gottes Hand mir nah' gelegt,
Dergleichen diese Welt kein zweites
In ihren Vorrathskammern trägt.

Mein Elend hab' ich drin gefunden,
Doch auch, was Sünder selig macht;
Hier seh' ich Jesu Todeswunden
Und seine königliche Pracht,

Ihn als den Kern der Weltgeschichte,
Als aller Geister Lebensquell,
Als Freudensonn', in deren Lichte
Der Blinden Aug' wird sonnenhell.

Die Tiefen kann ich nicht ergründen
In dieser Schriften Weisheitmeer,
Doch Frieden hör' ich mir verkünden
Vom Firmament darüberher,
Daß ich, bewahrt vor Sturm und Riffen,
In Gotteskräften, ohne Bann,
Darüber hin zur Heimath schiffen
Und hier schon himmlisch werden kann.

O großes, liebevolles Wesen,
Das du mir Lebensworte gibst:
Ich will sie kindlich dankbar lesen,
Weil Du mich göttlich lauter liebst.
Gib mir Dich selber auf der Erde
Durch dieses Wort in Freud' und Schmerz,
Damit ich selig inne werde:
„Gott, du bist größer als mein Herz!"

Adventslied.

Du bist, o Herr, gekommen
Als unser Lebenshort,
Und kommst zu deinen Frommen
Huldreich noch immerfort
Als Tilger unsrer Schmerzen,
Als Friedefürst der Herzen
Mit deinem Geist und Wort.

Wie freundlich ist dein Wesen,
Du heil'ger Menschensohn,
Der du vorlängst erlesen
Zum Sitz auf Gottes Thron, —
Verkündigt von Propheten,
Und sehnsuchtsvoll erbeten
Viel hundert Jahre schon!

Du trittst mit Himmelsgrüßen
Den Erdenkindern nah',
Gehst, ihre Schuld zu büßen,
Empor nach Golgatha,
Und steigst aus deinem Grabe
Mit ew'ger Friedensgabe
Für uns; — Halleluja!

Du bringst nach langem Streite
Mit deiner Siegeskraft
Uns wiederum in's Weite
Aus aller Feinde Haft,
Und hilfst nun allen Seelen,
Die dich zum Herzog wählen,
Zur frohen Ritterschaft.

O daß wir dich verständen,
Du König, der noch heut'
Uns mit allmächt'gen Händen
Trost, Heil und Frieden beut,
Und in des Vaters Namen
Den neuen Lebenssamen
In tausend Herzen streut!

Was wird es einmal werden,
Wann du dich offenbarst,
Und dein Geschlecht auf Erden
Vollendet um dich schaarst, —

Wann sie dir steh'n zur Seiten,
Der du zu allen Zeiten
Ihr Licht und Leben warst!

O komm, uns zu entflammen
Für dich, der Einzug hält!
Verbind' uns allzusammen
Für dich in dieser Welt,
In Liebe Dir zu leben
Bis du wirst niederschweben
Aus deinem Königszelt!

Zwei Passionslieder.

1.

Nichts Höh'res kann ich denken,
O Herr, mein Lebenlang, —
In Tief'res nie mich senken,
Als in den Opfergang,
Den Du, uns Todeserben
Mit namenloser Last
Das Leben zu erwerben,
So treu vollendet hast.

Hier, wo mit bangem Pochen,
Beschwert von unsrem Fluch,
Dein heilig Herz gebrochen,
Verstummt mein Selbstgesuch.
Hier, wo der Sünder Bürden
Auf Dich geworfen sind,
Verschwinden Ruhm und Würden
Für jedes Menschenkind.

Hier wird dein Gott mir theuer,
Den diese Welt nicht kennt,
Er, dessen Zorn wie Feuer
Zur tiefsten Hölle brennt.
Hier wird's dem Weitverirrten
Nie himmlischwerth genug,
Daß Er den guten Hirten
Für unsre Sünden schlug.

Nach Seines Rathes Worten
Traf dich der Wetterstrahl,
Damit die Freudenpforten
Zum ew'gen Ehrensaal
Uns Armen offen stünden,
Wenn nun der Ruf ertönt:
„Getilgt sind eure Sünden
Und ihr mit Gott versöhnt!" —

Herr! Das will ich erwägen
Im tiefsten Sinn und Geist;
Denn dieses ist ein Segen,
Der allen Bann zerreißt:
Daß ich, für Dich erworben,
In deines Heils Genuß,
Dem Weltsinn abgestorben,
Hinfort nicht sünd'gen muß.

Herr, dieses hilf mir glauben!
Es ist mein größter Schatz.
Kann dieß der Feind mir rauben,
So blüht mir kein Ersatz.
Die Weisheit und die Liebe,
Die Majestät dazu
Ruft mir mit süßem Triebe
Vom Kreuz: „O glaube du!"

Auf ewig will ich sagen,
  Dir, Herr, mein gläubig Ja
Für das, was Du getragen
  Für mich auf Golgatha.
Am Kreuze sag' ich stille,
  Der ich dein Aermster bin:
Jesu, dein Gnadenwille,
  Der nehme mich dahin!

2.

Wenn ich an's Kreuz geheftet,
  Erfüllt von blut'gem Weh',
Von Todesqual entkräftet
  Dich, mein Erlöser, seh':
Dann werf' ich Viel in's Feuer,
  Was mir Gewinn war, hin, —
Dann wird mir Vieles theuer,
  Was einst mir unwerth schien.

Einst mied ich eine Kammer,
  Einsam darin zu seyn;
Nun treibt mich Angst und Jammer
  In's stille Kämmerlein.
Nicht auf den lauten Gassen,
  Nicht in der Träumer Schwarm, —
Nein, dort kannst Du mich fassen
  In deinen Hirtenarm.

Einst floh ich deine Tempel
  Im stolzen Sündenlauf;
Nun drückest Du den Stempel
  Der Kindschaft hier mir auf,

Wenn sehnend im Gebete
  Vor Dir ich stehe dort,
Wo von geweihter Stätte
  Ertönt dein Kreuzeswort.

Einst trat ich fern', ach ferne
  Des Friedhofs stiller Au';
Ein Sünder nimmt nicht gerne
  Es mit dem Tod genau.
Nun mag ich oft mit Freuden
  Dieß Ruhgefilde seh'n:
Denn wer auf Dich kann scheiden,
  Wird himmlisch auferstehn.

Einst blickt' ich ohne Liebe
  Hinauf an einem Kreuz;
Denn wer im Weltgetriebe
  Dahin fährt, — wen erfreut's? —
Nun küss' ich deine Füße
  Auf meiner Wanderschaft:
Dein Kreuzeswort, das süße,
  Sei mir zur Gotteskraft!

Einst rechnete nach Zeiten
  Ich ängstlich und mit Schmerz;
Nun zählt nach Ewigkeiten
  Mein Dir erkauftes Herz.
Die Jahre, sie verrinnen,
  Du bleibest ewiglich;
Und wenn ich geh' von hinnen,
  So häng' ich mich an Dich!

Einst hielt ich mich für glücklich,
  Als ich von Dir getrennt;
Nun sag' ich unverrücklich:
  Du bist mein Element!

Gib durch dein Todeswehe
Mir dieses Eine nur:
Daß ich in Dir erstehe
Als neue Creatur!

Drei Osterlieder.

1.

Wie weht so mild die Himmelsluft
Um die gesprengte Felsenkluft
In dieser Morgenfrühe!
Mein Heiland mit dem Hirtenstab
Tritt königlich aus seinem Grab
Nach blut'ger Todesmühe.
Jesus
Christus!
Herz voll Treue,
Lamm und Leue,
Nimm die Krone!
Dir gebührt sie, Dir, dem Sohne!

Wo bleibt die Welt? — Sie ist besiegt;
Wo bleibt der Tod? — Sein Stachel liegt
Zerbrochen Dir zu Füßen.
Wo bleibet unsre Schuld? — Du hast
Im Grab gelassen unsre Last
Durch dein unschuldig Büßen, —
Daß wir
In Dir
Nach dem Grauen
Friede schauen,
Freudig beben,
Und mit Dir ersteh'n zum Leben.

Wir sind versöhnet durch dein Blut!
Zum Siegel für dieß höchste Gut
Bist Du vom Tod erstanden.
Hinweg ist der Verdammungsspruch,
Hinweg des Todes Angst und Fluch,
Und Gottes Heil vorhanden.
Jesu!
Lebst Du:
Nun, so leben
Deine Reben,
Auch, und grünen
Durch dein Walten und Versühnen

Gelobt sei, Herr, dein Wundersieg,
Der mit Dir aus dem Grabe stieg
Für alle Menschenkinder!
O tritt uns hell vor's Angesicht
Mit deinem Geist und Gnadenlicht,
Glorreicher Ueberwinder!
Wer kann
Fortan
Trostlos klagen,
Sieglos zagen
Ob dem Falle,
Da Du lebest für uns Alle?

Gib uns des Glaubens Freudenschein!
Nimm weg des Kleinmuths schweren Stein
Von unsern blöden Herzen,
Daß wir mit frohem Kindersinn
Hinnehmen deinen Siegsgewinn
Nach Blindheit und viel Schmerzen,
Und nun
Ausruh'n

Von den Wehen,
Auf Dich sehen,
Selig danken!
König, heile deine Kranken!

Komm, hoher Lebensfürst, daß wir
Uns sonder Angst erfreu'n in Dir,
Der du im Himmel thronest,
Und doch voll treuer Hirtenlust
Dem ärmsten Schäflein in der Brust
Mit aller Fülle wohnest!
Hege,
Pflege
Uns in Freuden,
Dann im Leiden,
Dann im Sterben;
Weck' uns auf als Himmelserben!

2.

Komm mit deinem Ostersegen,
Großer Held, auch mir entgegen
Und mit deinem Friedensgruß!
Denn in deinen Siegesmienen
Ist der Sünderwelt erschienen
Gottes Heil und Gnadenschluß.

Ja, auch mich hast Du gemeinet,
Als am Oelberg du geweinet,
Dann nach Golgatha gewallt;
Auch mein Herz hast Du umfangen,
Da du bleich am Holz gehangen
Als der Sünde Fluchgestalt.

Dir der Fluch, und uns der Segen,
Uns die Sonne, Dir der Regen
Aller Angst und aller Pein.
Also mit der sel'gen Gabe
Trittst Du aus dem off'nen Grabe
In der Sünder Kreis hinein!

Laß dich, Herr, im Staube grüßen,
Hingestreckt zu deinen Füßen,
Die durchgraben auch für mich!
Laß mich Dir zum Eigenthume
Werden und zum ew'gen Ruhme!
Nimm mich, daß ich habe Dich!

Nur in Dir ist Licht und Leben,
Außer Dir nur Angst und Beben,
Nacht und Sterben sonder End'. —
O nur Du machst uns genesen,
Bringst uns in das neue Wesen;
Du bist unser Element!

Gib mir dein Verdienst zum Horte,
Deine heil'gen Lebensworte
Stets zum Licht und höchsten Rath, —
Deine Augen mir zu Sternen,
Die mich aus den Sonnenfernen
Leiten auf dem Himmelspfad!

Dich umfass' ich, wenn am Tage
Meine Seel' in stiller Plage
Ihr Geschäft vollführen soll;
Dich, wenn ich gestrauchelt habe, —
Und wenn Nichts ist, das mich labe,
Mache Du mich trostesvoll!

Gib mir, daß ich bet' und wache;
Wohne unter meinem Dache,
  Herrsche drin als König Du!
Und wenn wir ermüdet schlafen,
Deck' uns gleich den andern Schafen
  Sanft mit deinem Schatten zu.

Du durchfährst die Himmelslüfte,
Waltest auch im Thal der Grüfte,
  Wo du bald uns niederlegst. —
Heil dir, Erstling der Gestorb'nen,
Daß du deine Theu'rerworb'nen
  Aus dem Grab gen Himmel trägst, —

Wo die Seraphslegionen
Und die Aelt'sten mit den Kronen
  Preisen das erwürgte Lamm! —
Dorthin geh' auch unser Ringen,
Daß wir Dir entgegensingen:
  „König! Priester! Bräutigam!"

3.

An deinem off'nen Grabe
  Fall' ich, o Jesu, hin,
Und bringe Dir zur Gabe,
  Was ich vermag und bin.
O süße Freudenstunden,
  Da mir das Wort ertönt:
„Der Tod ist überwunden, —
  Du bist mit Gott versöhnt!"

Nicht hätt' ich können sterben,
Wie Du gestorben bist,
Noch jenen Schatz erwerben,
Der nun erworben ist,
Seit Du, an's Holz geschlagen,
Den Satan überwandst,
Und herrlich nach drei Tagen
Zum Leben auferstandst.

Das hast in deinem Herzen
Du liebend überdacht,
Und mit viel tausend Schmerzen
Als Gottes Lamm vollbracht.
Je stärker Dich umrungen
Der Feind im blut'gen Krieg,
Je Größ'res ist gelungen,
Je mächt'ger ist dein Sieg.

Und Er, dein Gott, deß Wille
Dir auflud unsre Schuld,
Er sah vom Himmel stille
Die himmlische Geduld,
Womit du dich gegeben
Für uns, um die du warbst;
Er sprach: Sie sollen leben,
Für die Du segnend starbst! —

Nun strömen Herrlichkeiten
Dir um das Antlitz her,
Und keine Dunkelheiten
Sind um dein Auge mehr.
Die Wahrheit hat's gewonnen,
Die Liebe hat's erreicht, —
Der Fluch, er ist zerronnen, —
Des Todes Grau'n entweicht! —

Nun strömen Licht und Leben
Allmächtig von Dir aus;
Nun kannst Du Fülle geben
Aus deinem Tempelhaus,
Wenn sündenmüde Seelen
Zu Dir im Glauben flieh'n,
Zum Horte Dich erwählen,
Vor'm Gnadenthrone knie'n.

Nun schlummern deine Schafe
Auf Hoffnung in der Gruft,
Bis aus dem letzten Schlafe
Sie deine Stimme ruft.
Nun darf kein Herz verzagen,
Das Dir im Glauben stirbt,
Weil Nichts, das Dich getragen
Im Seelengrund, verdirbt.

Wohlan, wir fallen nieder
Vor dir, verklärtes Haupt!
Denn wir sind deine Glieder,
Und selig, wer Dir glaubt.
Dich lieben ohne Sehen,
Dir ruh'n im Hirtenschooß,
Dann mit Dir auferstehen:
Herr, das werd' unser Loos!

Drei Himmelfahrtlieder.

1.

Wie schwebest Du so hoch empor,
O Herr, durch's off'ne Himmelsthor,
Mit Ruhm und Preis gekrönet,
Du, der nach seinem Opfertag
Im dunkeln Erdenschooße lag,
Durchstochen und verhöhnet!
Nun kehrst
Nun fährst
Du zum Throne,
Der dem Sohne
Vorbehalten,
Erd' und Himmel zu verwalten.

Ein And'res ist's mit Dir nunmehr,
Als, da Du aus der Engel Heer
Zu uns herabgegangen,
In Armuth durch die Zeit gewallt,
Und liebend uns in Knechtsgestalt
Am blut'gen Kreuz umfangen.
Sterbend,
Werbend
Um Verdorb'ne
Und Erstorb'ne,
Sankst du nieder, —
Und nun kommst du herrlich wieder!

Was das Gesetz spricht, ist erfüllt,
Der Gnade Lebensquell enthüllt,

Der Himmel aufgeschlossen.
Im heil'gen Hohenpriesterkleid
Thronst Du bei'm Vater allezeit
Für deine Heilsgenossen.
Hülle,
Fülle
Der Vergebung,
Neubelebung,
Geist und Wonne
Strömt von Dir, o Königssonne!

Drum jauchzt der Himmel Heer Dir zu:
Nur Du, verklärter Sieger, Du
Bist jenes Thrones würdig,
Davon in ew'ger Majestät
Das Weltenregiment ausgeht, —
Dem Vater ebenbürtig!
Dir, Dir
Sind wir
Unterthänig,
Großer König!
Dir, dem Lamme,
Lodert unsre Opferflamme!

O nun erst sind die Himmel schön,
Seit über ihren Strahlenhöh'n
Zum Throne Du gestiegen!
Nun wird das Alte frisch und neu,
Nun kann die Freud' und Liebestreu'
In uns nicht mehr versiegen,
Wenn sich
Kindlich
Unsre Seelen
Dir befehlen,
Der, vollendet,
Uns den Geist vom Throne sendet!

Zeuch uns zu Dir, HErr Jesu Christ,
Der Du zur Rechten Gottes bist,
Daß wir Dich fest umfassen!
Das Haupt zieht seine Glieder nach,
Und will auch, was noch arm und schwach,
Sich nicht entreißen lassen.
Schenke,
Senke,
O du Treuer,
Geist und Feuer
In die Deinen,
Bis sie dort verklärt erscheinen!

2.

Blick' aus diesem Erdenthale
Freudig auf zum Himmelssaale,
Wo du siehest Jesum thronen
Ueber Engellegionen,
Ihn, den einst am Kreuz Durchstoch'nen,
Nun von Gott Gerechtgesproch'nen,
Der, erhöht aus Todesnächten,
Seinem Vater sitzt zur Rechten!

Er, der ewig Eingebor'ne,
Kam zu suchen das Verlor'ne,
Aufzurichten alle Kranken
Die ohn' Ihn zum Tode sanken, —
Sie zu nehmen dem Verderber
Blutend als der Heilserwerber,
Daß Er würd' im Liebestode
Uns zum wahren Lebensbrode.

Nun ist seine Schmach verkläret
In ein Licht, das ewig währet,
Und des Weltalls fernstes Ende
Bleibt gelegt in Seine Hände.
Nun ist Gottes Rath erfüllet,
Der so lange war verhüllet:
„Daß ein Mensch nach blut'gem Siege
Auf den Thron der Allmacht stiege.“ —

Ja, du Einer unter Allen,
Lieblich ist dein Loos gefallen!
Rein warst du als Lichtsverkünder,
Heilig starbst du für die Sünder,
Mächtig brachst, nach deinem Worte,
Du die starke Todespforte;
Herrlich bist du aufgefahren
Im Triumph der Engelschaaren!

Was nun mangelt, bringst du wieder!
Was wir bitten, strömst du nieder,
Was wir glauben, schenkst du gnädig,
Was da drückt, deß machst du ledig;
Was wir ahnen, tritt in's Leben,
Was wir hoffen, wird gegeben,
Was wir dulden, wird versüßet,
Weil Du unsre Schuld gebüßet.

HErr! in Dir ist alle Fülle, —
Einst geheim, nun ohne Hülle.
Du, gesalbt mit Freudenöle,
Dringst zur tiefsten Jammerhöhle,
Stellest auch dem schwächsten Hoffen
Der Erhörung Thür noch offen,
Lässest auch den ärmsten Armen
Noch an deiner Brust erwarmen.

Friedefürst! was fehlt den Seelen,
Die zum Horte Dich erwählen,
Die an deinem Worte hangen
Und dein heil'ges Kreuz umfangen?
Wer will sie zum Höllenpfuhle
Reißen, wenn vor'm Gnadenstuhle
Sie im Glaubensmuthe knieen,
Den Du ihnen selbst verliehen?

Blick' uns segnend an vom Throne!
Hilf, erziehe, trag' und schone
Dein Geschlecht, das nur gedeihet,
Wenn es Dir sich liebend weihet!
Gib, o Priester, Herr und Meister,
Deinen Geist in unsre Geister,
Daß sie hier mit Dir erstehen,
Dort mit Dir zum Throne gehen!

3.

Du fährest auf! — Wer fährt Dir nach,
Wenn ihm sein Herz im Tode brach,
Zum ew'gen Heiligthume? —
HErr! Niemand fährt empor mit Dir,
Als wer dein Eigenthum ward hier
Zu deines Namens Ruhme.
Dorthin
Trägt ihn
Kein Verdienen,
Kein Versühnen,
Als das deine,
Hoherpriester der Gemeine!

Du fähreſt auf! — Wie lange Zeit
Blieb in der Sünden Dunkelheit
Der Himmel uns verſchloſſen!
Du erſt haſt ihn uns aufgemacht,
Als in der dunkeln Todesnacht
Dein Sühnungsblut gefloſſen.
Erſt ſeit
Im Streit
Du's gewonnen,
Hat begonnen
Licht und Leben;
Du nur kannſt den Himmel geben.

Du fähreſt auf! — Nun bleibt dein Wort,
Dein Blut, dein Geiſt uns immerfort
Der neue Lebensſame.
Zur neuen Gottescreatur,
Zum Wandel auf der Himmelsſpur
Hilft einzig uns dein Name.
Dein Wort
Hilft fort
Durch die Nächte
Finſt'rer Mächte
Und ihr Grauen,
Daß wir froh gen Himmel ſchauen,

Du fähreſt auf! — Wer nun verzagt,
Hat nie ſich recht bei Dir verklagt,
Noch Heil bei Dir gefunden.
Wer aber deine Gnade fand,
Strebt auf zum obern Vaterland
Kraft deiner heil'gen Wunden,
Weil er
Nunmehr

Mitgestorben,
Miterworben,
Miterstanden,
Miterhöht aus Todesbanden.

Du fährest auf! — Was unten ist,
Das laß, o König Jesus Christ,
Uns achten blos für Schaden;
Was droben ist, sei unser Ziel,
Wohin dein Geist so oft und viel
In Gnaden uns geladen!
Zeuch uns!
Reich uns
Deine Rechte;
Laß die Knechte
Kinder werden!
Jesu, zeuch uns von der Erden!

Pfingstlied.

O Geist, der Du von Anbeginn
Vor Gottes Throne webtest,
Und über Nachtgewässern hin
Als Lebensodem schwebtest, —
Der Du so klar
Der Seher Schaar
Durchzückt mit heil'gen Strahlen,
Uns Christum vorzumalen:

O Geist, der nach des Todes Schmach
Ihm, seit wir Gott versöhnet,
Die Königsstirne siebenfach
Mit Gotteswürden krönet; —

O Geist, den Er
Vom Himmel her
Auf seine Heilsgenossen
Allmächtig ausgegossen:

Komm, zeuch in Gnaden bei mir ein,
Den großen HErrn der Ehren
Nach langer Finsterniß und Pein
Der Seele zu verklären!
Brich meinen Sinn,
Daß ich forthin
Ganz an mir selbst verzage,
Und es auf Jesum wage.

Zeig' mir mein Friedenselement
In seinem Kreuzesworte;
Zerstöre, was von Ihm mich trennt,
Und öffne mir die Pforte,
Hineinzugeh'n,
Wo Er zu seh'n,
Der meinen Fluch vernichtet
Und all mein Dunkles lichtet.

Laß mich, o Geist, durch Ihn versühnt
Aus allen Fesseln dringen;
Und wenn die Freude blüht und grünt,
So hilf mir Früchte bringen,
Daß Christi Tod
Mein Morgenroth,
Sein Aufsteh'n aus der Erde
Mein Lebensfrühling werde.

Komm, Geist der Liebe, Kraft und Zucht,
Der Gott sein Volk bereitet!
Ich bleib' in ewigbanger Flucht,
Wenn mich dein Zug nicht leitet.

Geist des Gebets,
O treibe stets
Den Pflegling, deinen Schwachen,
Zum Beten und zum Wachen!

Hilf auch, daß ich der Erde Hohn
Für lauter Ehren achte,
Und ihr fortan mit Gottes Sohn
Gestorben mich betrachte,
Mit Ihm erweckt,
Um unbefleckt
Nach überwund'nen Wehen
In's ew'ge Reich zu gehen.

Zu Ihm, der mich im Todesstreit
Vom Tode losgerungen,
Und der für mich zur Herrlichkeit
Als Priester durchgedrungen,
Zu Ihm hinfort
Zeuch mich, mein Hort,
Der Du mich früh' berufen,
Von Stufen stets zu Stufen!

Reformationslied.

HErr, der du uns von Babel
Gen Zion wiederbracht,
Und Satans alte Fabel
Zu Schanden hast gemacht,
Auch herrlich uns erprobet,
Was ew'ge Wahrheit ist:
Dein Name sei gelobet,
Erlöser Jesu Christ!

Du hast des Lebens Leuchte,
Als sie, von Nacht bedeckt,
Uns schon erloschen deuchte,
Von Neuem aufgesteckt, —
Hast deinem Kreuzpaniere
Verjüngten Sieg verlieh'n,
Daß durch die Weltreviere
Viel Friedensboten zieh'n.

Wie uns dein Heil zunichte
Geworden durch den Papst,
Dem Du zum Zorngerichte
Die Schläfer übergabst:
So hast Du voller Gnaden
Erweckt uns wiederum,
Und segnend eingeladen
Zum alten Heiligthum.

Nun darf sich ohne Grauen,
Wer seine Schuld erkennt,
Im Glauben auferbauen
Auf's Wort und Sakrament,
Nach abgestreifter Hülle
Mit freiem Kindesmuth
Empfah'n aus deiner Fülle
Die reine Lebensfluth.

O lehr' es uns verstehen,
Wie deine Gnade heut'
Nach langen Sklavenwehen
Uns freien Segen beut;
Lehr' uns versteh'n mit Beben
Den langen, harten Bann,
Und daß, was Gott gegeben,
Er wieder nehmen kann!

Wenn wir Dich überhören
Auch jetzt zum andern Mal,
Wird nicht mehr wiederkehren
Des Wortes Freudenstrahl.
Nun ruft zum Lebensbrode
Uns Huld und Majestät;
Nun sinkt zum andern Tode,
Wer dennoch Dich verschmäht.

Das ist dein letztes Winken
Vor'm großen Weltgericht;
HErr, hilf uns niedersinken
In solchem Scheidelicht!
Noch einmal umgegraben
Blüht schwach dein Feigenbaum; —
Ach laß ihn Früchte haben,
Und gib zur Buße Raum!

Abendmahlslied.

Gib mir deinen Leib zur Speise
Und dein Blut zum Lebenstrank,
Daß ich auf der Heimathreise
Nicht mehr bleibe schwach und krank!
Jesu, laß mich Dich empfangen
Also, daß ich ohne Bann,
Nach dem innersten Verlangen
Dir gen Himmel folgen kann!

Manche löcherichte Bronnen
Hab' ich in der Welt besucht,
Doch nur Gram dabei gewonnen,
Keine Blüthe, keine Frucht.

Du allein, o Fürst des Lebens,
Bist der Quell, der nie versiegt,
Und kein Pilger trinkt vergebens,
Der zu deinen Füßen liegt.

Aber, welche Todesschrecken
Littst Du, HErr, und welche Qual,
Bis Du segnend konntest decken
Uns den Tisch zum Abendmahl,
Und den Liebesruf erheben
Einer Sünderwelt zu gut:
„Esset meinen Leib zum Leben!
Trinket mein Versöhnungsblut!“ —

O das soll auf dieser Erden,
Bis im Feuer sie zerstiebt,
Nimmermehr vergessen werden:
Daß dein Tod uns Leben gibt!
Dankbar soll's dein Volk verkünden
Bis zu deiner Wiederkehr:
Gnad' und Heilkraft für die Sünden
Strömt aus Jesu Wunden her!

Ja, mein Heiland, unvergänglich
Sind die Früchte deiner Pein!
Laß sie mir auch überschwänglich
Ewiglich gesegnet seyn!
Jede Kraft und jede Gabe
Opf're keusch die Seele Dir,
Und mit deinem Hirtenstabe
Herrsch' als König Du in ihr!

Krankenlied.

Gelobt sei deines Gottes Hand,
Die dich am Band
Der ew'gen Treue führet, —
Die nun das Leidensfeuer heiß
Zu ihrem Preis
Und deinem Heile schüret, —
Weil sie die Zeit
Und Ewigkeit
Und Lust und Last
Zusammenfaßt,
Wie's ihr und dir gebühret!

Gelobt sei deines Mittlers Hand,
Die dich zum Land
Des ew'gen Friedens leitet!
Durchbohrt hieng sie am Kreuz für dich
So bitterlich,
Die dich nun vollbereitet. —
Ruh' sanft in ihr!
Sie hilft ja dir;
Sie weilt und eilt,
Sie stärkt und heilt,
Bleibt über dich gebreitet.

Gelobt sei deines Trösters Hand!
Er, sonst Niemand,
Kann uns im Jammer trösten.
Des HErrn Geist macht das Angesicht
Bald wieder licht,
Wann uns're Noth am größten,

Daß nach der Nacht
Ein Morgen lacht,
Und unser Mund
Sein Lob thut kund
Im Reigen der Erlösten.

Gelobt sei der dreiein'ge Hort,
Deß Segenswort
Auch deinen Geist erquicket!
Er lasse dir Lust, Schmerz und Pein
Zum Segen seyn,
Wie Er's im Segen schicket, —
Bis Er verjüngt
Uns dorthin bringt,
Wo nach dem Streit
Das Herz befreit
Durch helle Himmel blicket!

Kreuzlied.

Schon manchen Tag voll Heiterkeit,
Ohn' Angst und Leid,
Hat dir dein HErr gesendet.
Nun hat Er mit verhülltem Licht
Sein Angesicht
Von dir hinweggewendet,
Und von dem Trank,
Der Ihn so krank
In Oelbergsnacht
Für uns gemacht,
Zwei Tröpflein dir gespendet,

Trink sie getrost! — Das Herbste hat
An unsrer Statt
Der Heiland selbst getrunken.
Noch bist du nicht mit blut'gem Schweiß
Wie Er so heiß
Auf's Antlitz hingesunken. —
Ob's stürmt und tost:
Zwei Tröpflein Trost
Sind immer hier,
Und über dir
Viel helle Gnadenfunken.

Sein Heil muß dennoch aufersteh'n
Aus deinen Weh'n,
Wenn sich die Seele beuget, —
Wenn sie des Kreuzes schwere Last
Geduldig faßt,
Und glaubt, was Er bezeuget.
Ein Mensch in Gott
Wird nie zu Spott,
Wenn seinen Mund
Im neuen Bund
Die Brust der Gnade säuget.

Sei's drum, daß eine Regenfluth
Mit wilder Wuth
Hoch über dir erschwelle:
Die Sonne bleibt am Himmel ja
Und Jesus nah;
Und hilft Er nicht zur Stelle,
So bleibt es wahr
Doch immerdar:
„Er liebt mich noch, —
Er haucht mir doch
Den Himmel wieder helle!"

Einem Vollendeten.

Du bist nicht mehr ein Kranker,
Gepreßt von Angst und Weh,
Der seinen Hoffnungsanker
Wirft in die dunkle See;
Du bist nun ein Gesunder,
Deß Schiff den Sturm besiegt,
Und durch ein selig Wunder
Im Heimathporte liegt.

Du hattest in dem Schiffe
Den rechten Steuermann,
Der uns durch alle Riffe
Und Strudel führen kann.
Der schirmte deine Segel,
Daß keines dir zerriß,
Und hielt nach ew'ger Regel
Des Ruders Gang gewiß.

Der Glaube war dein Segel,
Die Hoffnung dein Magnet,
Die Liebe deine Regel,
Dein Anker das Gebet;
Und in des Schiffleins Mitte
Stand Christi Kreuz als Mast,
Das du mit Lob und Bitte
In jedem Sturm umfaßt.

Nun steig' nach herben Tagen
Am Himmelsufer aus!
Du wirst von Wundern sagen,
Wann du nun bist im Haus,

Das nicht ist auferbauet
Durch Menschenmacht und Witz; —
Er, der sich dir vertrauet,
Schenkt dir's zum Fürstensitz.

Wie dringt in Kindestönen
Zum Thron dein Feierlied!
Du bist durch Sein Versöhnen
Der Erbenreihe Glied,
Die, Gottes Bildniß spiegelnd,
Verklärt vor Jesu kniet,
Und mahnend und beflügelnd
Auch uns hinüberzieht.

Auferstehung.

Du meines Leibes schwacher Bau,
Der heimlich bald erzittert,
Wenn's öfters von dem Himmel rauh
Mit Sturm und Frost gewittert:
Wie wird's dir seyn, wann du zerbrichst
Und ledig meine Seele sprichst?

Dann wird sie still und hüllenlos
Hinschweben in die Ferne,
Und du, im dunkeln Erdenschoos
Verwesest gleich dem Kerne,
Den, wann des Frühlings Odem weht,
Ein Landmann in die Furche sät.

O großer Tag, da man mich auch
Vom engen Sarg umschränket,

Nach aller Menschenkinder Brauch
In meine Kammer senket,
Darin ich blaß und ruhevoll
Den Erdenlärm verschlummern soll!

Ich werde nach so mancher Noth
Wohl tief und lange schlafen;
Wär' nur im Grab auch Morgenroth, —
Wär's nur ein Rettungshafen! —
Doch eine Gruft gewährt mir nicht
Freiheit und ew'ges Maienlicht.

Da haust der Tod ja mit dem Wurm,
Da weht kein Hauch von Morgen;
Da bin vor des Gerichtes Sturm
Noch lang' ich nicht geborgen,
Wenn nicht ein Geist in mir gewohnt,
Deß Leib zu wecken sich verlohnt.

Wie blüht ein selig Aufersteh'n
Dem, der auf's Fleisch gesäet,
Und der, bei allen Sündeweh'n,
Doch Gottes Heil verschmähet,
Daß seine Seel' auf dunkler Spur
Zuletzt zum Abgrund niederfuhr? —

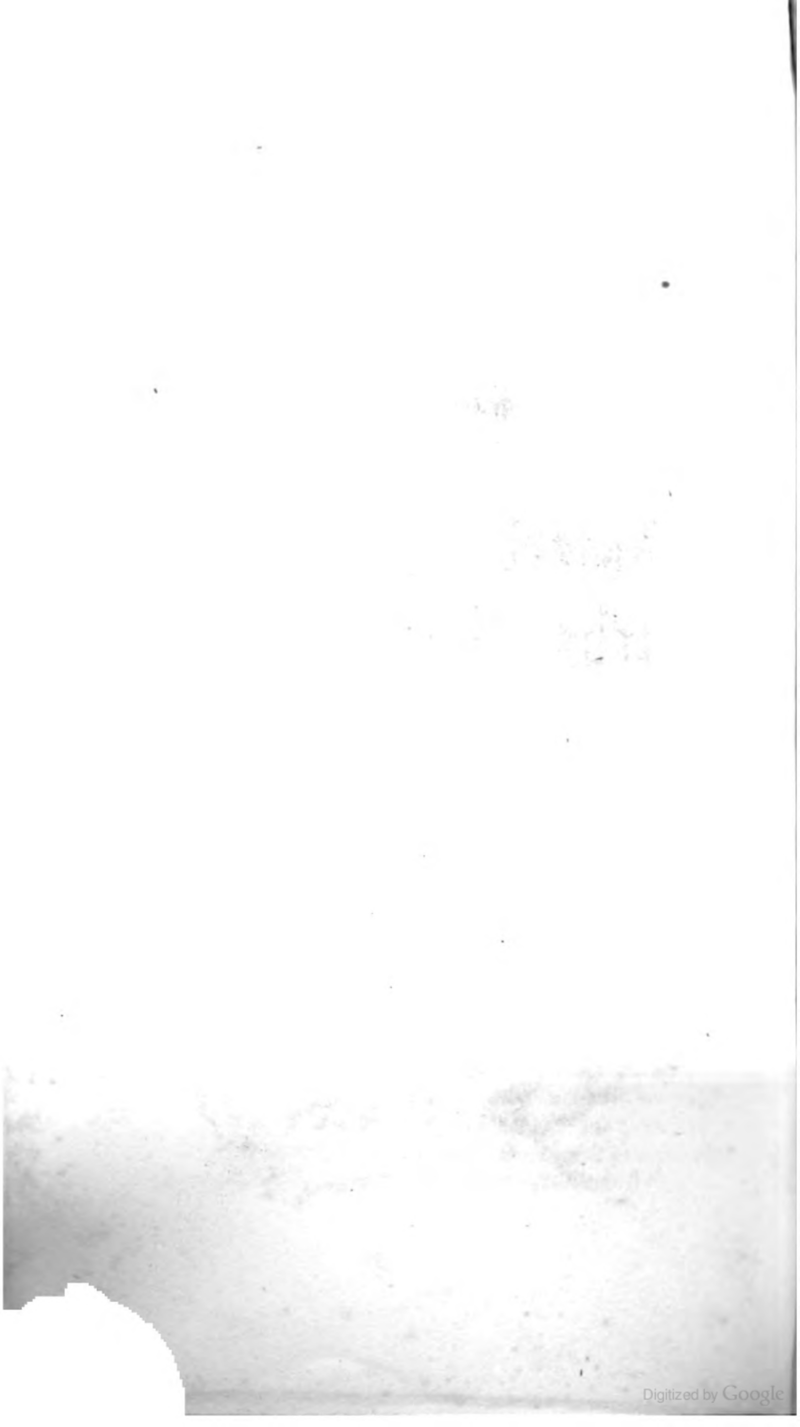
O Fürst des Lebens, Jesu Christ,
Hilf mir im Geiste leben,
Daß meinen Leib zur letzten Frist
Ich froh Dir könne geben
Als ein geheiligt Weizenkorn,
Darob Du wachest ohne Zorn!

Dein bitt'rer Tod erlöse mich
Vom hoffnungslosen Sterben;
Dein Geist, er helfe kräftiglich
Mir um das Leben werben,
Das Du schon auf der Pilgerschaft
Den Deinen schenkst in Gotteskraft!

Gleichwie die Mutter früh' das Kind
Vom Schlafe geht zu wecken,
Das in ihr liebreich Auge lind
Aufschauet ohne Schrecken,
Und athmet Wonn' und Morgenluft:
So wecke, HErr, mich aus der Gruft!

Drittes Buch.

Heidnische und christliche Geschichte.



Das Wort von Anfang.

Geheimnißvolles Eins, im Creaturenleben
Nur dämmernd ausgeprägt, doch millionenfach, —
Hochdonnernd im Gewölk, mild in der Lüfte Weben,
Hell in der Rosen Flor, und frisch im Silberbach,
Endlos im Ocean, der Länderreih'n durchfeuchtet,
Holdselig im Versteck des armen Veilchens tief,
Und göttlich königlich, wenn deine Flamme leuchtet
Am Sternenhimmel, der dein Offenbarungsbrief!

Du bist das Element, das einzig mir genüget.
Der Vogel in der Luft, der Fisch in Meer und Fluß,
Der Wurm im Erdenschooß: so hat es Gott gefüget,
Daß jede Creatur den Grundquell haben muß,
Daran sie wandellos ihr Daseyn stärkt und nähret;
Und also bist nur Du mein ewig Element,
Solang' ein Athemzug in meiner Lunge währet,
Solang' ein Geistesfunk' in meiner Seele brennt! —

Verloren gingen wir, als wir von Dir gefallen,
Und als Du flohest, hat's dem Sünder gleich gebangt;
Als Flüchtling muß hinfort er auf der Erde wallen,
Taglöhnerhaft, bis er Dich wiederum erlangt,
War er nicht einst dein Bild, wie Du nach Gottes Bilde
Urwesentlich erblüht, geboren Gott aus Gott? —
Verlor er Dich, so starb ihm Hoheit, Kraft und Milde,
Und in der Selbstsucht ward er schnell des Teufels Spott.

Da schienst Du, süßes Licht, wohl durch die Finsternisse,
Doch sie begriffen nicht des Anfangs Wonnelicht.
Mit Wohlthat und Gericht tratst Du vor tausend Risse,
Und ach, der Heiden Heer, es blieb ein Traumgesicht.
Dein Urmaß blieb verkehrt; in üpp'ger Fleischesschöne
Fand seine Götter nur das todte Weltgeschlecht,
Und als Dämonion erkannten wenig Söhne
Des Heidenthumes Dich mit deinem Licht und Recht.

Auch solchen Ahnungen hast Du Dich hold erzeiget,
Hast zu den Redlichen in dunkler Völkernacht
Mit feuchtem Gottesaug', o Liebe, Dich geneiget,
Und segensvoll bejaht, was sie von Dir gedacht. —
Dein Wundergang erglänzt auch durch der Heiden Nächte,
Wo mancher edle Geist freiwillig ging zum Tod,
Weil er für gnädig hielt die dunkeln Himmelsmächte,
Wenn dem Tyrannen Trotz er fest im Glauben bot.

So finden wir Dich still erleuchten, wirken, schonen,
Und tiefe Keime sä'n, — denn Schaffen ist dein Amt, —
Uud wer durchschauet es, in welchen Länderzonen
Du Tausende geheim prophetisch angeflammt? —
War bei der Heidenwelt ein Lichtstag überflüssig?
Nein! sonst an keinem Tag kam aus dem Lande Sem
Der wunderbare Zug, des Dunkeln überdrüssig,
Der Bethlems Kind erfrug, zur Stadt Jerusalem. —

Ich forsche gern nach Dir in alten Völkerschriften,
Vergnügt, wenn ich von Dir ein leises Streiflicht seh'.
Doch dort erschienst Du nicht, dein Segensmal zu stiften,
Damit bei Dir es nicht nach Menschenweise geh'.
Mit Ehrfurcht schau'n wir Dich im heil'gen Dunkel wohnen
Hoch über'm Gnadenthron, von Cherubim bewacht,
Die hoch auf Sina dort als Donnerlegionen
Dastanden, als dein Mund den alten Bund gemacht.

Dort glänzte heller schon dein Rathschluß in Symbolen,
In Schattenbildungen, durchzückt von Licht und Recht;
Dort durfte täglich neu dein Volk sich Gnade holen,
Dort starb, wer glaubenslos sich wider Dich erfrecht.
Mit gottverklärtem Aug' erstanden hier Propheten,
Lobsänger sel'gen Siegs, Verkünder ew'ger Huld,
Vor Fürsten ohne Furcht, und scharfe Zorntrommeten,
Wenn lustberauscht dein Volk aufthürmte seine Schuld.

Doch riß der Vorhang nicht vor deinem Heiligthume,
Und auch den Besten blieb dein tiefster Gang verhüllt;
Dein armes Israel sank hin als welke Blume,
Bevor dein Frühlingshauch mit Leben es erfüllt.
Der Tempel sank in Gluth; die Himmel wurden ehern,
Dein armes Volk, es ward dem Heidenthum zum Raub,
Als es sein Herz verstockt mit stolzen Pharisäern,
Und für den Friedensruf ward sadducäisch taub.

Da tratest Du hervor, in unser Fleisch gekleidet, —
Und was dem Donner nicht, noch dem Symbol gelang,
Was dem Gesetz mißrieth, und einzig doch uns weidet,
Gelang, o Liebe, Dir auf deinem Todesgang.
Durch Sterben, Aufersteh'n, durch deiner Menschheit Siegen
Hast du vollführt dein Werk, Dich selbst enthüllet ganz, —
Und seit in Herrlichkeit Du Gottes Thron erstiegen,
Bist Du uns HErr und Gott mit deinem Dornenkranz.

Vor diesem Wundergang ertönen alle Himmel,
Gepredigt wird er uns auf Erden als das Heil,
Und in des Höllengrunds verworfenem Gewimmel
Hat kein verstockter Geist an dieser Kunde Theil.
Das schaffet Dir ein Volk, — das füllet deine Tempel,
Das heiliget ein Herz, das schirmt vor Satans List,
Und selig ist ein Mensch, auf dessen Stirn den Stempel
Du, menschgeword'nes Wort, hindrückst: „Ich bin ein Christ!"

O Wort von Anbeginn, du Wesen aller Wesen,
Der blinden Welt verhaßt, dem Glauben klar allein:
Wie stiegst Du tief herab, damit, vom Tod genesen,
Als Neulebendige wir würden ewig dein!
Wo gibt's ein Größeres, als Dich, das Eins im Alle?
Was will mein Geist, als Dich, in aller Wesen Heer? —
Gib Dich als Heiland mir, solang' ich irdisch walle,
Und dann im Himmel dort! — Ja, dieß ist mein Begehr.

Alexander der Große.

(Dan. 7, 6.)

„Geschichte" heißt die Dunkelhelle
Der ruhelosen Menschenwelt,
Wo stets die hint're Meereswelle
Dumpfstosend auf die vord're fällt, —
Wo hier die finst're Wetterschichte
Des Aehrenfelds Goldmauern schlägt,
Dann sich mit feurigem Gerichte
An Waldeshäuptern fortbewegt.

Doch aus den ungestümen Massen
Blickt spärlich nur ein milder Glanz,
Und selt'ne Sterne schau'n gelassen
Durch solchen Wetterwolkentanz.
Wer ist's, der recht Geschichten schreibe,
Bevor das Wetter ausgegrollt,
Und ehe vor der Sonnenscheibe
Des Sturms Panier sich aufgerollt?

Von unsres Abendsternes Zuge,
Der friedevoll nach Osten rückt,
Und auf dem nächtlichholden Fluge
Der Erdbewohner Aug' entzückt,

Von ihm besteht bei jedem Volke
　Der Liebe Zeugniß immerfort, —
Nicht von der wilden Donnerwolke,
　Die längst verknallt am Felsen dort

Und doch, in unsrer niedern Sphäre,
　In unsres Hochmuths Nebelschicht
Gilt eine Feuerwolkenehre
　Weit höher, als ein Sternenlicht.
Wie steht vor uns ein Weltbezwinger,
　Der blut'ge Kronen an sich rafft,
Viel prächt'ger, als ein Friedensbringer,
　Der Liebe gibt und Segen schafft!

* * *

Warum in deinen Blüthentagen
　Hast, Alexander, du im Flug
Weltstürmerisch hinausgetragen
　Den Brand, den deine Mutter trug,
Als wild im Schwarm der Korybanten
　Durch Wälder sprang Olympias,
Eh' träumend sie der angebrannten
　Mordfackel, statt des Sohns, genas? —

Warum nicht hat dich mit Besinnung
　Einst Aristoteles erhellt,
Den aus der Philosophen-Innung
　Die Vaterhand dir zugesellt?
Dein Lehrer war der klarste Denker;
　Wie ward so räthselhaft dein Gang,
Daß nur ein wilder Schlachtenlenker
　Solch mildem Friedensgrund entsprang? —

Du weintest an Achilles' Hügel
Nach einem anderen Homer,
Zu schweben auf der Dichtung Flügel
Mit einem Ruhmglanz ewighehr.
Doch sieh, die lichten Flammenfarben
Und dieses Himmels Abendgluth,
Sie stammen nicht aus Leichengarben
Nicht aus der Nationen Blut!

Du schwangst dich früh mit starken Händen
Dem wilden Schlachtroß auf den Hals,
Und sahst der Völker Loos sich wenden
Vom Sattel deines Bucephals.
Da meintest du, der Kreis der Erde
Sei worden dir ein Bucephal,
Den du mit siegender Geberde
Nun könnest lenken überall!

Du ragtest hoch im Kreis der Starken
Hochherzig von der Jugend an,
Und Keiner steckte sich die Marken
Gewalt'ger aus zur Siegesbahn, —
Ein Königserstling, unerschrocken,
Vom Wirbel bis zum Fuß gestählt,
Holdblickend unter Jünglingslocken,
Und doch der Nemesis vermählt; —

Jungfräulich lächelnd, milde flüsternd,
Wo Freunde deinem Geist geglaubt, —
Vor'm Feinde bald den Blick verdüsternd,
Und furchtbar, wie das Löwenhaupt.
Ein Held, voll zarter Hochgedanken
Für thränenvolle Weiblichkeit, —
Dann schrecklich über alle Schranken,
Im Trunk zum Freundesmord bereit.

Mit deinen tapfern Macedonen
Durchstiegst den Hämus du voll Kraft,
Und die der Donau Strand umwohnen,
Empfanden deine Ritterschaft.
Rückwärts, zu Griechenlands Erbeben,
Drangst du, voll Rachezorns erwacht,
Bis fürchterlich das alte Theben
Im Sturm der Erde gleich gemacht. —

Dann schwollen höher deine Wogen; —
Dem ungeheuren Perserreich,
Das oft gen Hellas ausgezogen,
Galt rächerisch dein Donnerstreich;
Nicht nur auf jene Wunderschätze
War deines Heerbanns Gier gestellt, —
Vermählen wollt'st du durch Gesetze
Die Morgen- und die Abendwelt.

Am Granikus, in Issus' Enge,
Dann weit auf Gaugamela's Flur
Zeigst du dem fliehenden Gedränge
Die feuerflammende Natur,
Die nach des Perserkönigs Falle
Vom lodernden Persepolis
Dich mit dem Kriegstrommetenschalle
Zum fernen Indusstrome riß.

Dort, an des Götzendienstes Wiegen,
Mit fabelhafter Pracht umhüllt,
Hat dir zu neuen Heldensiegen
Begeisterung das Herz erfüllt. —
Kein Strom zu breit zum Ueberfahren,
Kein Fels zu hoch zur Niedrigung,
Kein Heer zu grimmig der Barbaren,
Kein Ziel zu weit für deinen Schwung! —

Und doch, du Zierde tapf'rer Renner,
Wardst unversehens du gebannt,
Als deine Schaar erprobter Männer,
Am Hyphasis sich umgewandt!
War dieß ein Wahrspruch vom Orakel,
Das dich zum Göttersprößling log,
Dich, der mit halberlosch'ner Fackel
Mühselig heim zum Lager zog?

Wie ward's mit dir, der sich am Tage
Als einen Gott verehren ließ,
Und Nachts bei'm trunk'nen Festgelage
Den Freund im Zorne niederstieß? —
Wie ward's mit dir, als fünfzig Mächte
Der Völker sich um dich geschaart,
Der in des Fleisches Wahn zum Knechte
Des Uebermuths und Grimmes ward?

Weit ist dein Weg hinausgegangen
Von Thebens Sturz und Flammengraus,
Bis mit den ehernen Phalangen
Du tratst vor Susa's Marmorhaus, —
Bis einen Königsjüngling fluthend
Die Herrlichkeit der Welt umspült,
Ihn, der aus mancher Wunde blutend,
Der Völker Wunden nie gefühlt.

Welch' eine Masse von Trophäen,
Von Trümmerschutt liegt hinter dir!
Noch qualmen Tyrus' Flammenwehen,
Und Feindesheere modern hier,
Die deine Rächerhand zerschmettert
Für Xerxes alten Ueberfall, —
Viel Felsenburgen sind verwettert, —
Der halbe Weltkreis dein Vasall. —

Was willst du mehr? — Noch voller schlürfen
Willst du den Kelch der Majestät!
Dein Geist mit flammenden Entwürfen
Fährt weit, so weit die Sonne geht,
Damit noch alle Völker wallen
Im Gleise deiner Gottgewalt, . . .
Da ruft ein Wort aus Himmelshallen
Dir donnernd ein allmächtig: „Halt!" —

O kaum erlosch das Lebensfeuer
Hephästions im Weinpokal, —
Kaum schwelgt sein König, sein Getreuer,
Trübselig fort am gleichen Mahl:
So bist, vom Blut und Weine trunken,
Gewarnt von dumpfem Seherston,
Auch du zum Tode hingesunken,
Ein Babelsfürst in Babylon!

Aus ist's! — Mit deinem letzten Hauche
Zerfließt wie Rauch dein Siegeslauf. —
Aus ist's! — Du Heldenschatten, tauche
Noch einmal von den Todten auf!
Horch, wie die tausendfache Klage
Im Lager und im Königshaus
Bejammert deine Niederlage
Mit Todesschrecken: „Es ist aus!" —

Aus ist's mit dir, o Weltbestürmer,
Der hingefahren in die Nacht;
Nur Myrrhe scheucht von dir die Würmer,
Und himmelab fiel deine Pracht. —
„Der Würdigste" soll sich bekümmern
Nun um die Welt an deiner Statt;
Doch Wer erbaut sie nun aus Trümmern,
Wo Keiner ächte Würden hat?

Sie dürstet rings nach deiner Pflege,
　Die bei dem Kriegssturm war so karg;
Und ach, da nun ihr Hoffen rege,
　Schläfst du verlebt im goldnen Sarg.
Was hilft dein stolzer Trauerwagen,
　Dran vierundsechzig Thiere zieh'n? —
Des Erdballs Haupt, es wird getragen
　Von Babel nach Aegypten hin!

Schnell zanken sich die Weltbefehder,
　Des Löwenantheils schon gewiß,
Und an dem Raube zerrt ein Jeder,
　Den ihm der todte König ließ.
Was wird gescheh'n, wenn deine Beute
　In blut'ge Stücke nun zerfährt,
Wenn von der Leoparden-Meute
　Jedweder seinen Lohn begehrt?

Erschüttert sind die Weltbezirke,
　Die Länder gierig neu getheilt. —
Wer ist's, der nun den Trank erwirke,
　Der Millionen Herzen heilt? —
Dem Würger wollen sie nicht frohnen,
　Kein Fangball mehr des Schwertes seyn,
Nein, unter einem Stabe wohnen,
　Der Früchte trägt im Sonnenschein.

Doch schau, sie wissen Nichts die Dränger,
　Vergeblich ist der Klugen Rath;
Die Herrschersorgen sind nur bänger
　Und Drachen zeugt die Drachensaat.
Dein Vater liegt schon längst vermodert,
　Ermordet als der Lüge Sohn;
Der Mutter Fackel ist verlodert,
　Und ihrem Blutdurst gleicht ihr Lohn. —

Und deine Feldherrn, deren Dürsten
Du Gold und Fürstenglanz verbürgt,
Wie haben nach dem Kriegesfürsten
Sie schnell sich wechselseits erwürgt!
Einst flogest du, vom Sieg umschauert,
Voran, und Alle flogen mit; —
Doch sieh, kein Weltgebäude dauert,
Wenn's aufgebaut mit blut'gem Kitt! —

Stets muß ich nach dem Teiche schauen,
Wo mit des Abendwindes Trieb
Dein Diadem zu Aller Grauen,
Verirrt im Schilfe hängen blieb;
In's Rohr der alten Königsgräber
Zu Babel ward es hingeweht! —
Das war, du großer Würdengeber,
Ein Todtenbild der Majestät! —

O du, den Göttern Anverwandter,
Bist du vor Gottes Auge nicht
Der flügelreiche Riesenpanther,
Von dem die Seherstimme spricht?
Ein Mensch, das konntest du im Tempel
Von Zion werden, hochentzückt; —
Nun hat das Heidenthum den Stempel
Der Thiernatur dir aufgedrückt. —

Indessen schweigt der Himmel stille,
Und dunkler zieh'n die Wetter auf;
Noch lange bringt kein Heldenwille
Die Geister friedevoll zuhauf;
Noch kommen Thiere wild in Sprüngen,
Mit Mordgebiß und Klauen stark, —
Und keine Weltmacht kann verjüngen
Der Völker ausgestorb'nes Mark. —

Steig nieder, Held, mit deinem Frieden,
Du Wort von Anfang, mild und hehr!
Nur Du, dem Gott uns zubeschieden,
Du sänftigst Himmel, Erd' und Meer.
Noch stürmt es fort mit blut'gen Waffen
Und drohendem Trommetenton: —
Doch Thiere können Nichts erschaffen, —
Dein ist die Welt, o Menschensohn!

Darius Gezelt.

Nach der Völkerschlacht von Issus ziemt dem Sieger wohl ein Bad,
Sich vom Blute rein zu waschen auf bestaubtem Heldenpfad;
Also schreitet Alexander zum erhab'nen Königszelte,
Das Darius, kaum entronnen, ihm gelassen zum Entgelte.

Lieber hätt' er selbst den Perser mitbehalten in dem Zelt,
Doch der hohe Flüchtling weilet schon in abgeleg'nem Feld,
Und der große Macedone kann sich hier geruhig baden,
Ob ihn auch der Fürst von Susa nicht besonders eingeladen.

Staunend tritt der Griechenkönig in die prächt'ge Wölbung ein;
Freudig ruft's von allen Lippen: „Alexander, das ist dein!
Nicht mehr nach Darius Namen, der besiegt hinweggeflohen,
Nennen wir dieß Zelt, — es trage deinen Namen jetzt, den hohen!" —

Schau, wie glänzt's hier aller Enden überreich und wunderhold
Von Juwelen, lichten Perlen und von feingetrieb'nem Gold!
Eimer, Wannen, Krüg' und Näpfe leuchten herrlich allenthalben,
Duft'ge Wasser, Oele, Narden, — einen Königsleib zu salben.

Weiche Betten, Vasen, Leuchter, fabelhaftes Prunkgeschirr
Reihen rings unübersehlich sich in magischem Gewirr,
Und an allen Wänden prangen Schlachtgemälde, Purpurstoffe,
Daß kein Scharfsinn eines Künstlers sie zu überbieten hoffe!

Lächelnd schauet Alexander in dem Glanzgemach herum;
Schier geblendet ist sein Auge, seine Heldenlippe stumm:
Dann erhebt er eine Frage, die kein Herrscher soll verlieren:
„Also dieß wohl, meine Freunde, dieß heißt königlich regieren?!"

Ja, das Zelt ist schön gewoben, wo der König einst gewohnt,
Der vielleicht in Susa's Mauern einst noch herrlicher gethront! —
Doch, die Majestät, wie floh sie feig und zitternd von den Ihren! —
Heißt wohl dieses, meine Freunde, heißt dieß königlich regieren?

Ja, die Pracht ist unermeßlich, alle Wände bunt geschmückt;
Warum ist der Perserkönig nicht vom Volke mehr beglückt,
Das sein Müssiggängerleben ihm mit solchem Prunk muß zieren? —
Also dieses, meine Freunde, dieß heißt königlich regieren?

Ja, das Heer war ungeheuer, wohlverseh'n mit Flittertand;
Aber hat es Stand gehalten für den Fürsten und das Land?
Nein, es floh mit seinem Herrscher und den bebenden Vezieren. —
Also dieses, meine Freunde, dieß heißt königlich regieren? —

Ja, die Kanzler und die Schreiber hielten einen großen Rath, —
Doch der Kanzler schlief zu lange, und der Schreiber kam zu spat;
Denn mit Zahlen und Tabellen hofften sie zu triumphiren. —
Also dieß wohl, meine Freunde, heißt man königlich regieren?

In des Perserkönigs Zelte bin ich Asiens gewiß;
Heute baden wir, und morgen zieh'n wir gen Persepolis!
Denn wo Fürsten Zeit und Kräfte, Muth, Entschluß und Geist verlieren, —
Freunde, heißt das Völker weiden? heißt das königlich regieren?!

Alexanders Opfer.

Leicht ist's, den Göttern Opfer bringen,
Wenn sich der Mensch nur selbst begehrt,
Und in des Hochmuths goldnen Schlingen
Nach eigenem Gelüste fährt.

Die Hekatomben sind nicht theuer
Für Einen, der nach Welten jagt,
Und in des Ruhmdursts wildem Feuer
Sein Leben kühn um Alles wagt.

So schau'n wir Alexanders Züge
Begleitet stets vom Opferdienst;
Den Göttern allen that er Gnüge
Um seinen blutigen Gewinnst.

Poseidon, Zeus, Herakles, — Allen,
So viel der Götternamen sind,
Eilt er, mit Spenden zu gefallen,
Des Sieges auserwähltes Kind, —

Damit der ganze Götterhaufe
Ihm wohlgewogen schaue zu,
Und in dem Welterob'rungslaufe
Allstetig *seinen* Willen thu'.

Die Priester auch sind schnell besonnen,
Und Augurn schmeicheln seinem Sinn;
Denn wenn ihr Jawort er gewonnen,
Strömt ihnen auch ein Goldgewinn.

Wer bringt an einem heil'gen Orte
Nicht williglich Geschenke dar,
Wenn gleißnerische Priesterworte
Ihm seine Träume machen wahr? —

Schau hin! das sind der Heiden Opfer,
Dabei die Seele finster bleibt, —
Gewissensmörder, Herzverstopfer, —
Wo sie's nach ihren Lüsten treibt!

Das sind des Heidenthumes Messen,
Die wohlfeil man und kostbar liest,
Wobei die Seele gottvergessen
Sich nur ein eig'nes Ziel erkiest. —

Wie anders ist's bei'm Gott, dem wahren,
Der nun im Sohne sich enthüllt! —
Da gilt kein opferndes Gebahren,
Und alles Fleh'n bleibt unerfüllt, —

Wenn's nicht sich seinem Willen beuget,
Der ewigheilig, einziggut,
Und in dem Wort, das Ihn bezeuget,
Mit willenlosem Sinne ruht. —

Der Götzenknecht schafft Götterheere,
Damit sie seinen Willen thun;
Der Gottesmensch sucht Gottes Ehre,
Und lernt in Seinem Willen ruh'n.

Alexander und Kalanos.

Deß Schloß auf gold'nen Säulen ruhte,
Und der im riesenhaften Muthe
Von Pella bis zum Indus drang, —
Dem ritterlichen Kronenjäger,
Dem königlichen Flammenträger,
Der sich auf fünfzig Throne schwang, —

Dem stets sein Augur Aristander
Weiß, goldgekrönt zur Seite ritt, —
Dem großen König Alexander
Hemmt' oftmals Gott den Siegesschritt.

Kein Zeltdach war für ihn zu prächtig,
Kein Waffensturm zu wild und mächtig,
Kein Scepter seiner Hand zu fern;
Er griff danach; — die Länderzonen
Sie sollten insgesammt gewohnen
Sein, ihres göttergleichen Herrn.
Nicht niedriger ging dieses Adlers
Erhab'ner Feuerflügelschlag,
Dem sich, trotz jedes ernsten Tadlers,
Kein Erdenheld vergleichen mag.

Sein Antlitz war so fein gebildet,
Und, wenn vom Zornblick auch verwildet,
Doch wieder schön und seelenvoll.
Wie zauberisch klang oft das Grüßen
Des Helden, unter dessen Füßen
Bald wieder Blut und Jammer quoll!
Des Menschthums edle Maienblüthe
Wuchs oft aus dieser Heldenbrust,
Die, wenn sie neu nach Stürmen glühte,
Von zarter Schonung nichts gewußt. —

Er drang bis zu den fernen Indern;
Was mochte seinen Sturmflug hindern,
Dem schon das Perserreich erlag?
Er strebt auf unbetret'nen Bahnen
Zum Friedenssitze der Brahmanen,
Und unvergeßlich war der Tag,
Als er vor'm Palmenhain erschienen; —
Da sieht er, sonnenschwül umdampft,

Wie eine Schaar mit ernsten Mienen
Bedeutsam auf den Boden stampft. —

„Was machet Ihr?“ — läßt er sie fragen
Durch einen Dollmetsch, — „was besagen
Soll euer Stampfen auf den Grund?“ —
Mit feierlichem Gruß, eintönig,
Erwiedern sie: Du großer König,
Des Menschen Kleinheit sei dir kund!
Ob er sich noch so stolz geberde,
Bleibt ihm doch, wann's zum Sterben geht,
Nur eben noch das Räumlein Erde,
Darauf er mit den Füßen steht.

„Du hast dich stolz emporgeschwungen,
Viel blut'ge Lorbeern dir errungen,
Viel Fremdes ohne Recht erfaßt.
Von ferner Heimath ausgezogen,
Vom Raub der Völker schwer gebogen,
Bist du dir selber eine Last.
Bald nach dem Hinfall deiner Reiche,
Wann du dein Leben ausgehaucht,
Bleibt nur ein Raum für deine Leiche,
So viel sie zur Bestattung braucht!“ —

Der König schweigend, in Bestürzung
Hört seines Siegeslaufs Verkürzung, —
Dann fragt er sanftgefaßt umher:
„Wer zieht mit mir aus eurer Mitte?
Wer theilet meine Kriegesschritte,
Daß er mein Herz berathe, — wer?“ —
Sie weigerten sich mit einander, —
Und Dandamis, der Aelt'ste, rief:
„So gut, wie dir, Fürst Alexander,
Gilt mir der Götter Freiheitsbrief!“

Zuletzt, ein Greis von siebzig Jahren,
Sprach Kalanus: „Mit Silberhaaren
Folg' ich auf deinem Pfade dir;
Doch, wenn ich nun im Lauf ermatte,
Dann, großer König, dann bestatte
Den todten Leib mit Ehren mir!" —
Der König ruft ein Ja, der alte
Tiefsinnige Gymnosophist
Schaut still, wie Alexander walte, —
Doch bleibet ihm nur kurze Frist.

„Des Lebens bin ich überdrüssig,
Ein kranker Mann, dir überflüssig,
Drum siehe du mich huldreich an;
Und daß mein Geist sich nicht verspäte,
So hilf mit Opfer und Gebete
Beschließen mir die Lebensbahn!
Wenn And're still im Grund vermodern,
Will ich, nach meiner Väter Art,
In lichter Flammengluth verlodern, —
Ja, dieß sei meine Todesfahrt!

Umringt von prächtigen Geschwadern,
Nicht einen Angstpuls in den Adern,
Liegt Kalanus, zum Tod gestreckt; —
Auf einem hohen Scheiterhaufen
Soll ihn zum Tod die Flamme taufen,
Die lodernd seinen Leib umleckt, —
Und scheidend ruft er noch im Frieden
Dem König auf dem goldnen Thron:
„Das gleiche Loos ist Dir beschieden, —
Bald seh'n wir uns in Babylon!"

Das verlorene Diadem.

Lorberreich von Indiens Palästen,
Schmeichlerisch erhöht zum Donnergotte,
Kehret Alexander heim zu Festen
Mit dem Heerzug und der Riesenflotte.
Ehrfurchtsvoll in Babylon, vieltönig,
Knieet Asien um seinen König.

Was ihn irgend fabelhaft gelüstet,
Hält er als ein Göttersohn in Händen;
Heer und Flotte sind auch schon gerüstet,
Mächtigerem Werk sich zuzuwenden,
Daß bis zu Herakles Säulenpaare
Alle Welt ein Heldenhaupt umschaare. —

Da verlangt es ihn, die Mausoleen
Anzuschau'n der alten Assurfürsten;
Einsam ragt ihr Wall in trüben Seen,
Drin ersäuft schon lang' ihr Siegesdürsten. —
Langsam fährt im dichtgewachs'nen Rohre
Alexander mit dem Schifferchore, —

Er, der schöne Herrscher. — Seines Gleichen
Lebt kein Erdenfürst in weiten Landen. —
Seht, wie stolz er auf den Königsteichen
Hinschwebt in den purpurnen Gewanden!
Und wer greift nach seinem Diademe,
Daß er's ihm vom Heldenscheitel nehme? —

Plötzlich stürmt's! — Die Abendluft gewittert,
Will von einem Erdengott Nichts wissen, —
Und das Diadem, so reich umflittert,
Ist dem König von dem Haupt gerissen!
Fern', — ein Jupiter kam nicht zu Hilfe, —
Hängt es einsam an verwelktem Schilfe.

Ueber'm Tode hängt der Schmuck des Lebens,
Und der König mag im Geist ergimmen:
Nur ein Sklave muß, behenden Strebens,
Nach dem schnellverlor'nen Kleinod schwimmen,
Muß, damit die Wasser es nicht netzen,
Zagend auf das arme Haupt sich setzen.

Dunkle Vorbedeutung, daß zum Lohne
Dieses Armen Haupt ward abgeschlagen,
Weil aus Noth er einem Göttersohne
Dienstbemüht sein Diadem getragen,
Das vor'm nahen Tod, vom Wind getrieben,
An dem Gräberschilfe hängen blieben!

Olympias und Sisygambis.

Wie kann ich ohne Thränen schauen
Euch mütterliche Königsfrauen,
Von denen zu der Völker Grauen
  Zween große Fürsten abgestammt: —
Der Eine bei des Vaters Festen
In Hellas kriegerischem Westen, —
Der Andre von den Feuerresten
  Des Morgenlandes angeflammt?

Olympias, in Freude schwärmend,
Bacchantisch durch die Wälder lärmend,
Um Nichts in weiter Welt sich härmend, —
  Dir ward der ritterlichste Sohn;
Deß Seele war ein Feuersprühen,
Und, bei des Kampfes schwersten Mühen,
Ein unaufhaltsam Siegserglühen,
  Ein steter Schlachttrommetenton!

Du, Sisygambis, hattest deinen
Erlauchten Sprößling nur zum Weinen,
Zum Märt'rer deines Volks, wie keinen,
  Als Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Vor Alexanders Donnerdrohen
Ist dein Darius stets geflohen,
Bis ihm sein Reich in Feuerlohen
  Versank nach Gaugamela's Schlacht.

Bei'm Waffensturme der Phalangen
Bliebst du mit schweigendem Erbangen
In Alexanders Zelt gefangen
  Als Zeugin, wie dein Sohn erlag;
Und nach des Siegers edeln Gaben
Sollt' ach, dein Herz nur Eines haben:
Den Perserkönig zu begraben
  An Persiens Vernichtungstag.

Doch, ging die Mutter jenes Ringers,
Des ungestümen Fackelschwingers,
Des wunderbaren Weltbezwingers,
  Dir, hartgeschlag'ne Fürstin, vor? —
Schau, Sisygambis, Weib des Schmerzens,
Wie nach der Zeit hochmüth'gen Scherzens
Olympias gebroch'nen Herzens
  Ihr Antlitz hüllt in Trauerflor!

Du stiegst herab vom schönsten Throne,
Und flehtest, daß nur nicht im Hohne,
Nein, würdig deinem Königssohne
  Sein Untergang bereitet sei. —
Olympias mit ihren Flügen,
Die trotzig, stark in Grimm und Lügen,
Sich nie zur Demuth wollte fügen,
  Kam siegreich nicht an dir vorbei.

O tiefer Gottesgang! — am Ende
Schau'n wir, wie sich der Weltlauf wende,
Und wie durch unsichtbare Hände
  Das Loos der Erdgebor'nen geh'!
Die Siegerin, — die Unterdrückte,
Die hochher flog, — und die sich bückte,
Die Prahlerin, — die Ungeschmückte, —
  Sie werden Eins in einem Weh'! —

Ihr Königsmütter, einst so prangend,
Die Eine stolz nach Kronen langend,
Die Andre für den Sohn erbangend:
  Wer hätt' an euer Ziel geglaubt? —
Nach Alexanders Tod umnachtet,
Ist Sisygambis frei verschmachtet; —
Olympias ward hingeschlachtet;
  Vom Schwerte fiel ihr Mörderhaupt.

Marcus Curtius.

(Im J. 362 vor Chr.)

Auf dem Forum ungeheuer
  Klafft ein bodenloser Spalt,
Aufgerissen durch das Feuer
  Unterirdischer Gewalt.
Wo seit alten Heldenjahren
  Tempelpracht und Säule stund,
Kann man jetzt hinunterfahren
  In der Hölle dunkeln Schlund. —

Adler auf den Siegeshorsten!
Sprich: warum ist unverseh'n
Unter dir das Nest geborsten, —
Und was soll daraus entsteh'n,
Daß in Roma's festen Mauern
Schnell der Schooß urew'ger Nacht
Mit des Gifthauchs dumpfen Schauern
Zürnend auseinanderkracht?

Bebend wankt des Volkes Menge
Um des Kraters Rand herum;
Doch das fluthende Gedränge
Starrt hinab unmächtig stumm. —
Endlich hört man Stimmen brüllen:
„Auf, und zaudert länger nicht!
Eilt, den Abgrund auszufüllen, —
Tummelt euch nach Bürgerpflicht!" —

Siehe! rasch von allen Enden
Schleppt man Erd' und Felsen her; —
Massenhaft aus tausend Händen
Stürzt's hinunter dumpf und schwer.
Tosend rollt der Wucht Gekoller
In den grausen Schlund hinab, —
Doch der Abgrund wird nicht voller,
Und noch gähnt das offne Grab.

Nun in weiten Tempelhallen
Beugen flehend sie das Knie,
Ob ein Gnadenstrahl nicht fallen
Aus dem Himmel mög' auf sie, —
Ob kein Gott das Haupt enthülle,
Wenn er ihnen zornig war,
Daß der dunkle Grund sich fülle,
Wie er aufging, wunderbar.

Nein! so brünstig sie sich neigen, —
  Offen bleibt der finstre Schooß,
Und der Götterstimme Schweigen
  Drohet nur ein Schreckensloos, —
Bis die Priesterschaar verkündigt:
  „Bringt das Beste für die Stadt!
Dann nur wird sie steh'n entsündigt,
  Wenn sie dieß geopfert hat!" —

Seht! auch das wird nicht verweigert, —
  Keiner denkt hier an Verlust;
Opferfreudigkeit, sie steigert
  Sich in jeder Römerbrust.
Jungfrau'n eilen mit Geschmeide,
  Frau'n mit Goldschmuck, Perlenband,
Schleudern's mit verhalt'nem Leide
  Nieder für das Vaterland.

Könnte man den Rachen stopfen,
  Dieses Grabs mit Edelstein,
Würd' es ohne Thränentropfen
  Roma's letzte Tochter weih'n.
Doch auch diese Strahlenspende
  Ist vergebens dargebracht,
Denn wie tausend Feuerbrände
  Dampft's noch aus dem off'nen Schacht. —

„Nun, was haben wir noch weiter?
  Ruft das Volk, im Geist ergrimmt,
Wenn der Kreis der ew'gen Leiter
  Solches nicht als Opfer nimmt?" —
Da gebeut mit Donnerstimme
  Eines Jünglings Feuermuth:
„Römer, laßt von eurem Grimme,
  Denn noch fehlt das höchste Gut!"

Curtius, der Schlachtgenosse,
Schön wie Morgenwolkenglanz,
Wenn er auf dem hohen Rosse
Einritt in den Schwertertanz, —
Er, im Strahl des Heldenmuthes,
Ruft in's Volksgetümmel weit:
„Glaubt's, das Kleinod unsres Gutes
Ist der Waffen Tapferkeit!

„Durch die Waffen hochgestiegen
Ist der Römer Kraftgeschlecht;
Nur durch Waffen kann's erliegen,
Wenn es seine Kraft geschwächt!
Darum nur durch Waffentreue
Wendet sich der Götterbann,
Daß getrost der Siegesleue
Ueber'm Abgrund wandeln kann.

„Gönnet mir drei kurze Tage,
Bis die Weihen sind vollführt!
Dann will ich mich ohne Klage
Opfern, wie sich's Rom gebührt.
Denn die Götter nur gewinnet,
Wer sich ihnen opfern mag;
Wo des Lebens Kraft zerrinnet,
Da nur glänzt ein Siegestag!" —

Staunend und mit Hochgefühlen
Blickt das Volk den Jüngling an;
Tausend Fragen, sie durchwühlen
Jede Brust: „Ist das ein Wahn?
Ist es schwärmende Verzückung?" —
Doch die Geisterstimme sagt:
Nur für eines Volks Beglückung
Wird ein Opfertod gewagt! —

Harrend sitzt am dritten Morgen
  Consul, Ritter, Volk im Kreis;
Tiefes Ahnen, schwere Sorgen
  Zieh'n durch Alle laut und leis'; —
Aber sieh! mit einem Male
  Sprengt, gerüstet, wundervoll,
Curtius im Sonnenstrahle
  Her mit seinem Todeszoll!

Auf dem Rosse sitzt voll Freude
  Er, geweiht dem heil'gen Tod;
Daß sein Leben er vergeude,
  Glänzt auf seinem Wangenroth.
Sicher seines Siegs, erhoben
  Seines Schwerts erprobten Stahl,
Schaut sein Auge hell nach oben,
  Dann hinab zum Todesthal. —

„Lebet wohl!" — Er schwingt sein Eisen,
  Sprengt mit Wonnemuth nach vorn',
Und als ging's auf Blumengleisen,
  Gibt dem Schlachtroß er den Sporn.
Alle seh'n sich's wiehernd bäumen,
  Doch der Ritter läßt nicht ab,
Und er sprengt es ohne Säumen
  Brausend in den Schlund hinab. —

Dröhnend hinter seinem Falle
  Schloß die Kluft sich langsam zu,
Und des Himmels blaue Halle
  Stand darob mit süßer Ruh;
Ueber den verhüllten Tiefen
  Opferte der Priester Chor,
Und der Mägdlein Chöre liefen
  Hold voran im Rosenflor. —

Schön ertönet solche Kunde
Aus der grauen Sagenwelt;
Aber wann zu künft'ger Stunde,
Rom, dein letzter Würfel fällt:
Wird der Abgrund auch sich schließen,
Wenn vor'm Rachedonnerstrahl
Nichts mehr kann hinunter schießen,
Als ein Papst und Cardinal?

Manlius und Decius.

(Jahr 340 vor Chr.)

Zwei Consuln treten hier vor euren Blick,
Amtsbrüder in altrömischer Regierung,
Umhängt nicht mit romantischer Verzierung,
Doch hochgestellt in ihres Volks Geschick.

Die Beiden standen, krieg'risch angethan,
Gleich einer doppelspalt'gen Donnerwolke,
Als Machtgebieter einst vor'm Römervolke,
Und wanderten, verschieden, gleiche Bahn.

In diesem Consulpaare trat's zu Tag,
Wie strenge das Gesetz ein Mann verwalten,
Und willig doch, das Volksheil zu erhalten,
Dem Opfertode selbst sich weihen mag.

* * *

Von Manlius verboten war der Streit
Mit den Lateinern, als die Heere ruhten. —
Da trieben ungestüme Heldengluthen
Den eig'nen Sohn in Feindesmitte weit.

Er schlug den Gegner, der voll Ingrimms focht,
In seines Muthes Uebermacht zur Erde,
Und kehrte heim mit strahlender Geberde,
Weil junger Lorbeer seine Stirn umflocht.

Doch als im Zelt er vor den Vater trat,
Und für die Großthat Lob zu finden glaubte,
Sprach Manlius mit abgewandtem Haupte:
„Sein Blut versöhne seine Missethat!“ —

„Führ't ihn zum Tod als Opfer dem Gesetz,
Das ungestraft nie werden soll gebrochen!“ —
Da ward geweint, gezittert, fürgesprochen, —
Doch unzerrissen blieb das ehr'ne Netz.

„Nicht ich,“ — sprach Manlius — „that ihn in Bann!
Sein eig'ner Geist hieß das Gesetz ihn brechen,
Und vor'm Gesetz darf keine Rührung sprechen! —
Mein Sohn, der stirbt, ist wie ein and'rer Mann.“

Da trat der Liktor vor; dem Consulsohn
Schlug er das Haupt ab mit gewissem Streiche,
Und Manlius rief ob des Kindes Leiche:
„Nun spreche Keiner dem Gesetze Hohn!“ —

Ein Vaterherz hat seines Sohnes Tod
Nicht ohne blut'ge Zuckung angesehen. —
Doch Freiheit sproßt aus tiefen Todeswehen,
Und ohne Nacht erblüht kein Morgenroth.

* * *

Nun, andrer Consul, starker Decius,
Tritt vor in deines Heldenmuthes Schöne,
Daß den Gestrengen deine That versöhne,
Die herrlich vor der Nachwelt bleiben muß!

„Weß Flügel wanken wird im Sturm der Schlacht,
Der opfert sich sofort durch freies Sterben,
Als Kriegsfürst, Sieg dem Volke zu erwerben.“
Solch Brüderbündniß hattet ihr gemacht.

Dein Flügel wankte, — da vergaßest du
Nicht, welchem Liebestode du vereidet; —
Zu Rosse hoch, in blanken Stahl gekleidet,
Flogst wetterleuchtend du dem Feinde zu.

Die Keule traf dich, Schwerterschlag und Speer, —
Verwundend und verwundet sankst du nieder! —
Da flog auf hellem, goldenem Gefieder
Der Sieg vor Roma's Legionen her!

So liegst du sühnend bei dem Sohn des Manns,
Der einst sein Kind geopfert ohne Zittern! —
Seid uns gegrüßt in euern Sturmgewittern,
Selbstlose Glieder eines Zweigespanns!

Der Eine gab für's Volksgesetz sein Kind,
Der Andre hat sich selbst für's Volk gegeben.
Da seh'n vereint wir Recht und Liebe schweben,
Wie sie in Gottes Herzen einig sind!

* * *

Selbander steh'n die Helden; Eins sind sie
In unsrem Gott, der sich die Welt errungen.
Der Vater schlug den Sohn, — der Sohn, bezwungen
Von Liebe, starb. — O süße Harmonie!

Der Schulmeister von Falerii.

(Um's J. 391 vor Chr.)

Traun, es ist nichts Gemeines,
Wenn mit getreuem Muth
Ein Mannesherz auch Kleines
Für Kinderseelen thut,
Wenn einer Schule Meister
Die Seelen fromm erzieht,
Daß man die jungen Geister
Auf lichtem Pfade sieht. —

So dachte bei den Alten
Ein Consul auch mit Fug,
Der stolze Purpurfalten
Auf Feldherrnschultern trug, —
Vor den ein alter, dreister
Falisker mit Verrath
Als einer Schule Meister
Sammt seinen Schülern trat.

Denn als Camill bedrängte
Die Stadt Falerii,
Und sich der Streit verlängte, —
Da hört man plötzlich, — sieh',
Zweihundert schöne Jungen
Mit ihrem Lehrer nah'n;
Der schleicht mit Huldigungen
Zum Consul sacht heran. —

„Lustwandeln mit den Kindern", —
Sprach er zur Wach' am Thor —
„Das werdet ihr nicht hindern;
Ich gehe treulich vor;

Laßt uns Vergnügung holen
Dort in dem Frühlingswald!" —
Da führt er sie verstohlen
In's Feindeslager bald. —

„Was sollen diese Kinder?"
Rief halberzürnt Camill; —
„„Du bist der Ueberwinder,
Dem ich sie bringen will!
Nimm die Faliskersöhne
Als Geiseln in Empfang: —
Bald macht ihr Angstgestöhne
Zur Stadt dir off'nen Gang!""

„Hat man dich das geheißen,
Als man sie dir vertraut?
Wohlan, wenn man dein Gleißen
Dortinnen nicht durchschaut,
Will ich anstatt der Väter
Beschirmen Sohn um Sohn,
Damit ein Volksverräther
Empfange seinen Lohn!"

Camillus ruft's; — die Knaben
Steh'n da mit Augen groß:
„Was soll der Lehrer haben
Als zugemess'nes Loos?" —
Schaut auf! da bringt man Ruthen
Für Alle, Stück um Stück:
„Kommt, hauet diesen Guten
Zur Vaterstadt zurück!"

Sein Rock wird abgerissen,
Heim geht's in vollem Lauf;
Die Knaben, die's nun wissen,
Sie hauen tüchtig drauf, —

Und als sie drin erschienen,
Vernimmt die Bürgerschaft
Mit hocherstaunten Mienen
Der Römertugend Kraft.

Vor solchem Edelmuthe
Verstummte Zorn und Krieg;
Der Lehrer hat die Ruthe,
Und Rom den Friedenssieg. —
O schickte man entschlossen
All solche Füchse heim:
Wie würde bald ersprossen
Des Lebens edler Keim!

Cincinnatus.

(J. 459 vor Chr.)

Verwesen ist es längst gegangen,
Dein schönes purpurnes Gewand,
Das einst dein Schulternpaar empfangen,
Verliehen von des Volkes Hand.
Einsam auf deinem Saatgefilde
Und vor dem pflügenden Gespann
Erkor man dich zu Roma's Schilde,
Den armen ritterlichen Mann.

Erkoren wardst du zum Dictator,
Begünstigt von dem Götterglück;
Heim kehrtest du als Triumphator,
Dann tratst bescheiden du zurück,
Zufrieden auf des Ackers Hufe,
Der dir ein harmlos Brod gewährt,
Daß du dem Volk, nach bangem Rufe,
Die Friedenspalme zugekehrt.

Ein Landmann und ein großer Sieger,
  Der nach dem Siege sich beschränkt:
Das ist ein Bild, ihr stolzen Krieger,
  Deß rühmend noch die Welt gedenkt! —
Wer ist es, der nach Adlersflügen
  Und nach dem schönsten Siegesfest
Sich noch mit Wenigem genügen,
  Sich gern' als Diener schauen läßt?

Wer ist es in verwöhnten Tagen,
  Dem man als einem schlichten Mann
Den Purpurmantel ohne Zagen
  Um seine Schulter werfen kann,
Und der, wenn auf der Felsenspitze
  Sein Feuermuth das Heil erstritt,
Einfach zum stillen Demuthsitze
  Zurück mit reiner Liebe tritt? —

So, Cincinnatus, ging von hinnen
  Auf's Ackerfeld dein Heldenmuth,
Als du mit freiheitsmächt'gen Sinnen
  Errungen deines Volkes Gut. —
So hat die höchste Bahn durchmessen
  Er, dem nun unsre Liebe glaubt,
Und der auf Erden Nichts besessen
  Zum Lager für sein Königshaupt.

Doch keinen Acker hier zu pflügen,
  Ging Er dahin nach seinem Sieg.
Wie könnte noch ein Pflug genügen
  Ihm, der die Himmel überstieg?
Pflug, Egge macht' Er hier wohl fertig,
  Solang' Er war zum Knecht bestellt; —
Nun sind die Himmel sein gewärtig,
  Und schau, sein Acker ist die Welt!

Quinctius Flamininus.

(Im Jahr 197 v. Chr.)

Freiheit ist die Frühlingskrone stets für eines Volkes Haupt,
Das an eines Gottes Walten, das noch an sich selber glaubt.
Magst mit Gold und Schmeichelworten du den Knecht an's Joch
gewöhnen:
Freiheit wird als Lebenslosung doch im Ohr der Freien tönen.

Wem du Geld und Spiele bietest, aber seine Freiheit nicht,
Einen goldnen Fliegenwedel schlägst du Dem in's Angesicht,
Und wenn seine Zeit gekommen, lebt er lieber in Entbehrung
Als Befreiter, denn als Sklave unter glänzender Entehrung. —

Schau, dort auf korinth'schem Isthmus reihen sich der Wagen
viel, —
Sturmgewohnte Rosselenker brausen hin zum Kronenziel, —
Ringer dreht den starken Ringer, festgepackt am Mittelleibe, —
Sausend fährt der schwere Diskus nach der ferngesteckten Scheibe.

Auch mit preisenden Gesängen tritt der Dichter Schaar heran,
Denn der Dichter und der Sänger folgt dem Sieger auf der
Bahn,
Und je mehr geweihte Helden Freiheit ihrem Volk erringen,
Desto mächt'ger, wonnevoller wird des Sängers Harfe klingen.—

Hellas feiert hier vereinigt seiner Kräfte Herrlichkeit,
Wie die Väter es gehalten seit der grauen Ahnenzeit;
Denn ein starkes Volk begehret je und je der Welt zu zeigen
Seinen Stamm mit Blüthenästen und mit fruchtbehang'nen
Zweigen. —

Aber heute glüh'n sie doppelt, aufzubieten ihre Kraft,
Weil in ihrem Kreise weilet Roms erlauchte Ritterschaft,
Und sie schau'n aus allen Helden Consul Flamininus ragen,
Der den Dränger ihrer Stämme jüngst auf's stolze Haupt geschlagen.

„Kynoskephalä!" — der Name deutet an den edeln Sieg,
Wo der Legionenadler über Macedonen stieg,
Wo Philippus' Geyergriffen ward ein mächtig Halt geboten,
Als er Hellas' Brüdervölkern zugeschnürt den Sklavenknoten.

Wohl noch über'm Vaterherde schwebt des Römers ehr'ne Hand,
Und noch brüten dunkle Schatten über dem Hellenenland;
Dennoch geh'n erstarkte Bürger lieber noch mit fremden Mächten,
Ehe sie vor Volksverräthern sich erniedrigen zu Knechten! —

Hehr und ruhig sitzt der Consul; seine Helden jauchzen mit,
Wenn ein feuriger Hellene flammend einen Preis erstritt;
Doch, die schönste Zeit erharrend, hat in tiefen Herzensfalten
Er zum Schluß der Ritterspiele noch den höchsten Preis verhalten.

Wagenlenker zieh'n vorüber, und der Jubel füllt ihr Ohr;
Fechter und gewalt'ge Ringer thun belorbeert sich hervor, —
Andre Kämpfer, sieggekrönet, blicken auf mit heitern Mienen
Zu dem Consul, der als Zeuge ihres Freudentags erschienen. —

Plötzlich mit erhob'nem Arme stehet auf der Römerheld,
Ruft mit hoher Donnerstimme durch das völkerreiche Feld:
„Also läßt euch Rom verkünden, daß kein Gram die Freuden hemme:
Eure Dränger sind vernichtet; frei sind alle Griechenstämme!"

Ein Erstaunen, Lauschen, Fragen, — da ertönt e i n Wonneschrei,
Sinnbetäubend, herzerschütternd. „Hört ihr's? Griechenland ist frei!"
Hoch, wie um den Leuchtthurm brausen Myriaden Meereswogen,
Kommt umher zum edeln Consul Freudendonnerlaut geflogen.

„Flamininus! Flamininus!“ also ruft das Volk entzückt;
Kaum erwehrt er sich des Jubels, daß er ihn nicht schnell erdrückt;
Und fürwahr, kein blut'ger Lorbeer hat ihm je so hoch gegolten,
Als die Thränen, die so wonnig aus verklärten Augen rollten. —

Flamininus! noch ertönet aus der Nachwelt dir ein Lied,
Weil dein Mund zerdrückten Völkern einen Freiheitsspruch beschied. —
Ach, warum von unsern Völkern wird der Eine kaum beachtet,
Der uns ew'ge Lösung kündet, seit Er hing vom Tod umnachtet?

Sagunt.

(J. 219 vor Chr.)

Längst schon duften Frühlingsblumen über'm blutgetränkten Grund,
Wo mit stolzen Mauerzinnen einst Sagunt, die tapfre, stund;

Wo für edler Ahnen Rechte wider dich, o Hannibal,
Heldenhaft die Bürger standen, wie gegossen aus Metall.

Was des Kindes Herz begeistert, was des jungen Blutes Lauf
Früh durchflammte, solch ein Lieben höret nicht im Sterben auf.

Darum steh'n die Männerschaaren auf dem Mauerwall so dicht,
Ob auch von den Wurfgeschossen breiter stets die Lücke bricht.

Mit des Hoffnungssterns Verglühen lodert auf der Todesmuth,
Und alswie von goldnem Oele, schwillt der Heldengeist vom Blut.

So verbrennt Sagunt sein Leben, dem die Freiheit wird geraubt;
Würdig nur auf Todesasche ruht sein bleiches Heldenhaupt.

Auf den Zinnen stirbt der Bürger; von den Thürmen hoch herab
Springt die Mutter mit den Töchtern fröhlich in das Flammengrab, —

Also, daß der Afrikaner, als er einzieht todesmatt,
Seine Fahne nur kann pflanzen auf der Freien Todtenstatt. —

Also stehen tausend Märt'rer flammend über Land und Meer
Als der Freiheit und der Wahrheit Siegeszeugen, hold und hehr.

Bann und Fesseln, Sturm und Feuer dämpften jene Leuchte nicht,
Die hervor aus treuer Herzen gottgeweihten Grunde bricht.

Kannten sie den Gott des Himmels? — Ward er ihnen noch nicht klar? —
„Nur nach dem einst wird Er richten, was der Seele heilig war!"

Märt'rer ist, wer um die Wahrheit, um die Freiheit redlich wirbt,
Und solch Kleinod keusch bewahrend, muthig kämpft und liebend stirbt.

Märt'rer nennt man viele Trotzer, mit der Lüge stolz im Bund; —
Eines edeln Martyrtodes starb die freie Stadt Sagunt, —

Besser, als ein Aufgeblas'ner, der sein Heiligthum verräth,
Und verworf'nen Volksverführern Palmen auf die Pfade sät.

Dann, wenn er zum Untergange durch sein Sündenwerk gereift,
Wenn die Hand des ew'gen Richters zürnend ihn am Nacken greift:

Will als Märt'rer er noch gelten, der nach Heldenehren geizt,
Und in seinem Untergange sich mit ödem Wahne spreizt.

Glaub's: Sagunt, es wird dich richten; Wahrheit war sein Mauerwall, —
Aber ohne Heldenwerke bringt die Lüge dich zu Fall!

Scipio auf dem Kapitol.

(Um's J. 200 vor Chr.)

Was that der Mann des hohen Sinnens,
Der Held voll mächtigen Beginnens,
Des Römervolks erlauchter Stern, —
Als er, statt eiteln Waffenrauschens,
Statt schlauen Fragens und Belauschens,
Sich jeden Tag geflüchtet fern,
In Einsamkeit sein großes Denken
In Geistertiefen einzusenken,
Getrennt von stolzen Kriegesherrn? —

Der Außenwelt hat er vergessen,
Wenn er in Andacht dagesessen, —
Und Göttliches enthüllte wohl
Sich seinem Aug', an dem die Wogen
Des Weltgewühls vorüberzogen,
Im Tempel auf dem Kapitol, —
Dem Auge, dem's zu schau'n gegolten
Geschicke, wie sie Götter wollten,
Nicht Wahngebilde, stolz und hohl.

Drum fand er jeden Tag die Stunde,
Da betend, mit geschloss'nem Munde,
Er zu der Götterhalle stieg.
Was er nicht fand im Sturm des Tages,
Nicht in dem Lärme des Gelages,
Das fand er dort, wann Alles schwieg. —
Dort glänzten ihm geheime Sonnen, —
Dort hat in Demuth er gewonnen
Den Machtberuf zu Sieg um Sieg.

Hispanien mit hundert Thürmen
Galt's erst im schweren Kampf zu stürmen,

Und er bezwang's in einem Jahr. —
Dann bei Karthago galt's zerstreuen
Die letzte Macht des alten Leuen,
Fürst Hannibals gewalt'ge Schaar.
Er schlug ihn. — Hörts: bei schnöden Sitten
Hat Roma niemals ihm bestritten,
Daß er ein Götterliebling war!

Wer also mit den Göttern gehet,
Trägt, wenn Triumphglanz ihn umfähet,
Sein Heil dem Pöbel nicht zu Leh'n;
Drum wollt' auch Scipio den frechen
Anprall des Pöbelneids nicht brechen,
Der schamroth mußte vor ihm steh'n;
Viel lieber, stark in Selbstermannung,
Wollt' in freiwillige Verbannung
Er still mit seinen Göttern geh'n.

Er bleibt der große Afrikaner,
Des Volkes Zier, der Siegesbahner;
Wie hell ist seiner Stirne Glanz!
So steht kein schwelgerisch-verdorb'ner,
Dem Gottbewußtseyn abgestorb'ner
Feldherr im ächten Heldenkranz. —
Der Nachwelt Richterblick ist heiter;
Nur einen gottgemuthen Streiter
Umfasset unsre Liebe ganz.

Publius Scipio, der Afrikaner.

(Im Jahr 187 v. Chr.)

Schlugst in der Schlacht von Zama
  Den Hannibal du nicht,
Daß dir des Erdballs Fama
  Noch Lorbeerkränze flicht?
Ihn, der an Cannä's Tage
  Rom seinen Ruhm verwürzt,
Hat Zama's Niederlage
  Dort schmetternd hingestürzt.

Dort flog dein Banner brausend,
  Dort blitzte deine Wehr;
Dort lagen nur Zweitausend
  Um Zwanzigtausend her,
Die mit dem Heldenstabe
  Gleich Halmen du geknickt,
Daß über ihrem Grabe
  Rom jauchzend aufgeblickt.

Kam in Triumpheswogen
  Nicht als ein Silberstrom
Dein siegreich Heer gezogen
  Durch's festlich frohe Rom,
Wo du, die Zier des Staates,
  Von Allen Preis empfingst,
Den Vätern des Senates
  Voran als Leuchte gingst?

Nun, da nach zwanzig Schlachten,
  Nach manchem Gang, so steil,
Wo du nichts wolltest achten,
  Als deiner Bürger Heil. —

Nun, da mit reiner Krone
  Du solltest friedsam ruh'n,
Verklagt dich noch zum Lohne
  Ein schnöder Volkstribun:

„Geld hat er angenommen
  Zu lauem Friedensschluß,
Daß Hannibal entkommen
  Bei Fürst Antiochus!
Er, der als stolzer Führer
  Behauptete das Feld,
Hat sich verkauft dem Syrer
  Verrätherisch um Geld!"

Verwundert steh'n die Massen
  Vor solchem Klagelaut;
Sie können es nicht fassen,
  Und jeder Seele graut:
„Ist's möglich, daß ein Thäter
  Des schönsten Werks im Bann
Als arger Hochverräther
  Vor'm Volke stehen kann?"

Doch Scipio, gerüstet
  Mit Mannesehrenpracht,
Er, den es nie gelüstet
  Nach Gold aus todtem Schacht, —
Er, der als Heilserwerber
  Sein Blut gesetzet ein,
Kann nicht des Volks Verderber,
  Kann nur sein Engel seyn.

Gefaßt hört er die Klage
  Vor seinen Bürgern an:
„Vorlängst am heut'gen Tage
  Stand ich auf Zama's Plan!

Dort ist ein Sieg gelungen,
Der Treuen nur gelingt;
Dort haben wir errungen,
Was Heil den Enkeln bringt!

„Drum wer sich ohne Zanken
Weiht unsres Volkes Wohl,
Der folge mir mit Danken
Hinauf zum Kapitol!
Das ist die rechte Weise,
Der Zwietracht zu entgeh'n; —
Nur auf der Götter Preise
Kann Roma siegreich steh'n!"

Da schritt in Volkesmitte
Er auf zum Siegskastell;
Ihm folgten Aller Schritte
Und jeder Blick ward hell.
Vor'm Jubel der Gemeinde
War jeder Wahn zerstäubt,
Und die verlass'nen Feinde,
Sie schlichen heim betäubt.

Scipio, der Jüng., auf der Bergeshöhe.

(Um's J. 148 vor Chr.)

Strahlenpunkte gibt's im Leben,
Wo der Geist das Weltgebiet
Trunken, wie mit Zauberblicken
Unermeßlich übersieht,
Wo der Creaturen Reihe
Sich in Eins zusammenzieht,
Daß der jauchzende Gedanke
Adlergleich gen Himmel flieht. —

Also stand auf einem Felsen
  Einst der Feldherr Scipio,
Deines Untergangs, Karthago,
  Schon in heller Ahnung froh;
Aber erst, wenn deine Heerschaar
  Selbst vor'm heim'schen Gegner floh,
Wird auch deine Byrsa-Zinne
  Niederlodern als wie Stroh! —

Drunten wogt ein Schlachtgetümmel, —
  Hier Karthago's tapf're Schaar,
Jenseits König Masinissa,
  Acht und achtzigjährig gar,
Aber fest noch auf dem Rosse
  Und mit hellem Augenpaar
Vor'm numidischen Geschwader,
  Das zum Sieg nie säumig war.

Aus der Reiter Sturmgewoge
  Ragt das alte Königshaupt,
Das nun seinen Löwenantheil
  Von Karthago's Leiche raubt, —
Längst auf fünfzig Kampfgefilden
  Seit der Jugend wohlbestaubt,
Und von blut'gen Lorbeerkronen
  Stolz und ritterlich umlaubt. —

Doch da drüben will nicht gönnen
  Seinen Raub dem greisen Mann
Hasdrubal, deß Volk es stürmend
  Oft den Römern abgewann.
Noch, wie dort auf Cannä's Fluren,
  Zeigt der tapf're Heeresbann,
Daß der Punier noch sterbend
  Trotz dem Feinde bieten kann. —

Solch Gewühl vom Felsengipfel
  Schauet Scipio zumal;
Ruhig höret er den Donner
  Im verhängnißvollen Thal,
Während ihn aus Himmelshöhen
  Mild umglänzt der Sonnenstrahl, —
Und begeistert blickt er nieder,
  Wie aus einem Göttersaal:

„Also" — sprach er — „hat erhaben
  Einst vom Ida Zeus geschaut,
Als im Xanthusthal den Troern
  Vor Achilleus' Zorn gegraut;
Also hat auf Samothrake
  Seinen Thron Neptun erbaut,
Und in Götterruh' vernommen
  Seiner Wogen Donnerlaut.

„Heute nun bin ich der Dritte,
  Dem solch hehres Anschau'n glückt,
Wie ein Königreich das and're
  Siegreich mit dem Stahl zerstückt, —
Wie verjüngt ein greiser König
  In des Todes Lücken rückt,
Und sich einen grünen Lorbeer
  Auf die grauen Locken drückt!" —

Was du sahst auf deinem Felsen,
  Scipio, wir fühlens mit;
Doch ein Schön'res und Erhab'ners
  Gibt uns Einer, der da litt:
Wenn ein Geist mit Ihm verbunden,
  Der das Leben uns erstritt,
Erd' und Welt als Auferstand'ner
  Unter seine Füße tritt; —

Wenn er auf das Zeitgetümmel,
Auf der Lüste wilden Traum
Niederschaut, und Alles achtet
Als vergänglicheiteln Schaum.
Lüste, Gold und Ehre hauchet
Seine Seele weg wie Flaum,
Und sein Leben, Lieben, Hoffen
Taucht sich in den Himmelsraum!

Aemilius Paulus.

(Im J. 168 vor Chr.)

Wie hehr ist er zu schau'n auf stolzem Siegeswagen,
Von Elfenbein und Gold wie zauberisch umglänzt,
Aemilius, deß Schwert, von Römerkraft getragen,
Den Macedonier, Perseus, auf's Haupt geschlagen,
Und den ein Lorbeerschmuck nun triumphirend kränzt!
Das weiße Viergespann bäumt sich durch bunte Gassen,
In deren blanker Zier der Sonnenstrahl sich bricht; —
Doch hinten ruft ein Sklav, — er will ihn rufen lassen: —
„Du bist ein Mensch, — vergiß es nicht!"

Drei Tage währt das Fest. Am ersten zieh'n die Bilder,
Gemälde, Statuen aus Hellas, wundervoll,
Vorüber, mächtig bald, dann lieblicher und milder,
Geburten edler Kunst, des Weltgeists Wappenschilder, —
Roma, der ewigen, zu bringen ihren Zoll.
Des Volkes Massen steh'n begeistert und erstaunend
Ob solches Genius vieltausendfachem Licht;
Doch hinter'm Consul steht der Sklav, nach Pflichten raunend:
„Du bist ein Mensch, — vergiß es nicht!"

Es folgt der andre Tag; da bringt man prächt'ge Wehren,
 Rüstungen, Schwert und Helm, zahllos und herrlichschön;
Sie werden hergeführt auf reichbespannten Fähren, —
Und ihrer jede war in Hellas' tapfern Heeren
 Mit Blut besprengt, umrauscht von wildem Schlachtgedröh'n;
Nun ziehen sie hier auf, des Ueberwinders Beute,
 Und Roma's Flammenblick durchmustert jede Schicht;
Doch hinter'm Sieger steht der Sklav, und mahnt auch heute:
 „Du bist ein Mensch, — vergiß es nicht!"

Nun auch am dritten Tag! — Da trägt man Gold unsäglich
 Und Silbermassen-Reih'n in Prachtgefässen vor;
Der Träger Schaar durchrauscht den Volksstrom vielbeweglich, —
Und Perseus hintennach, wie schreitet er so kläglich
 Mit seiner Feldherrn, ach, vordem so stolzem Chor!
Sein ganzes Königreich, — ein Heer gefang'ner Schafe,
 Folgt Einem, dessen Haupt die Lorbeerkron' umflicht; —
Doch rücklings in das Ohr des Siegers mahnt der Sklave:
 „Du bist ein Mensch, — vergiß es nicht!"

Was will das große Heer, das frische Siegeskronen
 Muthwillig schwärmend reich auf dunkeln Locken trägt? —
Es sind die fröhlichen, die stolzen Legionen,
Die manche Weltprovinz und goldne Königsthronen
 Mit ihrer Schwerter Wucht tief in den Tod gelegt.
Nun drängen hintennach freiwallend ihre Wogen
 Sich um dein Viergespann im Donnerjubel dicht; —
Doch mittendurch zu dir kommt stets der Ruf geflogen:
 „Du bist ein Mensch, — vergiß es nicht!"

Nein, du vergissest's nicht! — Denn deine beiden Söhne,
 Sie wurden hingerafft im Brausen dieses Kriegs.
Wie plötzlich abgewelkt ist ihre Jugendschöne!
Und nun verschollen sind der Schlacht Gewittertöne,
 Bethau'n die Thränen wohl die Palme deines Siegs.

Fromm legst den Göttern du dein Kindespaar zu Füßen,
  Damit ob Roma glänz' ihr huldvoll Angesicht, —
Und stets ruft hinter dir ein Mann mit Geistergrüßen:
  „Du bist ein Mensch, — vergiß es nicht!" —

Wenn Roma triumphirt, muß doch sein Stern erbleichen,
  Und alle Majestät der Welt wie Rauch vergeh'n! —
Das wird dein Scipio bald ob Karthago's Leichen,
Wann Feuersäulen hoch die Mauern überreichen,
  Im Wirbelzug des Dampfs mit feuchten Augen seh'n! —
Drum mahnt der Vater sich auf seinen Siegesbahnen,
  Und auch des theuern Sohns denkt er nach Vaterpflicht,
Wenn er am Festtag sich läßt durch den Rufer mahnen:
  „Du bist ein Mensch, — vergiß es nicht!"

Cornelia.

(133—123 vor Chr.)

Zwölf Kinder hatte sie geboren,
  Die schöne Tochter Scipio's;
Von einem Consul auserkoren,
  Fiel ihr ein würdevolles Loos,
Das friedlich sie mit hohem Sinnen,
Geweiht dem Dienst der Charitinnen,
  In unbefleckten Händen trug.
In's Frau'ngemach zurückgezogen,
Fand, von der Prahlsucht unbetrogen,
  Ihr Geist der Arbeit stets genug.

Zu König Ptolemäus' Werben
Sprach ohne Stolz die Wittwe Nein;
Sie konnt' Aegyptens Thron ererben,
Und wollte nichts, als Mutter seyn.
Neun sanken früh' in Todesschatten
Von ihrer Zwölfzahl sammt dem Gatten;
Zwei Söhn' und eine Tochter nur
Verblieben ihr als edle Reste,
Und diesen weihte sich auf's Beste
Der Mutter innige Natur.

Als einst viel Perlen und Juwelen
Auslegte die Campanerin,
Um ihren Reichthum herzuzählen,
Trat sanft die Gracchenmutter hin,
Mit süßem Glück die beiden Söhne
In ihrer jugendlichen Schöne
Zu zeigen als ihr Perlenpaar,
Von welchen, traun, der jüng're Sprößling
Gleich seinem ältern Palmenschößling
Hellblühend anzuschauen war.

Tiberius und Cajus schmiegten
Sich liebend an die Mutterbrust;
In ihrem frischen Herzen wiegten
Viel Träume sich der Thatenlust.
So schwebt der erste Tag des Maien
Mit goldbesonnten Wolkenreihen
Sanft durch die blaue Himmelsluft,
Und ahnet nicht, wie bald in Wetter
Mit Blitz und donnerndem Geschmetter
Sich wandeln wird sein Morgenduft.

Cornelia doch, mild, besonnen,
Hielt fest im Zügel ihren Geist,
Da selbst das Königsheer der Sonnen
In festgesteckten Bahnen kreist,
Damit sie, gleich den Scipionen,
Den Lenkern stolzer Legionen,
Bewahreten das rechte Maß,
Deß Ueberschreitung manchen Starken
Zurückwarf von des Sieges Marken,
Wenn Selbstbesiegung er vergaß.

Doch was ersieht, als nun erwachsen
Die Söhne sind, der Mutter Blick? —
Des goldnen Siegeswagens Achsen
Verkünden knarrend Roms Geschick.
Schon taucht im großen Völkerreiche
Weitum der Hunger auf, der bleiche,
Schon seufzt als vielgeschor'nes Schaf
Der Landmann unter'm Druck der Ritter;
Schon ist der Sämann und der Schnitter
Nur stolzer Senatoren Sklav.

So fand Tiberius verwundet
Von Geiz und Trug sein Vaterland,
Als er den nahen Sieg erkundet
In Spaniens Belag'rungsstand.
Da sprach mit lauter Zeugenstimme
Er, trotz dem Unterdrückersgrimme:
„Frei sei das römische Geschlecht!
Gebieten wir den Nationen,
So soll das eig'ne Volk nicht frohnen;
Der Sieger sei kein Bürgerknecht!" —

Er rief's als hochgemuther Streiter
Bei tausendfachem Hinderniß; —
Weh', daß durch Widerstände weiter
Der Eifer ihn zum Zorne riß!
Warum, ach, war ihm nicht beschieden
Das rechte Gleichmaß, das den Frieden
Mit Aufruhr nicht erkämpfen darf? —
Ach sieh, wie mit dreihundert Männern,
Der Wahrheit muthigen Bekennern,
Sein Volk ihn in die Tiber warf! —

Als Bruder nahm der jüng're Gracche
Den Kampf des todten Bruders auf;
Kraftvoll ersproßt für gleiche Sache,
Vermied er nicht den gleichen Lauf.
Er sah sein Volk von einer Meute
Der Stolzen rings zerfleischt als Beute,
Der Unterdrückten Noth und Harm;
Doch hört' er nicht der Mutter Warnung,
Und fuhr in stürm'schen Wahns Umgarnung
Dahin mit einem Pöbelschwarm.

„Wer huldigt“ — ruft der alte Dichter,
„Den Gracchen, wenn im Klageton
Ihr ungestümer Geist als Richter
Verdammt die Revolution?“ —
Aus ungeduld'gen Zorns Empörung
Kommt nie des Bürgerzwists Beschwörung,
Noch Freiheit für den niedern Mann.
Der beste Plan wird stets zunichte,
Wenn sich ein Geist im Selbstgerichte
Nicht mehr der Ordnung fügen kann. —

Warst du der Mutter nicht als Knabe
Ein unvergleichliches Juwel? —
Doch, Cajus, an des Bruders Grabe
Geht auch dein Flammenauge fehl!
Dreihundert Männer mußten sterben
Mit ihm, der Scipionen Erben,
Weil er sein Volksgesetz vergaß; —
Dreitausend wurden mit erschlagen,
Als du's noch einmal wolltest wagen;
Dein Tod war das verfehlte Maß. —

Ihr Gracchen, holde Geistesfunken,
Einst eurer Heldenmutter Schmuck:
Wie seid ihr schnell in Nacht versunken
Durch eures Weltgeschlechtes Druck!
Das Schönste wolltet ihr; das Rechte
Verlangtet ihr im Sturmgefechte; —
Doch nur die Friedensfrucht geräth, —
Und trauernd, wie's der Götter Wille,
Steht eure Mutter da, die stille
Ihr Sohnespaar beweinen geht. —

Der Geist von Philippi.

(Im J. 42 v. Chr.)

Als dort mit drei und zwanzig Wunden
Cäsarn erdolchte der Verrath,
Und mörderisch, vom Eid gebunden,
Auch Brutus vor den Oheim trat,
Der stets mit väterlicher Güte
Gepflegt ihm seine Lebensblüthe,

Schloß dunkelnd sich sein Auge zu,
Und in den Mantel eingehüllet,
Das Herz von Wehmuth überfüllet,
Sprach er: „Mein Brutus, Du, auch Du?" —

Kein Friede blüht den Vatermördern;
Auch kann dem Mann, der Treue brach,
Kein Heldenmuth die Schritte fördern, —
Die Nemesis folgt grinsend nach;
Und würd' er aller Volksgunst Meister,
Beschwichtigt er doch nicht die Geister,
Die dort in ew'ger Ordnung steh'n.
Hier mag er noch am Sonnentage
Hinwandeln, — doch die Todesklage
Umwittert ihn mit schwülen Weh'n.

Hellenen rings und Macedonen
Hat Brutus mächtig schon bewegt,
Auch asiat'sche Legionen
Mit Römerworten aufgeregt.
Sie wollen All' ihm Siege schaffen,
Daß der Triumvirn stolze Waffen
Sein Racheschwert zertrümmern soll;
Sie bringen ihm, der Freiheit sprühet
Und für der Völker Heil erglühet,
Bewundernd ihren Hoffnungszoll. —

Da liegt in Sardes, wo vor Zeiten
Im Goldgewande Crösus stand,
Bei matt erhellten Dunkelheiten
Brutus an seines Zeltes Wand.
Auf seine müden Kampfgenossen
Hat Morpheus längst den Mohn ergossen, —

Sein schlaflos ernster Geist nur wacht; —
Da dringt durch des Gezeltes Linnen
Mit unhörbarem Schritt nach innen
Ein Schattenbild der Mitternacht.

Er fährt empor, — vor seinen Blicken
Steht weiß, von Nebeldunst umwallt,
Mit stummem, grauenhaftem Nicken
Dämonisch eine Nachtgestalt.
Sie zeigt auf zwanzig Wundenmale. —
Die letzte stammt von Brutus' Stahle,
Der jüngst zum Tode sie verletzt. —
Er staunt, er starrt, — kein Weib geboren
Hätt' ihn, wenn nicht in Schreck verloren,
Der Anblick seinen Muth entsetzt! —

„Wer bist du? sprich, was ist dein Wille," —
Rief Brutus mit gefaßtem Sinn,
„Daß in der mitternächt'gen Stille
Du vor mich also schreitest hin?
Bist du ein Mensch? ein Gott? so nenne
Mir deinen Namen, und bekenne,
Damit du nicht ein Unding sei'st!" —
Das Nachtbild flüsterte hernieder:
„Wir seh'n uns bei Philippi wieder,
Ja dort! — Ich bin dein böser Geist." —

„Sei's denn!" sprach Brutus, und zerrinnend
Verschwand das Nebelbild wie Schaum;
Er aber schritt, im Geiste sinnend,
Erschüttert durch den Lagerraum.
„Ist nicht," — so frug er die Genossen, —
„Ein Schatten hier vorbeigeflossen?" —

Doch Niemand weiß von einer Spur, —
Und Cassius, der alte Leue,
Entwöhnt vom Glauben und von Treue,
Gibt Tröstung ihm aus Epikur.

Umsonst! — das Fleisch hat wenig Kräfte,
Wenn sich der Geist verwundet sieht;
Der holet seine Heilungssäfte
Auf keinem irdischen Gebiet. —
Cäsars muß Brutus erst vergessen,
Bevor er mit dem Feind sich messen
Und siegen soll nach Römerart.
Erst gilt's das Nachtgrau'n abzuwerfen,
Wenn soll dem Muth der Mannesnerven
Die Siegeshoffnung seyn gepaart. —

Nun, es gelingt ihm! — Neue Funken
Der Mannheit wirft er in das Heer,
Ob Cassius, zum Tod gesunken,
Ihm auch zur Seite steht nicht mehr.
Bald auf Philippi's breiten Flächen
Entscheidet nun mit blut'gen Bächen
Sich das gewalt'ge Würfelspiel:
Ob Einer herrschen soll im Reiche,
Von dessen letztem Todesstreiche
Roms größter Imperator fiel. —

Zum andern Mal im Kriegeszelte
Liegt Brutus schlummernd ausgestreckt;
Nicht Sommerglut, nicht Winterkälte
Hat den Ermüdeten geweckt. —
Und doch ist er emporgefahren!
Was reißt schon wieder an den Haaren

Empor den Helden athemlos? —
Da steht in mattem Dämmerscheine
Das alte Nachtbild ganz alleine
Vor ihm, hohläugig, riesengroß. —

Des Abgrunds dunkeln Schatten werfend,
Winkt ihm die blutige Gestalt,
Und raunt, all seine Kraft entnervend:
„Wie sehen wir uns doch so bald!
Ich war an dir der Liebe Thäter,
Und du mein heuchelnder Verräther, —
Den Untergang verdank' ich Dir!
Nun geh, und schlage deine Schlachten!
Bald wird der Tod dein Aug' umnachten,
Und morgen wirst du seyn bei mir!" —

Das Nachtgebild war hingeschwunden,
Und Legionen zogen auf.
Gepanzert, ernst in frühen Stunden
Schritt Brutus hin zum Siegeslauf.
Am Abend aber lag die bleiche,
In's eig'ne Schwert gefall'ne Leiche
Stumm auf Philippi's Würgefeld, —
Und klagend im Vorüberſausen
Rief eine Geisterschaar mit Grausen:
„Sohn Cäsars, — Mörder, oder Held?"

Die vier Thiere.

(Daniel 7, 1—14.)

Die Stürme brausen durch des Himmels Weiten
Vierfachen Fluges: Nord und Süd bereiten
Uns den Orkan, und Ost und Abend breiten
Gleichmäßig aus ihr sausendes Panier.
Gleich Wettermassen unter'm Himmel ziehen
Also die großen Erdenmonarchieen,
Gewalt'ge Bilder, denen Macht verliehen
In der Aeonen buntem Lauf allhier. —
Doch fragest du den heiligen Propheten,
Was aus der Stürme Kampf im Weltrevier
Mit tausend Zügen kommt hervorgetreten,
So kündet dir sein Spruch: „nur Thier um Thier." —

Zum ersten fuhr ein Leu mit Adlersflügeln
Zornmuthig aus des Meeres Wellenhügeln;
Doch wurde bald ihm, seinen Grimm zu zügeln,
Gewaltsam ausgerauft sein Schwingenpaar.
Dann ward er wundersam emporgehoben,
Und sah nach grausem, fessellosem Toben
Mit menschlicher Geberde sanft nach oben,
Weil in der Brust ein Menschenherz ihm war.
Aus seines Daseyns räthselhaften Zügen
Erklinget ein geheimnißvoller Ton:
„Schau, Daniel, und lasse dir genügen:
Der Adlerlöwe, der ist Babylon!" —

Das andre Thier, umstürmten Wogenheeren
Grimmvoll entsteigend, gleichet einem Bären, —
Und alsobald, wohin sich's mochte kehren,

Erscholl Tumult, Kriegsdonner, Nothgekreisch.
Im Rachen glänzt ihm eine Doppelreihe
Des Mordgebisses, und die langen dreie
Der Zähne hob es bei dem Wunderschreie,
Der ihm gebot: „Steh' auf und friß viel Fleisch!" —
Der Seher, als er zitternd es erschaute,
Frug nach des Bildes Räthsel todesbleich; —
Da ward bedeutet ihm vom Geisterlaute:
„Schreib: dieses Thier, es ist das Perserreich!"

Zum Dritten aus des Meers gewalt'gem Branden
Erscheint, gesprenkelt auf den Hautgewanden,
Ein Pantherthier; vier hohe Flügel standen
Auf seinem Rücken vogelgleich umher. —
Es schnob ringsum, — es rannte, gleich Gedanken
Blitzschnell durch aller Königreiche Schranken,
Die krachend vor den Pantherflügeln sanken,
Siegreich dahin bis zu des Aufgangs Meer.
Und als des Sehers Auge, schier geblendet
Von dieser Schau, sich himmelan gewandt,
Erklang es ihm: „Der Fürst von Hellas wendet
Zum kurzen Siegszug sich durch's Morgenland!" —

Denn sieh, nach seinem schleunigen Erliegen
Ist schon zu größern, schrecklicheren Siegen
Dem Meer ein and'res Ungethüm entstiegen,
Blutrünstig, grauenvoll und wunderstark;
Das frißt um sich mit starken Eisenzähnen,
Viel wüthender als Löwen und Hyänen,
Und was entrinnet seinem blut'gen Gähnen,
Zerstampft es plump bis auf das Knochenmark —
Der Seher fragt: Was soll dieß Ungeheuer,
Von Blut umrauscht, als wie von einem Strom?
Zehn Hörner trägt's in schwefelgelbem Feuer! —
Und eine Stimm' antwortet: „Das ist Rom!"

„Und siehest du drei Hörner ausgerissen,
An deren Statt — du sollst es noch nicht wissen —
Aus schauerlichen Geistesfinsternissen
  Ein kleines Horn sich dränget an das Licht? —
Schau, dieses Horn hat kluge Menschenaugen
Den Erdenglanz arglistig einzusaugen,
Und auch ein Maul, wie Menschenlippen taugen,
  Das schamlos ungeheure Dinge spricht.
Noch sollst du die Bedeutung dieses Hornes
  Nicht künden, denn verhüllt ist sie noch jetzt,
Bis mit den Flammen seines Richterzornes
  Der Ew'ge selbst auf seinen Thron sich setzt." —

Was and'res sind in diesem Weltreviere
Die großen Monarchie'n, als Ungethiere,
Ob jedes auch mit Waffenpracht sich ziere,
  Mit Goldglanz, Wissenschaft und Bilderschmuck?
Was and'res jene Reiche, die, verspätet,
Aus Lehm und Eisen mühevoll geknetet,
Bald aufgekünstelt und bald ausgejätet,
  Dem Gottesreich bereiten Gram und Druck?
Was and'res jenes Horn mit Prahlersiegen,
  Bemäntelt von dämonisch-heil'ger Zier, —
Die schlaue Würgersmacht, dem Meer entstiegen? —
  Johannes spricht: „Es ist ein Abgrundsthier!" —

O dieß ist unser Weltstand, der im Feuer
Zuletzt erstirbt, wo Gott nur Ungeheuer
Erblickt, wo träumerisches Abenteuer
  An Abenteuer sich vulkanisch reiht, —
Bis endlich Einer, der am Kreuz verschmachtet,
Den aller Heil'gen Liebe stets ertrachtet,
Vor'm Erdkreis, den die Lüge noch umnachtet,
  Entwölken wird sein Aug' in Herrlichkeit,

Damit nur Er ein König sei der Erde,
Wie's Ihm, dem Friedefürsten, längst gebührt,
Und unter Ihm Mitherrscherin die Heerde,
Die segnend Ihm der Vater zugeführt.

Fünf Lebensgestalten.

Was steigen aus der Vorwelt Dämmerflor
Vor'm Auge fünf Gestalten dort empor,
Hochwüchsig, riesenhaft, wie Königsfrauen
Mit buntem Zierrath seltsam anzuschauen? —
Auf ihren Stirnen graue Vorweltspur,
Verschiedentlich in Geistessignatur, —
Vom Erdenanfang her, und nicht von gestern
Aus einem Mutterschooß entsprung'ne Schwestern?

Die Erste trägt ein Königsdiadem,
Darauf der Name glänzt „Jerusalem."
Viel Strahlen geh'n daraus in alle Zonen,
Doch will kein Fest auf ihrer Stirne thronen.
Ihr altes Kleid, einst prachtvoll, wundersam,
Ist abgebleicht, und ihre Hüfte lahm.
Mit namenloser Wehmuth in die Ferne
Blickt sie nach einem Kranz erlosch'ner Sterne.

Die Zweite steht mit wunden Füßen tief
Im Urwald mit zertret'nem Freiheitsbrief,
Und trägt mit finst'rem, altergrauem Harme
Die Sklavenfessel an dem schwarzen Arme.
Wohl blüh'n um sie Oasen hundertfach,
Doch kein Erbarmen stillt ihr dumpfes Ach,
Und in der Todeswolken stummem Grauen
Kann sie noch kaum ein Hoffnungssternlein schauen.

Die dritte blickt fern aus dem Abendmeer
Halbzahm, halbtoll gar wunderscheckig her,
Roh, wie von Teufeln wüthend umgetrieben,
Theilweise doch erregt von Gottes Lieben, —
Ein Gähren in der Brust, das Niemand legt,
Und das in sich doch Friedenskeime hegt, —
Ein Angesicht, drin Licht und Todesgrausen
Noch wildchaotisch durcheinanderbrausen. —

Die Vierte, ganz unmündig, wenig hold,
Kaum erst genannt, sie stammelt nun von Gold,
Indessen Dunkel ihre Stirn' umsäumet,
Ihr Geist annoch von Narretheiding träumet. —
Erst muß sie lernen, wenn sie zum Verein
Mit ihren Schwestern will befähigt seyn,
Und büßend nach der langen Todesruhe
Abwerfen bald des Irrsals Kinderschuhe.

Die Fünfte steht mit offenem Visier
Als Amazone, schwingend ein Panier,
Davon das Blut in reichen Tropfen regnet;
Sie ward gesegnet und ist ungesegnet.
Auf ihrem Helme sitzt im Feuergeist
Ein Königsadler, der sie stolz umkreist,
Und dessen Fänge durch die Länder langen,
Daß ihre Schwestern stets darob erbangen.

Ihr Kriegesharnisch liegt voll Schlachtenstaub;
Sie hat gehäuft des Erdballs stolzen Raub,
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonnen
In schwerem Kampf den Schwestern abgewonnen. —
Doch hat sie nicht geraubt nur und erspart,
Nein, auch des Geistes Wunderschatz bewahrt,
Den sie theils hadernd, theils mit Huldigungen
Der ält'sten Schwester dürstend abgerungen.

Sie ist die Jüng're, doch seit langer Zeit
Zur Königin der Uebrigen geweiht, —
Mit ihrem sinnvoll-schöpferischen Wesen
Zur Lehrerin der Schwestern auserlesen.
Doch zögernd nur genügt sie dieser Pflicht,
Zu seyn ihr Salz und segensreiches Licht,
Weil noch der Mammonsgeist ihr Herz umdüstert,
Weil sie statt Wahrheit Heucheleien flüstert. —

Wie lange wird's noch währen, bis der Plan
Des Ew'gen findet die Vollendungsbahn,
Darauf die Schwestern nimmermehr sich hassen,
Nein, neugeboren sich vor Gott umfassen,
Der zwischen Meere sie hineingestellt
Auf ein unendlich Lern- und Uebungsfeld,
Als kluge Jungfrau'n in den letzten Tagen
Dem Bräutigam die Leuchte vorzutragen?

O starke Schwester du, voll Geist und Kraft!
Dein wartet einst die schwerste Rechenschaft; —
Wohl hast am meisten du der Himmelssaaten,
Doch auch die meisten Höllencandidaten!
Was wird geschehen, wenn du dich besinnst,
Vom Auge ziehst der Lüste Truggespinnst,
Und kindlich zu dem Heiland führst die Schwestern,
Die dann dich lieben, wie sie nun dich lästern!

Zusammenfassen will Er euch in Eins
Mit Lebenskräften Seines Gnadenscheins;
Die Welke soll ersteh'n zur Maienfrische,
Die Sklavin sitzen an dem Freiheitstische,
Die Tolle soll voll Friedens Ihm sich nah'n,
Die Kindische das Himmelslicht empfah'n, —
Und Du, wenn sie erblüh'n in seinen Gaben,
Sollst als Erzieherin die Freude haben!

Luther.

Kein Beſſ'rer kam ſeit apoſtol'ſcher Zeit,
Als du, der Mönch im Geiſteswaffenkleid,
Hochherzig mild, gewaltig, ohne Trug,
Voll Adlerskraft zum ſchönſten Siegesflug,
Ein Gottesfürſt im Glaubensſtreiterzug.

Wie feſt der Panzer deinen Leib umfäht!
Wie ſchön der Helm auf deinem Haupte ſteht!
Wie ſcharf dein blanker Schwertſtahl, Gottes Wort,
Den Ueberwindern ein erprobter Hort, —
Des Papſts, des Kaiſers und des Teufels Tort!

Was einſt nach Moſis Werk Elia war,
Das wareſt Du nach der Apoſtel Schaar.
Zwingli, Calvin, ſie haben Kämpferslohn, —
Doch ſind an dir ſie Nebenſchoſſe ſchon;
D u bleibſt der Held der Reformation! —

Was du vollbracht, du haſt es erſt erlebt,
Und zitternd, weinend erſt darnach geſtrebt. —
Die weite Welt im Sündenpfuhle ſchlief,
Verſchüttet lag der Wahrheit Gold ſo tief,
Verſchloſſen war der Gnade Freiheitsbrief.

Im Eigenwerk mit ruheloſem Drang
Rangſt du nach Frieden auch viel Jahre lang;
Doch keine Creatur dir Frieden gab;
Verzweifelnd in der Sünde Todtengrab
Sankſt, vom Geſetz gerichtet, du hinab.

Dann, als der Hölle Donner dich erschreckt,
Hat Christus seine Hand nach dir gereckt;
Vom Auge nahm Er dir den Todesflor, —
Als Auferstand'ner tratest du hervor,
Und hobest hoch dein Gottgeschenk empor, —

Ein Kleinod, ach, vieltausend Himmel werth,
Treu zu bewahren mit des Geistes Schwert: —
„Nur Christi Blut macht Todte wieder jung!
Nur Glaube führt uns zur Rechtfertigung
Und gibt zum Leben heil'gen Flügelschwung!"

„Auf diesem ew'gen Evangelium
Steht Gottes Volk zu seines Mittlers Ruhm.
In Ihm nur ist uns Gottes Liebe nah';
Hinfort gilt Eins nur, was auf Golgatha
Am Kreuz des eingebor'nen Sohns geschah.

„Für Sünder gibts nur einen Lebensquell:
Das Wort vom Kreuz, das göttlich wahr und hell; —
Nicht Papstesbullen, noch Tradition,
Nein, Gottes Wort ist unser Schild und Lohn,
Und selig, wer da glaubt an Gottes Sohn!" —

Dieß ist dein Zeugniß, Luther, dieß die Spur
Zum Frieden und zur neuen Creatur;
Für dieses standst du heldenhaft und mild; —
So lang' es Gott und ew'ges Leben gilt,
Bleibt dieß allein des Glaubens Sonn' und Schild.

So wenig Einer löscht den Sonnenstrahl,
So wenig löscht er, was dir Gott befahl;
Denn wer in Christi Blut das Heil gewann,
Ist ein lebend'ger Geist, ein sel'ger Mann,
Der zeugen muß, weil er nicht anders kann!

Das war's, warum Humor und Poesie
In deinem lichten Herzensgrund gedieh, —
Warum dein Mund solch edle Psalmen sang,
Warum dein Geist, auch wenn ihm angst und bang',
Stets leuchtend wieder sich gen Himmel schwang.

Das war's, warum der Schwärmereien Trug
Dein heller Sinn stets siegreich niederschlug,
Warum du rings erfandest guten Rath,
Und überall ausstreutest edle Saat. —
Der Glaube bleibt des Herzens schönste That. —

So schiedest du nach rechter Christenart
Nach deiner ritterlichen Siegesfahrt, —
Ein Gottesheld, der aus des Kampfes Nacht
Das höchste Kleinod wieder uns gebracht. —
Nie kam ein bess'rer Sieg aus einer Schlacht.

Wenn ich auf einen Deutschen weisen will,
Sag' ich: komm, steh' vor Doctor Luther still!
Das ist fürwahr das beste deutsche Haupt,
Von irdischem und ew'gem Kranz umlaubt,
Denn er hat seinem Heiland ganz geglaubt! —

Die Römlinge, niemals verzeih'n sie dir's,
Daß mit dem Schwunge göttlichen Paniers
Zu Christo Millionen du geführt,
Und ihm sein heilig Feuer angeschürt; —
Du schläfst, von ihren Flüchen unberührt.

Wer deinen Sinn versteht, der segnet dich,
Folgt auf der Glaubensbahn dir freudiglich,
Weil dein Bekenntniß bis zum jüngsten Tag
Vor'm Höllensturm und jedem Wetterschlag
Mit Zions Eckstein wohl bestehen mag. —

Doch sieh', wie zerrt am edeln Siegespfand
Unliebsam jetzt so manche Christenhand!
Wie Wenige sind dessen eingedenk,
Daß brüderlich Gelenk nur mit Gelenk
An Christi Leib soll fassen dieß Geschenk!

Der eine Theil treibt mit dem Heilsgewinnst
Sectirerisch lieblosen Formendienst;
Buchstäbelnd in Symbole festgebannt,
Hat nie dein freies Wesen er erkannt. —
Du warst nichts weniger, als ein Pedant!

Ein andrer Theil traktirt nach Süd und Nord,
Abschwächend stets das klare Lebenswort,
Damit dein Zeugniß, das so fest und ächt,
Dem eiteln babylonischen Geschlecht
Nach Menschenmeinung werde mundgerecht.

Da mischet sich auch Fürstensatzung drein,
Und macht der Kirche tausend Noth und Pein. —
O Fürsten, bleibt in eurem Herrscherkreis,
Dieweil der ew'ge König wohl in's Gleis
Die Geister seines Volks zu bringen weiß!

Begehrt hat Luther euern Rath und Schutz
Für Christi Kirche wider äußern Trutz;
Doch, daß Ihr selbst nun Kirchen machen sollt,
Wo Fürstenzorn dem alten Glauben grollt:
Das, edle Herrn, hat Luther nie gewollt!

Im Wort gefangen war sein Heldensinn;
Nicht zu der Rechten, nicht zur Linken hin
Hat er tractirt nach menschlichem Begehr;
Denn scharf ist Gottes Ehr' und ew'ge Lehr', —
Nichts Frembes nimmt sie, gibt nichts Eig'nes her.

Nun prägt dem Glauben man in lauer Zeit
Den Stempel auf der Sinnzerfahrenheit;
D'raus wird ein wetterwendiges System,
Ein arm Gebild aus Eisen und aus Lehm; —
Was spräche Luther wohl zu alle dem? —

O schlummertest du nicht im stillen Grund,
Du donnertest mit deinem Heroldsmund
In heil'gem Zorn: „Was zanket ihr so toll?
Ist nicht vorlängst die Gnadenquelle voll,
Daraus der Glaube friedlich schöpfen soll?

„Was ist's, daß Ihr so durcheinander platzt? —
Wir siegten einst, indessen ihr nur schwatzt!
Wir überwanden blutend einst die Welt,
In Einfalt auf das klare Wort gestellt; —
Ihr zankt wie Krähen über'm Siegesfeld!" —

Ja, sel'ger Geist, wohl war es dir bewußt:
Verschied'ne Gaben gibt des Geistes Lust, —
Doch ewig bleibt der Wahrheit Grundgehalt,
Und ihrer Einheit hehre Lichtsgestalt,
Sie wird im Flug der Jahre nimmer alt.

Das Lebensbild der Wahrheit fandest Du;
Wie bracht' es längst viel Tausende zur Ruh!
Dran hab' auch ich zu lernen lebenslang, —
Denn ich genese, wenn mir angst und bang,
Durch das nur, was dein Glaubenssieg errang.

Wenn außenher der Erbfeind uns bedroht,
Folg' ich mit Freuden Gottes Aufgebot;
Doch in der Kirche streit' ich nicht mit dir!
Da folg' ich deinem wallenden Panier, —
Denn Du bist unsres Heerzugs edle Zier.

Du bester Mann der deutschen Nation,
Wie selig blickt dein Aug' auf Gottes Sohn! —
Sei's, daß der Welthaß wider dich noch tobt:
Mein Wahlspruch bleibt, in Sturm und Angst erprobt:
„Mit Dir zu Christo!" — Deß sei Gott gelobt!

Der dreißigjährige Krieg.

Aus dreißigjähr'gen Todeskampfs unsäglichem Erbangen
Ist ehedem mein armes Volk entnervt hervorgegangen,
Entadelt von dem Kriegesfluch, gebrandmalt durch den Frieden,
Den ihm der Feinde trotz'ge List großmüthig noch beschieden. —

Teutonia! standst Du nicht schön mit blonden Jugendlocken
Einst auf des Erdballs Strahlenhöh'n, gewaltig, unerschrocken,
Daß, wenn dein Kaiser goldnen Wein von Fürstenhänden schlürfte,
Kein Widerpart ihm trotzen durft', als ob er das nicht dürfte?

In Geist und Vollkraft königlich hast du der Welt geboten;
Dein schartenloses Heldenschwert zerhieb die schwersten Knoten;
Dein Ausspruch galt, wenn Alles schwieg, im Rathe der Gelehrten;
Du warst es, dem in jeder Nacht die Sterne sich verklärten.

In viele Stämme war dein Reich, nicht ohne Gott, gegliedert,
Daß du zur Geistesmission dastandest lichtbefiedert,
Nach außen deinen Herrscherthron mit Ritterehren haltend,
Und innerlich der Geister Werk mit vollem Schwung entfaltend.

O schöner Tag, als Gott zu dir: „Es werde Licht!" gesprochen,
Und Babels alte Zwingherrnburg durch Luthers Arm gebrochen! —
Da flog der Aar Germaniens in blauen Himmelslüften, —
Da regte sich's nach Lebenslicht in allen Todtengrüften!

Da galt's im Glauben aufzusteh'n, daß eine Gottgemeinde
In Christo sich verschwisterte zu Trutz dem alten Feinde;
Da galt's begeistert abzuthun des Irrthums dunkle Schemen,
Und Stamm an Stamm das theure Licht in's Herz hineinzunehmen. —

Doch siehe da, dein Kaiser trat blind auf des Feindes Seite;
Vornehm-verstockt blieb immerfort gewaffnet er zum Streite,
Nach römischer Tradition und nach dem Recht des Stärkern
In todter Satzung finstre Burg den Glauben einzukerkern.

Ein Siegeslöwe konnt' er seyn an Christi Thronesstufen,
Zum allerschönsten Freiheitskampf für Gottes Volk berufen; —
Er wollte nicht, — die Hoffart hielt ihn stets am Purpurrocke;
Drum blieb auf Kind und Kindeskind er nur des Papstes Dogge.

Die Fürsten aber fuhren fort zu träumen und zu schwelgen
Mit Courtisanen, losem Volk und glatten Lügenbälgen, —
Und was dem bessern Bürgerthum in Einfalt mochte glücken,
Das eilte bald ein Schranzenschwarm arglistig zu zerdrücken.

Dazu der Theologen Schaar, bewehrt mit scharfen Federn,
Auf Kanzeln im Verdammen stark, und bissig auf Kathedern,
Dem Volke fremd, dem Niedern rauh, der Hofgunst wohlgewogen. —
Sie haben auch mein Vaterland mit in das Netz gezogen.

Gewoben war's aus Trug und Stolz und Oberflächlichkeiten. —
Deutschland, es konnte König seyn durch Gottes Gnadenleiten:
Doch wenn ein Volk sich wider Gott im Undank will verdummen,
Muß es zuletzt im Völkerrath versiechen und verstummen. —

Schau, wie das orthodoxe Volk muthwillig trinkt und tanzet,
Wie sich's im Sündentaumel fromm mit Christi Gnad' umschanzet! —
Mit Maienreisern steht das Haus gekehrt und gottverlassen! —
Wie sollte sich nicht neuen Muth der alte Dämon fassen?

Da brach der Krug, der lange schon gegangen war zum Wasser, —
Da brachen los bald unversöhnt die blutbegier'gen Hasser,
Die geilgeword'ne Glaubenssaat von Grund aus zu vernichten,
Und Babels alten Lügenthron von Neuem aufzurichten.

Mit sieben ärgern Geistern kam Satan dahergeschritten,
Dem sie den Eingang sorgenlos gebahnt mit schnöden Sitten;
Da flammte Magdeburg empor, — da kam mit tausend Teufeln
Der Tilly sammt dem Wallenstein, berühmt bis zum Verzweifeln.

Da kamen Gallas und der Holk und and're Lotterbuben;
Da lungerte mein armes Volk verstört um Modergruben;
Schnapphähne links, rechts Marodeurs, indeß die Dörfer brannten,
Und wilde Thiere durch den Schutt verkohlter Städte rannten.

Ja, Gustav Adolph, lichter Stern in Deutschlands Kummernächten,
Der du verlangtest, uns des HErrn Heilsgüter zu verfechten, —
Aus deiner eignen Heerschaar ist nach edeln Glaubenssiegen
Unmensch um Unmensch wider uns zuletzt emporgestiegen!

Den Dränger und den Retter hat der gleiche Fluch gefressen,
Daß über'm Krieg die Helfersschaar das Friedenswerk vergessen. —
So schrecklich schlug die Feuergluth hoch über uns zusammen,
Daß Freund und Feind in gleicher Wuth versanken in den Flammen! —

O siehe, Deutschland war's nicht werth, aus des Gerichtes Wehen
Ohn' eine Spur vom andern Tod noch einmal aufzustehen!
Vom alten selbstgeschaff'nen Fluch mühselig losgekettet,
Ward ihm auf Rosen nimmermehr, auf Dornen blos gebettet.

Schau hier, schau dort! wie stöhnt das Volk todtkrank in allen Landen, —
Theils auf der Folter ausgereckt, theils blind in allen Schanden, —
Von seinen Helfern selbst zerfleischt! — und was der Feind gelassen,
Das würgt hinweg die grause Pest, das frißt der Höfe Prassen. —

Was galt der faule Friede dann, in Münster abgeschlossen
Von hundert Männern ohne Herz und heuchelnden Genossen, —
Französisch, römisch, spanisch auch und schwedisch aller Arten,
Die sich um Deutschlands blut'gen Leib als starke Fresser schaarten?

Den besten Theil nahm sich der HErr, — und dieser bleibt der beste:
Daß Seinem Volk verblieb Sein Heil, Sein Wort und Seine Feste; —
Das Uebrige ward hingeschätzt, der alte Ruhm begraben,
Und Deutschlands altes Adlersnest besetzt von schnöden Raben.

So sank Teutoniens Gewalt, im tiefsten Mark versiechend,
Mit Schmink' und Puder schlecht geheilt, und vor den Welschen kriechend, —
Ein Sticktuch, drein jedweder Schalk frei seine Fratzen stickte, —
Ein Volk, das mit erhob'ner Hand den Drängern Beifall nickte! —

O weh' mein Volk! im Völkerrath wirst du nun kaum befraget,
Weil deinen kranken Leib noch stets Zwietracht und Trug zernaget,
Du arm Geschlecht, das immerfort mit weitgetrennten Gliedern
Die Sucht hat, sich im Selbstverrath vor Fremden zu erniedern!

Kein Volk hat bis zu neu'ster Zeit so heillos sich empöret,
Und auf den nächsten Bubenschrei so gierig hingehöret, —
Und keinem ist sein Parlament sammt Flotte so vergangen,
Wie dir, das ohne Gott ermannt, gebetlos angefangen.

Leibfarbe ward dir nun die Furcht. — Wenn du vor vierzig Jahren
Mit Gott zum Hause warfst hinaus, die deine Henker waren,
So deutest du nun jedes Wort des fränkischen Despoten,
Und mancher Diplomate setzt es noch vielleicht in Noten!

Nach innen zerren an der Schrift blasirte Theologen,
Und neue Fündlein kommen stets hornissengleich geflogen;
Sie reißen Stück um Stück hinweg vom edeln Kirchenleibe,
Und lassen, was uns Gott verlieh'n, dem Römerpfeil zur Scheibe.

Nach außen schweift des Volkes Aug' auf jede Sündenmode, —
Sie haben ja meist übersatt an Christi Lebensbrode;
Sein laut'res, einfaltvolles Wort will wenig mehr verfangen. —
Hochmüth'ges Antichristenthum wird im Triumph empfangen. —

Wer rettet uns? wer sprenget uns die selbsterkor'nen Fesseln?
Ist nicht mein Volk zerdroschen gnug mit Dornen und mit Nesseln?
Trägt's auf dem einst so schönen Leib nicht gnug der Brandmals-
narben,
Und auf zerfetztem Fahnenflug verblich'ne Siegesfarben? —

Weh, weh! der dreißigjähr'ge Krieg wühlt fort in unsrem Marke,
Und alte Schwindsucht, sie verwehrt, daß unser Volk erstarke,
Wie nach dem Tempelbrand nicht mehr sich Israel erholte,
Als mit den Prachten Salomo's sein Glaubensgeist verkohlte.

Deutschland! ein alter Strahl des Banns durchzückt noch deine
Gauen!
Nicht Volkeshoheit wirst du mehr, noch Kircheneinheit bauen;
Zu sammeln gilt's hinfort zumeist die stillen Auserwählten,
Die längst zum alten Bundesvolk vor Gottes Auge zählten.

Kaiser Ferdinand II.

(Nach Wolfgang Menzel.)

Er sang sein Jesuitenlied
Mit allen Irrsalsnoten;
Wohin er blickte, blieb's kein Fried',
Als bei den Geistlichtodten.
Wem Hülf' und Schonung er versprach
Mit gravität'schem Haupte,
Dem hielt kein Wort er hintennach,
Wenn Gottes Wort er glaubte.

Er war von früher Jugend an
Ein blinder Knecht der Pfaffen,
Und trug auf seiner Herrscherbahn
Dem Teufel nach die Waffen,
Sein Reich zu halten hochvornehm
In engsten Todesflören,
Und Christi süßes Lichtsystem
Bestmöglich zu zerstören.

Er wußte seinen Grimm und Fluch,
Wenn er ihn wollt' erfüllen,
In Weihrauch und in Wohlgeruch
Arglistig einzuhüllen, —
Für's röm'sche Reich mit kaltem Blut
Zu schinden und zu geizen,
Und vor der Christusfeinde Brut
Andächtig sich zu spreizen.

Er dachte: Wem das Reich gehört,
Deß ist auch Geist und Glaube,
Und wer des Kaisers Spruch nicht hört,
Den tritt man todt im Staube. —
Nicht für des Papstes Curie,
Für sich im Kampf, dem grassen,
Hat er die Kriegesfurie
Vor Allem losgelassen.

Im Schlosse, vor'm Marienbild
Kniet' er mit seinem Ave,
Wenn draußen auf dem Schlachtgefild
Hinsanken seine Schafe.
Wenn Mord und Flamme ringsherum
In den Provinzen rauchten,
Sah man im Beichtstuhl heiligstumm
Den römischen Erlauchten.

Drei Millionen Böhmen hatt'
Er einst als Protestanten,
Fromm, stark und reich; an deren Statt
Auf Gräbern der Verbannten
Am Schlusse dreißigjähr'gen Kriegs
Kathol'sche Bettlerhorden. —
Solch eine Palme hohen Siegs
Ist diesem Kaiser worden.

Er starb. — Bei seinem Leichenfest
War Deutschland rings zerrissen
Von Mord, von Feuer, von der Pest
Und andern Schlangenbissen,
Entnervt an Sitte, Muth und Sinn
Vom Rheine bis zur Oder. —
Als Reichshyäne sank er hin
Auf Knochen und auf Moder. —

Solch Monument hat sich verschafft
Einst Ferdinand, der Zweite,
Der lebenslang aus aller Kraft
Dem Vatikan sich weihte;
Und wer noch statt der Taube greift
Nach jenem schwarzen Raben,
Soll, wann sein Purpur abgestreift,
Kein beſſ'res Denkmal haben.

Prinz Eugen.

Erlauchter Hort des heil'gen röm'schen Reichs,
Der siegreich stets den Feldherrnstab gereckt, —
Vollführer manches hohen Donnerstreichs,
Der Stambul und die Tuilerie'n erschreckt:

Nie kann dein Ruhm in Deutschland untergeh'n,
Das ärmlich nur dein großes Werk belohnt,
Indeß ein Aar mit stolzem Flügelweh'n
Noch königlich auf deinem Sarge thront!

Ein kleiner Abbé, mild auf hohem Roß,
Den Schlachtendonner tragend im Gemüth,
Die freie Stirne heiter, wolkenlos,
Doch tief für Vaterland und Gott erglüht, —
Ein ernster Staatsmann, klug, in Einfalt hell,
Der, was er nicht erwirken konnt' im Rath,
Verwirklichte durch Kriegstriumphe schnell:
So schauen wir dich groß in Rath und That.

Dein denken wir, wie dort vor'm bleichen Wien
Dein Jünglingsaug' im Feuermuth gestrahlt,
Und bei des Sarazenenheeres Flieh'n
Du deutsche Schuld mit Türkenblut bezahlt.
Dein denken wir, wie dort bei Zenta heiß
Vor dir erlag der Janitscharen Wuth,
Und wie die Abendsonn' in tiefer Theiß
Gestaut von Moslemsleichen sah die Fluth.

Dein denken wir, wie klug zu jener Frist
Dein klarer Geist den falschen Brief behielt,
Bis, mit Umgehung schnöder Höflingslist,
Dem Kaiser du den schönsten Sieg erzielt, —
Dem schwachen Herrscher erst die Wolken frisch
Hinwegzustürmen von dem Horizont,
Daß er mit seinem Hof an deinem Tisch
Ein Siegesmahl getrost verzehren konnt'.

Vielleicht ertönte keine Glock' im Thurm,
Kein Festgesang zur heil'gen Osterzeit,
Wenn nicht mit Gott den grausen Türkensturm
Dein Geist gebändigt hätt' in jenem Streit. —



Wie wunderbar, daß uns ein Savoyard
Errettung schaffte vom Osmanengrimm,
Erretter uns auch vom Franzosen ward,
Deß Habsucht mehr als Türkenteufel schlimm!

Wie seltsam herrlich war's doch, als du kamst,
Und Villeroy, den eiteln Marschall, klug
Nachts in Cremona's Burg gefangen nahmst,
Bevor sein Stolz die Kosten überschlug!
Wie herrlich, als im heißen Ritterspiel
Die Frankenmacht dir vor Turin erlag,
Und ihr Gebäude schmetternd niederfiel,
Das sie gebaut an einem bösen Tag!

Dein denken wir, wie du auf Höchstädt's Flur
Mit Marlborough das Frankenheer gefällt,
Daß Freudenklang durch deutsche Gauen fuhr,
Und Königsohren in Paris gegellt. —
Nicht ohne Gott ward solch ein Tag erlebt,
Als er bereits dir ein verlor'ner schien!
Das kam von Ihm, der über Himmeln schwebt,
Nicht vom verdumpften Hofkriegsrath in Wien!

Dein denken wir, wie du bei Malplaquet
Hinangestürmt, die blut'ge Wund' am Ohr,
Und wie der Feind, der Kugeln dicht gesät,
Ingrimmig doch den Siegespreis verlor.
Traun! jenes Schweißtuch, das du angesteckt
Statt des Verbands, es wallet heute noch
Als Feldpanier, und seine Farbe weckt
Die jüngern Kämpfer: „Brecht das Frankenjoch!"

Im Osten bald bist wieder du zu seh'n,
Von Gott zum Türkenbändiger geweiht,
Wie deine Regimenter freudig steh'n
Im Donnerhall, zu Tod und Sieg bereit.

„Peterwardein und Belgrad!“ stolzer Laut,
Davon des Deutschen Herz noch heute wallt!
Und fragt man nach dem Helden, — nun, so schaut
Des „edeln Ritters“ greisende Gestalt! —

Der Löwe von Savoyen mehr gewann,
Als Deutschlands Esel zu verlieren wußt'; —
Erbärmlichkeit schlug herzlos um und an,
Auch an Eugens erprobte Heldenbrust.
Doch blieb ein freier Geist er immerdar,
Sein Volk beklagend und sein Herrscherthum, —
Wahrheit bezeugend, wenn befragt er war,
Vor tauben Ohren gottgefaßt und stumm.

Denn Einer war „Generalissimus“
In seinem Herzen, wenn der Sieg geschwankt,
Und Ihm allein hat Prinz Eugenius
Die Lorbeern seiner Schlachten still verdankt.
Sein Kaiser gab ihm einst ein Crucifix:
„Wahrzeichen sei dieß Bild dir immerfort!“ —
Und nach dem Siege sprach demüth'gen Blicks
Eugen zum Heer: „Das ist der Siegeshort!“

Sag's deinem Kaiser: Nicht der blinde Papst,
Dem noch dein Volk gehorsamt mit Verdruß,
Und dem du blind die Zügel übergabst,
Nein, Christus ist Generalissimus! —
„Mein Gott! mein Gott!“ so klang dein Herzenston,
Wenn vor der Schlacht dein Schwert emporgeflammt,
Und dieß zu zeugen vor dem Kaiserthron,
Vor Heer und Völkern, ist des Helden Amt!

O dieß Bekenntniß auf den Siegeshöh'n,
Eugenius, im Kampf und Rath so groß:
Wie blüht's um deine Heldenstirn so schön!
Wie lieblich ist gefallen dir dein Loos! —

Geb uns der HErr viel Helden, so wie Du,
Wo Kraft mit Glauben kindlich sich vereint:
Dann trotzen wir geruhig immerzu
Dem nord'schen Droher und dem welschen Feind!

Der heilige Bund.

Als einst erschüttert ihre Staaten
Im innerlichsten Lebensgrund,
Und dann Europa's Potentaten
Nach spätem Sieg zusammentraten,
Beschloßen sie den „heil'gen Bund." —
Zu grauenvoll hatt' es gewittert,
Zu tief der Herrscher Brust gezittert
Vor'm Donnergang Napoleons,
Als daß sie nicht den Wink verstünden,
Auf Gott nur und Sein Wort zu gründen
Die Säulen ihres Fürstenthrons.

Drum stand im Dokument am Ersten:
„Daß dem Regenten ohne Gott,
Geböt' er auch viel tausend Wersten,
Sein Purpurstuhl muß leicht zerbersten.
Mensch ohne Gott wird schnell zu Spott! —
Doch unser Gott ist in dem Sohne,
Der einst für uns die Dornenkrone
Genommen auf Sein heilig Haupt.
Der Menschensohn im Himmelsthrone
Nahm längst die Menschheit hin zum Lohne,
Und selig ist nur, wer Ihm glaubt.

„Er ist der König der Regenten,
Ein HErr der Herren dieser Welt.
Hoch über Himmels-Elementen,
Weit über Erden-Continenten
Ist unsichtbar Sein Thron gestellt. —
Wo Seine Wahrheit nicht regieret,
Nicht Seine Huld den Fürsten zieret,
Da waltet Fluch und leerer Wahn.
Drum soll auf Ihn der König sehen,
Sein Scepter tragen Ihm zu Lehen
Als erster Christus-Unterthan.

„Deßgleichen alle Nationen,
Für Christum evangelisirt,
Sie blühen nur um Fürstenthronen,
Wenn sie des sanften Jochs gewohnen,
Das alle Gottesbürger ziert.
Sein Wort ist keine Sklavenbürde, —
Der Glaube dran gibt Freiheit, Würde,
Licht, Leben ohne Sündendruck.
Ein Fürst, nach diesem Worte waltend,
Ein Volk, zu diesem Wort sich haltend,
Sind Eins dem Andern Schirm und Schmuck!“ —

So ward der heil'ge Bund gegründet,
Den grollend nur der Papst verneint;
So hat's, als Gottes Strahl gezündet,
Und Siegesjubel sie verbündet,
Vorlängst der Fürsten Kreis gemeint.
Im Geist ermannt, mit spitzer Feder
Schrieb seinen Herrschaftstitel Jeder
In jenes edle Dokument,
Darin, nach schweren Züchtigungen,
Der Fürst, von Gottes Macht durchdrungen,
Zum König Jesus sich bekennt. —

Wo blieb der Bund mit Geistesfrüchten?
    Wo seines Christenglaubens Macht?
Wird er bewahrt in heil'gen Züchten? —
O nein! die Freiheit muß sich flüchten
    Mit ihrem Glanz vor alter Macht!
Die Hand auf's Herz! — Durch Diplomaten
Regiert man nach wie vor die Staaten
    Mit glattem Wort am grünen Tisch,
Und Deutschland seufzt gekrümmt im Staube;
Denn Alles eher, als der Glaube
    Blickt aus der Künste Wortgemisch.

Mit höflichfaden Excellenzen,
    Die glaubenslos zum Rathe geh'n,
Sich schmeichlerisch den Kelch kredenzen,
Und unter gleißendem Scherwenzen
    Des Gegners schwache Seit' erspäh'n:
Mit solchen meint Ihr durch die Thüren
Des Heils die Völker einzuführen,
    Die einst für euch ihr Blut verspritzt?
Von alten Adelthumes Blendung
Erhofft ihr Frieden, Heilsvollendung,
    Wo Gottes Zorn vom Himmel blitzt?

Zum Heiland habt Ihr einst geschworen,
    Als Er von Ketten euch entband.
Ihn habt ihr aber längst verloren,
Und rechnet nun zu blöden Thoren
    Den, der für Ihn erhebt die Hand; —
Damit in finstern Weltgedanken,
Wo Völker sich mit Fürsten zanken,
    Es müsse nach dem Wahrspruch geh'n:
„Daß diese letzten Fürstenreiche,
Eh' sie gereift zum Donnerstreiche,
    Aus Lehm und Eisen nur besteh'n!"

Das morsche Gebäude.

Ein Traum war's, darob in den Adern das Blut
Mir wollte vor Schrecken gerinnen;
Die Ruhe des Lebens, der fröhliche Muth
Floh bei dem Gebilde von hinnen.
Die Lüfte der Mitternacht athmeten kühl,
Ich schlummerte ruhig auf schwellendem Pfühl,
Als mir mit bedeutsamen Mienen
Ein leuchtender Engel erschienen.

„Komm mit!" — so gebot mir sein flüsternder Laut, —
„Ich will ein Geheimniß dir zeigen!" —
Ich folgt' ihm behende, von Ahnung durchgraut,
Mit ängstlichem, harrendem Schweigen. —
Da traten wir vor ein erhabenes Haus: —
Hoch schaute sein thürmender Giebel hinaus;
Von Treppen zu Treppen erhoben,
Gelangten wir endlich nach oben.

Schön, wundersam schien mir die ganze Structur,
Von fürstlichen Ahnen gestiftet;
Viel räumliche Säle, Gebälk nach der Schnur
Machtvoll in einander geschiftet.
Es war, — man gewahrt' es mit staunender Schau, —
Ein herrlich gefügter Familienbau,
Mit wohnlichen Breiten und Längen,
Mit dunkler'n und helleren Gängen. —

Rings leuchteten Bilder vergangener Zeit,
Viel Könige, Helden und Weise;
Bald war es mir enge, bald war es mir weit
In ihrem gewaltigen Kreise.

Minutengleich kam hier die Stunde mir vor;
Da schwoll mir die Seele noch höher empor,
  Als ich von der obersten Zinne
  Ausschaute mit staunendem Sinne.

Ha, welch' unvergleichliches, herrliches Haus! —
  So rief ich mit freudigem Muthe, —
Wie schaut sich's hier oben so prächtig hinaus
  Auf alle das Schöne, das Gute!
Wie stark ist hier Alles zusammengefügt,
In weise gegliederter Ordnung vergnügt,
  In prangenden Formen entfaltet,
  Zum Wohnen so traulich gestaltet! —

Da stellt mich, in drohendem Auge den Blitz,
  Der Geist auf die äußerste Mauer; —
Schnell unter mir rieselt Gerölle des Kitts,
  Und schwindelnd erfaßt mich ein Schauer.
„Schau niederwärts!" — rief er; — da plötzlich erschien
Das prächtige Haus mir in grausem Ruin:
  Die Pfeiler vermorscht und gewichen,
  Die Bilder zerfetzt und verblichen; —

Die Mauern zerrüttet, salpetrig und kahl,
  Die Böden zerfressen vom Wurme,
Vermodert die Schönheit im ahnlichen Saal,
  Der Unterbau wankend im Sturme. —
Nun blickt' ich durch Stockwerk zu Stockwerk hinab, —
Das untere klafft als des oberen Grab,
  Und die's einst so friedevoll trugen,
  Es seufzen und krachen die Fugen.

Noch steht es, — doch wann wird sein donnernder Fall
  Den ängstlichen Umkreis erschüttern?
Wann wird von des Sturmes verderblichem Hall
  Sein Giebel am Felsen zersplittern? —

Der Engel fuhr auf, und ich athmete tief,
Als zornig sein Mund aus der Höhe mir rief:
„Hier hast du dein Deutschland gesehen,
Und wie es ihm bald wird ergehen!"

Der büßende Dichter.

(Nach dessen latein. Biographie von Langbein.)

Von dem Papst, Urban dem Achten, kommt ein lorbeerreicher Dichter,
Und in seinem Vaterlande blüh'n ihm noch die Kränze lichter;
Denn wer sich bei'm heil'gen Vater seinen Ruhmskranz durfte holen,
Den empfangen auch mit Jauchzen alle hochgemuthen Polen.

Casimirus Sarbiewsky ist ein Mann von edeln Sitten,
Eine Zier und Glanzerscheinung in dem Chor der Jesuiten;
Silberhell sind seine Rhythmen, und ein schön'res Maß der Oden
Findet sich in keiner Schule bis zum Kreis der Antipoden.

Hat nicht Petri Thronnachfolger auf sein Haupt den Kranz gedrückt?
Hat nicht seine Liebesflamme rings den Vatikan durchzücket?
Rauschte nicht, als er gesungen, durch die goldgezierten Säle
Ihm das Staunen der Doctoren und das Lob der Cardinäle?

Darum will den heil'gen Gönner er mit auserwählten Weisen
In der stolzen Römersprache wundervollstem Schmucke preisen,
Ihn, der zu der Jungfrau lehret, als zur Königin, uns beten,
Und des Vaters Sohn sich dünket allgenugsam zu vertreten.

Auf dem sommerlichen Landsitz, an dem schattenreichsten Platze
Wählet er die schönsten Perlen aus latein'schem Wörterschatze,
Sinnet feurig, sichtet eifrig jeden Laut mit strengster Probe,
Daß ein Jubelpsalm erwachse zu des heil'gen Vaters Lobe.

Tage schwinden, Wochen fliehen, immer noch ist er geschäftig;
Stetig weckt ihm Phantasieen flammende Begeist'rung kräftig,
Ob auch fünfzigmal die Feder er sich ungenügsam spitzet,
Und auf mehr denn hundert Bogen wählerisch die Tinte spritzet. —

Endlich hat er überwunden: auf der Wahlstatt des Papieres,
Aus der Varianten Fülle, aus dem Prunke des Gezieres
Ist die prächt'ge Jubelode auf den Papst hervorbeschworen,
Und das Kreisen des Parnassus hat solch Meisterstück geboren:

„Alles jauchzt in allen Weiten, Alles jubelt dir entgegen,
Denn von Dir empfäht der Erdball Frieden, Herrlichkeit und Segen!
Selbst die dürren Felsen grünen, Wüsten blühen frischgestaltet,
Und die Saat nickt dir entgegen, wo dein Gnadenscepter waltet.

„Dich umgießt der Maienhimmel mit des Lebens jungen Farben,
Dich begrüßt der heiße Sommer mit gefüllten, gold'nen Garben!
Sieh, o sieh, wie Ficht' und Eiche sich vor deiner Hoheit neigen,
Wie sich Myrt' und Lorbeer beugen Dir mit ihren kühlen Zweigen!

„Und der König dieses Erdreichs und der feurigen Gestirne,
Der auf Rom herniederschauet aus entwölkter Himmelsfirne,
Spende, wie sie fleh'n, den Frieden den bestürmten Königreichen
Durch dein Werk, und lasse nimmer uns dein Segenslicht erbleichen!" —

Huldreich hat der hohe Gönner wohl dem Sänger zugelächelt,
Und mit einem Lorbeerreise deine Stirne mild gefächelt; —
Aber andre Töne hast du bald vernommen nach dem Tode,
Armer Dichter, als die Klänge deiner wahngebor'nen Ode!

Denn nach glänzendem Begräbniß nahte klagend bald im Traume
Einem Bruder deine Seele, Flammen auf dem Mantelsaume:
„Wehe! meine Dichtersünde lastet auf mir ungeheuer, —
„Weh! für meinen Götzenjubel schmacht' ich nun im strengen Feuer!" —

Ist bei dir, o röm'scher Leser, solche Kunde schlecht gelitten?
Sei's, — von einem Munde stammt sie aus dem Chor der
Jesuiten,
Und ein gleichgesinnter Lober mußte frei die Botschaft geben,
Wie das Papstthum wird gefeiert fürchterlich im andern Leben.

Das geraubte Kleinod.

Ich war ein fröhlich Kind von sieben Jahren,
Allnächtlich sanft von einem Lindenbaume,
Deß grüne Zweige rings um's Fenster waren,

In Schlaf geflüstert, daß im Himmelsraume
Oft seliglich mein junges Herz geflogen,
Wenn's offen lag dem lichten Geistertraume. —

Noch wallen jene duft'gen Bilderwogen
Prophetisch durch mein alterndes Gemüthe,
Und ihrer keine hat mich je betrogen,

Weil knospend sie mir boten eine Blüthe
Zukünft'gen Lebens, langsam nur entfaltet
Zur Folgezeit durch Gottes Vatergüte. —

Da ließ Er, der in Geistern heimlich waltet,
Mich einst ein seltsam Nachtgesicht erschauen,
Huldvoll zugleich und wehmuthvoll gestaltet:

Ein hoher Greis, — noch seh' ich seine blauen,
Helldunkeln Augen, — und sein Bart, er wallte
Weiß auf die Brust hernieder, ohne Grauen, —

Trat vor mein Antlitz als der Ewigalte,
Und nahm ein Wunderkästlein mit den Händen
Aus seines Königsmantels Purpurfalte;

Smaragd, Rubin und Demant aller Enden,
Sie lagen drin so prachtvoll aufgeschichtet,
Daß sie des Kindes Auge mußten blenden;

Und liebevoll sprach er: „Dir zugerichtet
Ist dies Geschenk; halt fest es ohne Wanken,
Denn das ist's, was dein Leben ewig lichtet!" —

Ich schlang die Arme wonnig, wie zwei Ranken
Um's Kästlein her, und war im Seelengrunde
Durchleuchtet von unsterblichen Gedanken; —

Mit allen Himmeln wußt' ich mich im Bunde,
Denn diese sonnenhellen Edelsteine,
Sie deuchten Worte mir aus Gottes Munde.

Ich las in ihrem klaren Wunderscheine
Lichtvoll gelöst mein räthselhaftes Leben,
Und sprach: „Ja, selig machet dich dieß Eine!"

O könnt' ich würdigen Bericht dir geben
Von dem, was mein Gemüth dort überkommen
In süßer Paradieseslüfte Weben:

Du würdest auch von Freuden überschwommen! —
Da zuckte blitzgeschwind ein dunkler Schemen
Auf's Kästlein hin; — es war mir weggenommen! —

Bevor den Sinn ich wieder konnte nehmen,
Fühlt' ich mein Herz gleich ausgelöschten Kohlen
Zusammensinken, — ach, mit welchem Grämen!

Denn sieh, mein Lebenskleinod war gestohlen,
Und eine Stimme murmelte dazwischen:
„Erstorbenes läßt sich nicht wieder holen!"

Von Aengsten aufgejagt, von mörderischen,
Rannt' ich durch's Haus; in allen Winkeln, Ecken,
Vom Dach herab bis zu des Kellers Nischen

Flog ich umher mit athemlosem Schrecken,
Mein Kleinod aufzufinden, das geraubte,
Und nirgends, nirgends konnt' ich's mehr entdecken! —

Da wacht' ich auf mit sinnverstörtem Haupte;
So klein ich war, so tief empfand die Seele:
Dahin ist, was dein Herz so selig glaubte!

Dein Leben siecht von einem großen Fehle, —
Dein Daseyn ist verarmt, ein Lauf des Blinden,
Und nimmer tönt ein Psalm aus deiner Kehle,

Bis himmlische Gewalten dich entbinden
Von deinem Leid, und eine Wundergnade
Dich den gestohl'nen Schatz läßt wiederfinden! —

Dieß Grundgefühl gieng auf dem Pilgerpfade
Mit mir schon aus der Kindheit lichten Thoren,
Und was da Freude schien, ward bald nur fade.

Aus Jugendlust ward mir nur Gram geboren,
Weil stets ein Weheruf dazwischen klagte:
„Dein Kleinod, ach dein Kleinod ist verloren!"

So ging ich hin, der Trauernde, Verzagte,
Der seinen dunkeln, namenlosen Jammer
Kaum einem Freunde zu bekennen wagte.

Wie oft hat des Gesetzes Donnerhammer
Mit unerbittlichen Schuldforderungen
Grau'nvoll gepocht an meiner öden Kammer!

Von Schrecknißz blieb ich immerfort durchdrungen,
Wenn mich's gemahnt: „Elendester von Allen,
Dein Kleinod ist vom Feinde dir entrungen!" —

So mußt' als Büßender ich lange wallen,
Bis einst, dem Manne, der sich's nicht versehen,
Ein lieblich Loos in seinen Schoos gefallen. —

Denn als ich untersank in Todeswehen,
Und nur Verdammnißstimmen hörte tönen,
Sah ich den Kreuzeskönig vor mir stehen, —

Den Vielgehaßten, doch den Ewigschönen; —
Sein Trost kam leuchtend mir in's Herz gequollen:
„Verlor'ner, du bist mein durch mein Versöhnen!" —

Da floßen neu die alten, wundervollen
Lichtwellen in die todte Seele nieder, —
Und aus den Höhen kam das Wort erschollen:

„Nun hast du dein verlor'nes Kleinod wieder!" —

Das Hochzeitgewand.

„Freund, nimm dich meines armen Weibes an,
Das blind und todt in selbstgerechtem Wahn,
Ob sie noch mög' in ihr Gewissen geh'n,
Und unsres Gottes Gnadenrath versteh'n!
Mir winket schon ein himmlisch Morgenroth;
Ihr Zustand nur ist meine letzte Noth."

So sprach ein Christ, als er verscheidend lag,
Zum treuen Freund an seinem Sterbetag;
Der Gattin Hochmuth folterte sein Herz,
Ihr Jesushaß war lebenslang sein Schmerz,
Weil glaubenslos und ohne Geistestrieb
Ihr Sinn am Selbstverdienste hängen blieb. —
Der Freund gelobt dem Bruder, was er will,
Und dieser schläft hinüber selig still.

Die Gattin war vielbitt'rer Wehmuth voll. —
Sprach man vom Mann, ihr Aug' von Thränen quoll, —
Doch wenn der Freund von Christi Gnaden sprach,
Verstummte bald ihr lautes Weh und Ach;
Verleg'nes Lächeln spielt' um ihren Mund,
Ein feindlich Wittern auf der Stirne stund,
Und aufgeputzt, trotz allem herbem Gram,
In eitler Bildung ärgerlicher Scham,
Tiefinnen von hoffärtiger Gestalt,
Nahm sie das Lebenswort entgegen kalt.
Sich selbst, nicht Christum, wollte sie zum Trost; —
Ihr Innerstes war wider ihn erbost,
Und Alles eher, als sein Unschuldskleid,
Erkor für sich sie zur Gerechtigkeit;
Denn hart ist eine Sünderseele, bis
Gott seinen Strahl wirft in die Finsterniß.

So saß sie vor dem Freunde stets vermummt,
So oft er kam, argdenklich und verstummt,
Daß, wenn er für den Heiland um sie warb,
Auf seinen Lippen ihm das Wort erstarb.
Der Unmuth ihm darob das Herz durchschnitt, —
Er hielt sich seines Bruderwortes quitt, —
Sie aber blieb im Tode, wie sie war,
Und drüber flog von hinnen Jahr um Jahr.

Da weckt ihn unvermuthet einesmals
Ein Schreck im Glanz des Sommermorgenstrahls,
Und auf ihn fiel ein centnerschwer Gewicht:
„Denkst du des längst entschlaf'nen Bruders nicht,
Noch deines Worts, das du so feige brachst,
Als du sein Weib zu retten ihm versprachst? —
Wie wirst du steh'n, wenn seine Seele dort
Dich einstens mahnt an dein gebroch'nes Wort?" —

Er springt vom Lager auf, zieht an den Rock,
Seufzt zu dem Heiland, faßt den Wanderstock,
Ermannet sich und wandelt ohne Rast
Zum Dorfe hin, auf schlimmen Gruß gefaßt,
Ergreift die Thür mit bangem Herzensschlag,
Tritt ein, und wünscht verlegen guten Tag.

Und ach, wie wird ihm! — Hell wie Maienglanz,
Von Freud' und Andacht übernommen ganz,
Erfüllt von wunderbarer Himmelsruh,
Tritt auf den alten Freund die Wittwe zu:
„Gott grüß euch tausendmal! Ach, kommet ihr
Gerade heut' als Friedensgast zu mir? —
Ihr schaut mich zweifelnd, staunend an? — so wißt,
Daß heut' mein himmlischer Geburtstag ist!" —

Es dünket ihm, er träume, — doch die Frau,
In ihrem Aug' ein süßes Himmelsblau,
Zieht ihn auf einen Stuhl: „Nun höret wohl;
Nicht mehr, wie sonst, klingt meine Stimme hohl, —
Nicht mehr, wie sonst, ist meine Seele hart,
Vom Eis der Selbstgerechtigkeit umstarrt;
Nein, neugeboren bin ich! — Diese Nacht
Hat Gott mich aus dem Tode wiederbracht;
Denn weil er mir am hellen Tage kaum
Beikonnte, wählt' er einen Wundertraum,

Der meines Herzens Nachtgewölk zerriß,
Und mich in's Reich der Gnade schauen ließ.

„Ich schlief, bedeckt von mitternächt'gem Flor; —
Da drang ein mächtig Rollen in mein Ohr: —
Vor meinem Haus ein Königwagen hielt,
Von Goldglanz und von Silberschmuck umspielt;
Ein Herold rief: Zeuch an dein Feyerkleid!
So fahren wir noch tausend Stunden weit
Zum hellen Brautsaal, wo der Bräutigam
Den Reigen mit der Braut führt wonnesam.
Beeile dich! die Rosse schnauben sehr, —
Einmal versäumt, kommt keine Ladung mehr! —

„Im Freudentaumel sprang ich frisch und frank
Zum wohlbekannten vollen Kleiderschrank,
Und nahm mein schwerstes seidenes Gewand
Eilfertig, voll Vergnüglichkeit zur Hand.
Doch wie erschrack ich Arme fürchterlich, —
Noch fühl' ich tief im Herzen jenen Stich, —
Da mir das Kleid, wie durch ein Zauberspiel,
Als Loderasche durch die Hände fiel!
Ich stand, von einer Aschenwolk' umqualmt,
Im Innersten zerdonnert und zermalmt!

„Ein and'res Kleid riß ich im Sturm heraus, —
Doch als ich's überwerfen will, — o Graus! —
Bricht überall, — kaum war's so glänzend noch, —
Gleich als in mürben Zunder Loch um Loch!
Ein neues Grausen zückte durch mich hin, —
Unmöglich konnt' ich so zum Feste zieh'n, —
Und endlich fiel's in Fetzen von mir ab; —
Zu sinken meint' ich in ein offnes Grab!

„Noch hing ein Drittes drin; ich griff danach
Mit wilden, gier'gen Händen; aber ach,
Als ich's umwerfen will, — wie garstig ist,
Gleich einem raupenwimmelnden Genist,
Befleckt, zernagt das Schmutzgewand zu schau'n!
Ich konnt's nicht halten, warf es weg mit Grau'n,
Und rief, zerrissen wie von Höllenweh:
Unmöglich, daß ich so zum Brautsaal geh'!
Hier steh' ich ja verlassen und gelähmt,
In meiner Schande, grausenhaft beschämt, —
In lauter Lumpen, ohne Trost und Heil, —
Und drunten ruft's zum letzten Mal: „Ach eil!" —

„So stand ich, wie in einer Todtengruft; —
Da rauschte durch die blaue Himmelsluft
Etwas vor mir hernieder, — was geschah? . .
Hellglänzend hing vor meinem Auge da
Ein Strahlenkleid aus Silberfäden schön,
Wie Lämmerwolken aus den Sonnenhöh'n,
Und eine Stimme lispelte: „da nimm!
Laß deinen Stolz, laß ab von deinem Grimm!
Dieß Hochzeitkleid zeuch an mit Kindesmuth, —
Es ist gewaschen in des Lammes Blut!" —

„Von Wonne zitternd hört ich solchen Laut,
Und wie Verzweiflung eben mich durchgraut,
So floß durch's Herz mir eine Freudenmacht,
Daß ich aufjauchzend aus dem Traum erwacht. —
Doch als nunmehr die Geisterstimme schwieg,
Fühlt' ich, daß höher noch die Wonne stieg,
Und plötzlich wußt' ich: O das ist kein Traum!
Im Schlaf berührt hat dich des Ew'gen Saum,
Sein Geist dich angeweht, und dir gezeigt,
Auf welchem Pfade man gen Himmel steigt! —

„Ja, theurer Freund, nun ist mir's offenbar,
Daß auch für mich Gott einst in Christo war,
Daß Gottes Sohn für mich sich gab dahin,
Und daß auch ich in Ihm vollendet bin. —
Ein kindlich Festgefühl durchwallet mich
So leicht und hehr, so stark und feierlich!
Ich weiß, daß ich gewaschen durch sein Blut,
Und daß mein Herz in freier Gnade ruht, —
Daß es mit mir von Licht zu Lichte geht,
Und über mir ein ew'ger Himmel steht! —
Freu' dich mit mir, wie sich die Engel freu'n,
Daß Er mich aus dem Tode wollt' erneu'n,
Daß Er aus Wunderhuld mir offenbart,
Was keines Klugen Werk und Witz gewahrt! —
O komm bis morgen wiederum zu mir,
Damit ich beten, danken kann mit dir!" —

So sprach die Wittwe. — Was den Herzensgrund
Mit Freuden füllt, das zeuget auch der Mund; —
Das neue Leben glänzt' aus ihrem Blick,
Sie pries ihr Loos, ihr herrliches Geschick,
Und jauchzte: „kommst du morgen zeitig an,
Daß ich mit dir den Heiland loben kann? —
Mein sel'ger Mann! O nun erst lieb' ich ihn, —
Verschwistert werden wir zum Throne zieh'n!"

Der Freund verspricht's ihr, inniglich gerührt,
Ihr, die der HErr vom Tod emporgeführt,
Und scheidet segnend. — Als der andre Tag
Kaum erst auf jungen Purpurwolken lag,
Pocht wiederum er an des Hauses Thür; —
Da treten zwei Verwandte sanft herfür,
Erfassen freudigweinend seine Hand:
„Weißt du, wie Gott der Theuern Pfad gewandt? —

Ach, heute Nacht war's, daß im tiefen Schlaf
Ein sanfter Schlag sie unversehens traf; —
Nur zum Entschlummern wachte sie noch auf,
Pries ihres Gottes Gnadenwunderlauf; —
„Zur Hochzeit darf ich!" rief sie fort und fort,
Und „Christi Blut!" das war ihr letztes Wort!"

Friedhofs-Scene.

Still im Florgewand der Mitternächte
Leuchten oft uns an die Himmelsmächte,
Wenn die Seel' auf bunten Traumesflügeln
Ihre Fahrt hält über Todtenhügeln.

Also schwebt' ich nächtlich einst im Freien
Ueber eines Friedhofs Hügelreihen,
Wo der Vollmond ihre Terebinthen
Geisterhaft umgoß mit bleichen Tinten.

Jedes Kreuz und Denkmal war verschwunden,
Und der Todten Zukunft zu bekunden,
Lag auf ihren Gräbern aufgeschichtet,
Was sie hier gewonnen und verrichtet.

Hier ein Grab, bedeckt mit Amtssigillen,
Moderndem Papier, das noch im Stillen
Einen Mann verräth, dem stets im Amte
Ohne Gott sein Haupt von Akten flammte.

Hier ein Hügel, trostlos überwimmelt
Von viel Specereien, längst verschimmelt,
Vielen Sorten Gelds, vom Rost gefressen;
Doch der Kaufmann drunten ist vergessen.

Eine Gruft dort, grünlich angelaufen:
Da liegt Messing, Zinn und Blech zu Haufen,
Bildet über'm Mann, der sonst Nichts wußte,
Ueber'm Hügel traurig eine Kruste.

Dort ein Grab, umdeckt von faulen Trauben,
Mais, Getreide; — doch vor'm Todesschnauben
Ist verschrumpft die ganze Nährungswaare; —
Drunten liegt ein Erdwurm in der Bahre.

Hier ein Grab, — da liegen alte Lieder
Eines Dichters; Niemand liest sie wieder,
Und kein Ort ist, wo ihr Ruhm erschölle;
Aber der Poet ist in der Hölle.

Zehen Grüfte dort, mit Spreu beschüttet,
Blüthenlos und jämmerlich zerrüttet.
Schwelger sind's, die tief als todte Nummern
Dem Gerichtstag hier entgegenschlummern. —

Aber sieh! was glänzt auf jenem Male
Golden auf im Mondensilberstrahle? —
Ja, ein Buch aus grauen heil'gen Tagen
Liegt auf diesem Hügel aufgeschlagen:

Eine Bibel, die er treu gelesen,
Die ihn neu gebar zum Gotteswesen.
Schau, wie glänzen nach den Todeswettern
Friedlich über'm Grab die goldnen Lettern!

Sel'ger Schläfer, der die Welt besieget,
Den der Hoffnungshauch im Traume wieget,
Dessen Zukunft kein Gericht zertrümmert:
Schlumm're du da drunten unbekümmert!

Der liebende Feind.

Auf dem schwarzen Sklavenmarkte steht mit seinem Herrn ein Sklav,
Längst betraut mit Aufsichtswürden, kerngediegen, fromm und brav.

Weil der Pflanzer ihn seit Jahren als untadelich erkannt,
Hat er ihn zu Negerkäufen oft statt seiner ausgesandt.

Darum muß ihm als Berather heut' auch John zur Seite geh'n,
Um sich zehen frische Sklaven bei den Mäcklern auszuseh'n.

Zehen hohe, stramme Bursche sind gekauft um schweres Geld,
Und ein jeder weiß zu prahlen: „Ich bin auch ein Arbeitsheld!"

Aber als der Herr von dannen seine Neugeworb'nen treibt,
Siehet er, wie John vor einem Negergreise stehen bleibt. —

„Den da, ruft er, nehmt barmherzig auch noch weiter in den Kauf!
Kaufet ihn getrost! ich zahle dreißig Dollars oben drauf." —

„Guter John! den Abgelebten, den gekrümmten, schwachen Mann,
Soll ich kaufen?" spricht der Meister; „sage, was erwirbt er dann?"

„Gleich so viel, ruft John voll Feuers, als die andern Bursche dort!
Nehmet ihn; Herr, ich verpfände euch mein ungefälschtes Wort.

„Euren ganzen Zorn erdulden will ich heut und immerdar,
Wenn ihr's nicht im Werk erfindet, daß mein Mund gesprochen wahr!" —

„Nun, so nimm ihn!" — Schnell erhandelt ihn für hundert Dollars John,
Und gleich einer Siegesbeute führet er den Greis davon. —

Rüstig sieht die zehen Schwarzen bald ihr Tagwerk man begeh'n,
Und fürwahr, der alte Neger schafft so gut, wie diese Zeh'n. —

Ob ihm auch die Knöchel zittern, ob ihm auch der Rücken kracht:
Morgens hat er doch, was gestern aufgegeben war, vollbracht.

Auch wenn er von Zeit zu Zeiten niederliegen muß erkrankt,
Kommt er doch zum Frohndienst wieder bald genesen hergewankt. —

Deß verwundert sich der Pflanzer, und er wird der Neugier voll:
Was in diesem Afrikaner für ein Räthsel stecken soll. —

Da gewahret er von ferne, wie der John zur Feierzeit
Für den Rückstand des Geschäftes jenem Greis die Hände leiht;

Wie er bis zur zwölften Stunde Nachts das Ueberblieb'ne schafft,
Und doch an der eig'nen Arbeit morgens steht mit neuer Kraft.

Da bemerkt er, wie der Treue Abends bei dem Greis verweilt,
Und den letzten Bissen kindlich mit dem schwachen Manne theilt.

Da vernimmt er, wie der Gute an des Kranken Lagerstatt,
Ihn zu pflegen, ganze Nächte sich den Schlaf gebrochen hat.

„Lieber John!" beginnt er endlich, „sag' es unverhohlen mir:
Welcher Bund besteht so heimlich zwischen jenem Greis und dir?

Der, für den du Nachts dich mühest, deß du pflegest in der Pein,
Dem du deine Bissen spendest: sollt' er wohl dein Vater seyn?" —

Zitternd schaut ihm John in's Antlitz: „Herr, er ist mein Vater nicht!
Doch verlangt, wenn Ihr mich liebet, keinen weiteren Bericht!"

„Nein, so ist es deines Vaters Vater, den du so erkennst!
Ich befehle dir als Meister, daß du mir das Räthsel nennst!" —

Da ruft John mit Liebesblicken, wie die Sonn' am Himmel scheint;
„Ihr befehlt es, nun so wisset: Dieser war mein ärgster Feind!

Meine Brüder, Schwestern, Eltern traf sein blut'ger Räubermord;
Mich, den Jüngsten, schleppt er höhnend an des Sklavenschiffes Bord.

Drum, als er mir jüngst begegnet, selbst getroffen von dem Fluch,
Dacht' ich an des Heilands Liebe und an des Apostels Spruch, —

Und mir wird's zur Himmelsfreude, wenn Ihr's fernerhin erlaubt,
Glüh'nde Kohlen ihm zu häufen auf sein altergraues Haupt!" —

Andenken an eine Fahrt.

Auf diesem Heerweg, in des Sommers Glühen
Von Wirbeln Staubs unleidlich überflogen,
Fuhr ich vor Jahren einsam einst im Frühen,

Als kaum der Morgenstern am Himmelsbogen
Sein Gold verhüllt, mit ruhig heit'rem Sinne,
Hinschwimmend in der Frühlingslüfte Wogen.

Der Tagesgeister ward ich freudig inne,
Und fühlte, wie, was nächtlich oft mich drückte,
Vor'm Sonnenaufgang wunderbar zerrinne.

Von dir, o Fürstin, die mich oft beglückte
Mit mütterlich hochherzigem Gemüthe,
Solang' ein Puls durch deine Adern zückte,

Kam ich zurück, und deine Seelengüte
Hatt' alle Räume meiner frohen Seele
Hoch angefüllt mit geist'ger Frühlingsblüthe, —

Daß meiner Brust aufwallende Kanäle
Von lauter Freudenwellen überschwollen,
Als ob mir nichts in weiter Schöpfung fehle. —

Da plötzlich drang mit hehren, wehmuthvollen
Accorden ein Choral zu meinem Ohre,
Hoch aus den Sonnenhöh'n herab gequollen; —

Posaunen waren es in prächt'gem Chore,
Wie nie zuvor ich hörte Melodieen
Erschallen durch der Erde Tempelthore.

Mit langgedehnten, süßen Harmonieen
Floß göttlich sanft ein Strom von Trauerklängen
Hernieder, denen eine Macht verliehen,

Daß sie mit engelgleichen Athemslängen
Mein still aufhorchend Herz im Erdenthale
Bald strebten zu beflügeln, bald zu sprengen.

Den Festchoral hört' ich wohl sieben Male
In majestätisch festen Zwischenräumen
Heruntertönen aus dem Aethersaale, —

Und immerfort erwog ich ohne Träumen:
Wie tritt der Himmel unsrer Welt so nahe,
Daß wir der Kindschaft Erbe nicht versäumen!

Doch, Herr, was willst Du, daß ich Dir bejahe?
Was zeuget dieser Feyerklänge Wiegen,
Das ich als Leid, — als Freude bald empfahe? —

So kam mein Fragen überwärts gestiegen,
Bis, mild allmählig in der Luft verschwebend,
Die feierlichen Engelstöne schwiegen. —

Halb freudig zitternd, halb vor Angst erbebend,
Kam ich nach Hause, wo mein Söhnlein lag,
Ein glimmend Döchtlein, kaum zur Neige lebend,

Mir aufbehalten bis zum letzten Tag,
Damit ich wider Weltlust, Tand und Scherzen
Empfangen sollte heil'gen Niederschlag; —

Dann starb das Kind an meinem Vaterherzen. —
Fahr' ich nun dieses Weges Jahr um Jahr,
So leuchten hell mir der Erinn'rung Kerzen,

Und denken muß ich Pilger immerdar,
Bei jenem Hall der himmelreinen Töne,
Wie mir die Ewigkeit so nahe war. —

O Ewigkeit, mein Herz an dich gewöhne!

Der Altar.

Als Gottes Spruch einst aus dem Paradies
Das Menschenpaar, das tiefgefall'ne, wies,
Und von dem Cherub mit dem Flammenschwert
Die Rückkehr zu der Pforte war verwehrt:
Was nahm man da zum Trost der Sünder wahr? —
Der erste Segensort war ein Altar.

Am Brandaltare stand ein Brüderpaar
Und brachte knieend Gott sein Opfer dar;
Doch Kain's Opfer blickt' Er zornig an,
Und Abels Glaubenswerk war wohlgethan.
Ja, vom Altar ging Einer höllenwärts,
Der And're, sterbend, sank an Gottes Herz. —

Der Gnadenbund, den hehr und wandellos
Mit Abraham der Himmelskönig schloß,
Dadurch ein ew'ger Segen wundervoll
Auf alle Zeitgeschlechter kommen soll, —
Er ward in einer Sternennacht so klar,
Mit Feu'r besiegelt auf dem Brandaltar.

Und als in aller Engel Gegenwart
Gott sein Gesetz hochherrlich offenbart,
Und Israel dem Richter der Natur
Mit Ehrfurchtsmienen den Gehorsam schwur,
Stand Sina's Berg in Wettern wunderbar
Als Gottes feuerstrahlender Altar.

Wie hieß das Friedensmal, dran unverwandt
Für's Volk der Priester jeden Morgen stand, —
Wo, was ein Sünder tief im Herzen trug,
In Opferflammen hoch gen Himmel schlug? —
Wo war die Freistatt für der Frommen Schaar? —
Ihr Herz, es fand die Heimath am Altar.

Der größte König, den die Welt geschaut,
Und der den schönsten Tempel auferbaut,
Das Vorbild des Messias, Salomo,
Ward dann erst seines Prachtgebäudes froh,
Als er am sonnenheitern Weihetag,
Vor dem Altar auf seinen Knieen lag.

Und du, blutvolles Kreuz, wo Gottes Sohn
Für uns empfing der Missethäter Lohn,
Wo Er, in Höllenqualen eingetaucht,
Siegreich den Geist in Gottes Herz verhaucht:
Stehst du vor unsrem Geist nicht immerdar
Als der Versöhnung heiliger Altar?" —

Drum, wenn ein Kindlein wird auf Ihn getauft,
Der uns vom Fluch und Abgrund losgekauft,
Wenn die Gemeinde Christi Mahl empfäht,
Wenn schöngeschmückt die Braut beim Bräut'gam steht,
Wird dann allein die Segensbotschaft wahr,
Wenn sie ertönt von unsres HErrn Altar.

Und wer von einem Bund sich reißet los,
Den mit dem HErrn er am Altare schloß,
Der bleibt verscheucht, zerrüttet und verflucht,
Bis er die Bundesgnade wieder sucht,
Die unveräußerlich, als bestes Loos
Auf seine Seel' einst am Altare floß.

Dort oben, über'm reinsten Himmelblau,
Steht noch ein and'rer fester Gottesbau,
Ein Heiligthum, draus Lebenswasser fließt,
Daraus ein ew'ger Lichtstrom sich ergießt, —
Und blickst du hin mit Glaubensaugen klar,
So ragt auch dort ein goldener Altar.

Der große Hohepriester, dessen Blut
Dort für uns redet, nähret seine Gluth,
Und wem von jenem Altar eine Kohl'
Anrührt die Lippen, der verkündet wohl,
Wie dort Jesaia, herrlich Gottes Wort, —
Denn ewig glänzt und lodert es alldort. —

Was aber hält der HErr am höchsten werth,
Er, der allmächtig durch die Himmel fährt,
Der allgenugsam waltet allerwärts?
O Sünder, schau, das ist dein armes Herz!
Ihm, der da lebt, und der dich neugebar,
Ihm bau' dein Herz zum ewigen Altar, —

Zum Feuerherde, wo der Buße Gluth
Für Ihn verbrennt, was Geistern Schaden thut;
Zur Opferstätte, wo der Glaube sich
In Seinen Schmuck verhüllet inniglich, —
Zum Festaltar, wo Liebe demuthvoll
Der ew'gen Liebe bringet ihren Zoll!

Jonas.

Wo ward ein Angstpsalm je gesungen,
Der tiefer aus der Tiefe drang,
Als Jona, den der Fisch verschlungen,
Ihn in der Meeresöde sang? —
Er seufzet aus lebend'gem Grabe
Empor zu seinem Lebensgott,
Und fleht um eine Lebensgabe,
Lebendigtodt im Kaschelot.

In dunkler Schrecken Sturmgedröhne,
In alles Jammers Ungestüm
Erheben sich Gebetestöne
Dumpf aus dem grausen Ungethüm, —
Den Sündern ewig zum Exempel,
Von aller Menschenhülfe fern; —
Und dennoch in dem heil'gen Tempel
Erhöret ihn das Ohr des HErrn.

Einst hört' er nicht den großen Rufer,
Der ihn nach Ninive berief;
Nun athmet er, an's Felsenufer
Des Oceans gesetzt, so tief! —
Einst meint' er leicht Ihm zu entfliehen;
Nun, da nach ungeheurem Schmerz
Das Ungeheu'r ihn ausgespieen,
Denkt andershin sein dankend Herz.

Er hat nun seinen Meister funden,
Der ihn vom Tod herausgeloost,
Und ihm in bangen Rachestunden
Den Trotz vernichtet und den Trost.
Einst fuhr mit ungebund'nem Muthe
Er selbstbeliebig auf der See;
Nun, nach empfund'ner Gottesruthe,
Geht willig er nach Ninive.

„Denn Alle, die am Nicht'gen halten,
Verlassen ihres Schöpfers Huld."
Dann überläßt Sein hohes Walten
Sie dem Gericht der Todesschuld.
Ja, wem an's Herz die Macht der Sünde
Mit höllischen Gewittern dringt,
Der sinkt in tief're Meeresgründe,
Als wenn der Pottfisch ihn verschlingt.

Wenn in dem Abgrund ihm gebettet,
Wenn alle Welt ihm ferne weicht,
Und ihn kein Menschenarm errettet,
Besinnet er sich noch vielleicht.
Ja, aus der Todesfluthen Enge
Seufzt erst der Sünder recht empor,
Seitdem er Edens Palmengänge
Und Gottes Ebenbild verlor.

Drum wird dem Heer der Selbstgerechten,
Das Gottes Bund im Stolze bricht,
In seiner Lüste Todesnächten
Verkündigt Jona zum Gericht.
Der Tod muß den nur wiederbringen,
Der einem Heiland glauben mag,
Der, uns vom Tode loszuringen,
Drei Tag' im Bauch der Erde lag.

Und wenn du bist erlöst von Schauern
Des ew'gen Tods in dieser Welt,
So laß den Kürbis dich nicht dauern,
Der dir vom dürren Stengel fällt.
Sitz' auch auf keine Bergesspitze,
Des schadenfrohen Wartens voll:
Wie bald dem richterlichen Blitze
Das Weltgeschlecht erliegen soll.

Nein, lerne dich der Welt erbarmen,
Wie Gott sich deiner Noth erbarmt,
Und für den Kleinsten mild erwarmen,
Wie du an Seiner Brust erwarmt;
Laß gnügen dir an deinem Heile,
Ersproßt aus tiefem Todesweh',
Und werd' auch du in deinem Theile
Bußprediger für Ninive!

Zion und Sanherib.

Siehst du, wie an Salems Mauer Sanherib, der Heide, rüttelt,
Und wie trotzig Zions Tochter über ihm die Locken schüttelt?
Fleuch, Assyrer, fleuch, du Stolzer, sieglos in der eignen Schmach,—
Denn von Gottes Felsenmauer schüttelt sie das Haupt dir nach!

„Nicht ein Pfeil von deinem Bogen soll in unsre Mitte fliegen,
Und kein Wall, von dir gethürmet, sich um unsre Thore schmiegen!
Als ein Thor bist du verachtet, der den Höchsten lästern ging,
Und Er legt in deine Nase, wie dem Büffel, einen Ring.

„Nicht der Heiden todten Götzen hast du sinnlos Hohn gesprochen;—
Wider Ihn, den Gott der Götter, ist dein Hochmuth losgebrochen.
Fleuch, weil gegen Seine Stimme du dich frevlerisch empörst!
Fleuch, weil in des Stolzes Grimme du Sein Heiligthum verstörst!—

Schau die mächt'gen Kriegerschaaren! — mit dem ersten Morgenrothe
Liegen vor des Engels Anhauch hingesunken lauter Todte,
Und des Lagers tausend Zelte stehen da so stumm und leer,
Und auf keines Rosses Sattel droht der stolze Reiter mehr. —

„Gott mit uns!" das ist die Losung aller Glaubigen im Kampfe,
Ob der Feind auch Legionen zürnend aus dem Boden stampfe;
Denn in seiner Heilsstadt Mitte strömet stets sein Lebensquell,
Und ob jedem Sturmgewitter tagt sein Morgen wieder hell.

Keins der feindlichen Geschosse soll durch Zions Mauer brechen,
Und kein Drohwort eines Spötters soll die Glaubensstreiter schwächen,
Die nicht auf des Fleisches Waffen, nein, auf's Schwert des Geistes seh'n,
Die nicht auf dem Eigenwillen, nein, auf Gottes Grunde steh'n.

Möget ihr an Christi Tempel listig oder zornig rütteln:
Zions Tochter wird die Locken über euch im Trotze schütteln:
Pharisäer, Sadducäer, Heide, — Gott ist wider Euch! —
Büffelring' in eure Nasen! — Höhnender Assyrer, fleuch!

Jerusalem.

(An Samuel Gobat, ev. Bischof in Jerusalem)

O Mutterstadt! dein Wittwenkleid
Ist dunkel allerwärts, —
Und dennoch hängt in Ewigkeit
An dir das Christenherz.

Wie sehnend glänzt das Himmelblau
Ob deinem armen Rund!
Wie machte dich der Morgenthau
So gerne ganz gesund!

Apostel und Propheten steh'n
Um dich als Sternenkranz,
Drin wir als lichte Sonne seh'n
Des Menschensohnes Glanz.

Du bist der Brennpunkt alles Lichts,
Das unsre Welt durchfliegt,
Die sich, erblaßten Angesichts,
Der HErr am Kreuz ersiegt.

Um Seinetwillen wurdest du
Von David aufgebaut;
Da hat er einst in süßer Ruh
Auf Ihn hinausgeschaut,

Der als sein König und sein Sohn,
Wie Gottes Rath gewollt,
Des ew'gen Reiches Herrscherthron
Als Priester haben sollt'.

O ja! hier stand Er sündelos,
Hier litt Er unsre Qual;
Hier drang Er aus der Erde Schoos
Empor zum Himmelssaal.

Hier kam herab der Geisteswind,
Draus Christi Volk erstand,
Und der noch jedes Gotteskind
Durchweht in jedem Land.

Magst du Jahrhunderte denn auch
Den Heiden zinsbar seyn:
Der alte, heil'ge Lebenshauch
Bleibt doch auf Hoffnung dein, —

Bis über'm Oelberg wieder schön
Die Jesussonne steht,
Und Israel mit Lobgetön'
Aus alten Gräbern geht.

So lange mag auf Zion still
Der keusche Glaubensmuth
Erwarten, was der Heiland will,
Und stehen auf der Hut.

Und wann Er einst herniederflammt
In Wiederbringungsmacht,
Spricht Samuel nach seinem Amt:
„HErr, Dir hab' ich gewacht!"

Der Libanon.

Du, der hinausblickt auf das Abendmeer
Mit lichtumwob'nen, stolzen Silberkronen,
Und andrerseits mit Kulmen wonnig, hehr
Auf Asiens erlauchte Regionen,
In Stufen aufgetempelt, die ringsum
Als ewiger Naturpracht Heiligthum
Mit Saaten, Baumwuchs, Traubenfülle prangen,
Bis sie beschneit zur Aetherhöhe langen!

Du, meines Gottes Berg, erhab'ne Wucht
Des ersten Schöpfungswurfs, noch unverwittert,
Darüber nach der Weltäonen Flucht
Noch Maienthau des ersten Sabbaths zittert,
Daß deiner Cedernstimme Riesenchor
Noch flüstern könnt' und brausen, wie zuvor,
Als er ferndonnernd grüßte Zions Auen,
Eh' Hiram ihn und Salomo zerhauen:

Darf ich dich grüßen aus dem Abendland,
Der deine Felsen ich noch niemals schaute? —
Ich schlumm're bälder wohl im Grabgewand,
Eh' dich von Nahem grüßet meine Laute. —
Doch siehe, nicht nur auf der Erdentrift
Bestehest du, nein, auch in Gottes Schrift,
Und jene Wächter, die sie uns geschrieben,
Vergönnen mir's, im Liede dich zu lieben.

So grüß' ich dich aus einem fernen Gau,
Geführt von trauten brüderlichen Händen,
Erschwinge mich im heitern Frühlingsblau
Zu deinen reichbehang'nen Felsenwänden,
Wo sich der Bäche stürmischer Krystall
Herabstürzt durch der Blüthenzweige Schwall,
Indeß die Kirchen und der Thürme Spitzen
Von Steilabhängen friedlich niederblitzen.

Verkündet auch der armen Siedler Schwarm
Ringshin der Saracenen Zornesruthe,
Und thut er sich im altvererbten Harm
Bei diesem Reichthum wenig nur zu Gute:
So bleibst du, Gottes Berg, von Höh'n zu Höh'n
Doch unverwelkt, in Freudenfülle schön,
Daß auch das Scepter höhnender Tyrannen
Nicht deinen gold'nen Stirnschmuck kann verbannen.

Wohl schleicht des Despotismus finstrer Groll
Durch diese Pracht mit Augen der Meduse;
Doch Freiheit athmet hier noch ruhevoll
Der ernste Maronit, der stolze Druse.
Viel eher geh'n in Armuth sie daher,
Als daß sie opferten der Freiheit Ehr',
Die auf des Hochgebirgs Luftmeereswogen
Ihr starkes Herz von Kindheit eingesogen. —

Dort oben, wenn der Cedern Ueberrest
Vom Maulthier nun ist keuchend überstiegen,
Beginnt auf höchstem Kulm ein Wunderfest; —
Da sehen fernhin wir die Länder liegen:
Links unten kühlt das heiße Berytus
In blauen Meereswellen seinen Fuß, —
Und rechtshin schimmern Baalbeks Trümmerzeilen,
Auf denen noch der Schönheit Geister weilen.

Jahrtausende, sie nagen breit und tief
Mit ihren Strahlen, ihren Wetterchören,
Der Anmuth und der Hoheit Adelsbrief
Erbarmungslos auf ewig zu zerstören;
Doch alle Stürm' und Donner können's nicht, —
Noch immer glänzt der Schöpfung Wonnelicht,
Und auch der Kunst verfallende Gebilde
Sie spiegeln noch der Geister Kraft und Milde.

Als blankes Bollwerk steht der Hermon dort,
Sein leuchtend Antlitz Juda zugewendet,
Dem er von Alters her als treuer Hort
Thauwolken viel und Labungen gespendet. —
Noch wandelt auf den Pfaden der Natur
Der Friedensgott mit unerlosch'ner Spur; —
Kann Er dafür, wenn unter Seinen Gnaden
Die Sünder doch den Fluch sich aufgeladen?

Kann Er dafür, der einst von Libanons
Waldhöhen sich ein Cedernhaus erkoren,
Tief aus dem Dunkel Seines Gnadenthrons
Vor Zion Seine Leuchte zu entfloren,
Daß längst der Tempel flammend hingekracht,
Daß Juda schweift in todten Irrsals Nacht,
Indeß noch sonnig Libanon erglühet,
Und Blumenpracht um seine Schultern blühet?

O schau hinaus! — Sein Königsschritt ergeht
Sich friedsam noch auf jenen Silberzinnen!
Ringsum ist Lust und Leben ausgesät,
Die Bäche stürzen und die Quellen rinnen;
Der Sommer spendet Früchte, Most und Brod,
Das Leben wiederholt sich über'm Tod,
Sehnsüchtig, Herzen aus den Grabesdecken
Zum Geistesmahl mit Liebesklang zu wecken. —

So zieh'n von Umschau wir zur Umschau fort,
Die Wonnethäler ahnungsvoll durchforschend;
Begeisterung verklärt uns jeden Ort,
Und sieht die Sünder hier allein vermorschend; —
Sonst Höh'n und Gründe prangend, lichtverschönt,
Von Allmachtshand mit Wunderzier gekrönt, —
Bis drunten dort sich alle Herrlichkeiten
Im stolzen Auszug um Damaskus breiten.

Da liegt sie gleich dem funkelnden Juwel,
Aus Libanons Felsgründen längst erstanden,
Das Abraham und das einst Israel
Bewundernd sich an ihre Stirne banden, —
Die Quellenstadt, mit welcher gottbeseelt
Auch Paulus seinen Thränenstrom vermählt,
Als der vom HErrn besiegte Pharisäer
Aufstand als Sein Apostel und als Seher.

Was noch der Türke hier fanatisch träumt,
Sind nächt'ge Donner finst'rer Strafgerichte.
Das Alles wird einst werden abgeräumt
Gleich Eulenflug vom goldnen Morgenlichte;
Denn dieser Berg sammt seiner Niederung
Muß werden Gottes Thronsitz, hell und jung,
Damit, was Er zu Seinem Preis gebildet,
Nicht bleibe für Sein Bundesvolk verwildet. —

Freu' dich, o Libanon, der Zukunft! — O,
Wenn jene Geister, die dich überstiegen, —
Wenn Abraham, wenn David, Salomo,
Wenn Paulus einst im Geiste dich besiegen
Mit jenem Zeugniß, das von Berytus
Bis gen Damask und weiter dringen muß:
Wie wirst du dann im Sabbathglanze sehen
Den Cedernwald von deiner Stirne wehen!

Die köstliche Perle.

Ich weiß von einem Kleinod wunderbar,
Von einer Perle, deren Glanz verdunkelt
Jedwede, die in Meeresgründen funkelt, —
Und herrlich wird sie bleiben immerdar.

Einst sucht' ich Perlen gierig allerwärts;
Da leuchtete mir eine hell entgegen,
Die lang in Gottes Ocean gelegen,
Und ihre Muschel war ein Vaterherz.

Darinnen ruhte, liebevoll bedeckt,
Ihr süßes Licht, bis meines Geists Verarmung,
Sein Todesweh' die himmlische Erbarmung
In ihren Tiefen jammernd aufgeweckt.

Da sprach der HErr: „Nur diese Perle kann
Dich aus der Armuth Nachtgebiete führen, —
Ihr Werth allein kann deine Seele rühren,
Daß sie sich lösen läßt von ihrem Bann.

„Doch du bist todt, — und ohne Tod nicht dein
Kann dieß mein Kleinod werden, das ich liebe!"
Da nahm er sie, und warf aus freiem Triebe
Sie tief in's dunkle Todesmeer hinein.

Es schüttelte der Abgrund sich, als er
Das edle Kleinod in sich eingeschlungen,
Und hielt es nicht. Nun ist's emporgedrungen
Zu meiner Sühnung, doppelt hold und hehr.

So lag dieß Kleinod für mein armes Herz
Im Lebensgrund, sodann im Todesgrunde, —
Und alle Liebeswunder steh'n im Bunde
Mit seinem Leben, seinem Todesschmerz. —

Das ist die Perle, die mir Gott bescheert
Statt alles Erdenguts Ruinenhaufen; —
O Perle, laß um Alles dich erkaufen,
Denn Du allein bist jedes Preises werth!

Die zehen Jungfrauen.

Auf mitternächtlich stillen Wegen
Zieh'n einem Königssohn entgegen
Zeh'n Jungfrau'n, feierlich berufen
Zu seinem wonnigen Empfang,
Wann zu des Hochzeitsaales Stufen
Er nahen wird mit schnellem Gang
Als Bräutigam aus weiter Ferne,
Gleich einem gold'nen Morgensterne.

Die Braut, sie war von keiner Schöne.
Die Er, ein Fürst der Menschensöhne,
Als Bettlerin sich einst erkoren,
Da er im Blut sie liegen fand,
Um sie geheiligt, neugeboren
An seiner königlichen Hand
Durch eines Brautsaals hohe Thüren
In Gottesklarheit einzuführen.

Nur keusche, jungfräuliche Gäste
Berief Er zu dem Hochzeitfeste,
Und ihrer keine weiß die Stunde,
Darin der Brautzug kommen will;
Doch ihnen allen ward die Kunde:
„Erwartet wachend Mich und still!
Schmückt eure Lampen, ihr Jungfrauen,
Daß ich sie brennend möge schauen!"

Sie sind nicht erst seit heut und gestern
Verbund'ne, gottberuf'ne Schwestern,
In deren Hand die Lampe flimmert,
Vom Oel des Geistes angefacht;

Doch spärlich nur die Flamme schimmert
Bei Fünfen durch die Mitternacht;
Was sie zuerst dareingegossen,
Dem kommt nichts Weit'res nachgeflossen.

Die Klugen mußten's längst erkennen,
Daß, wo durch lange Nächte brennen
Und lodern bis zur Morgenfrühe
Die schwache Pilgerlampe soll:
Da gilt es unverdross'ne Mühe,
Das Krüglein Oel's zu halten voll;
Drum lassen sie sich's nicht verdrießen
Zu sammeln, und dann nachzugießen.

Die Thörichten, sie denken flüchtig:
„Ei, unser Lämpchen brennt ja tüchtig!"
Drum hüpfen rechts und links vom Pfade
Sie sorgenlosen Muths einher,
Als ob das erste Tröpflein Gnade
Genug für alle Zeiten wär', —
Und ach, das Oel in den Gefässen
Zum Weiterbrennen wird vergessen. —

Da tönt ein Weckruf aus der Weite:
„Er nahet! Gebt Ihm das Geleite!"
Sie fahren auf, und jede Flamme
Glänzt in den Händen feierlich. —
Doch sieh, nach Ihm, dem Bräutigame,
Bewegt umsonst das Auge sich.
Er kommt noch nicht. — Sie sinken nieder,
Und Schlaf deckt ihre Augenlieder. —

So schlummern sie noch eine Stunde; —
Da plötzlich, wie am Himmelsrunde
Dem Blitze nach die Donner rollen,
Geht aus ein Ruf: „Der Bräut'gam naht!" —

O selig, wem dieß Wort erschollen,
Wenn er nach jener Weisung that! —
Wie fröhlich stehet auf die Kluge
Mit heller Lamp' und vollem Kruge!

Doch schau, mit welchen Todeswehen
Fünf Andre von dem Schlaf erstehen!
Horch, wie sie zu den Schwestern wimmern:
„Ach, unser Lampendocht erlischt!
Von eures Oels hellklarem Flimmern
Sei unser Fünklein angefrischt!“ —
Umsonst! — Ein Mensch kann dir Nichts geben,
Wenn du verträumt das ew'ge Leben! —

Mit süßem Freudenglanze schreiten
Dem Bräutigam der Ewigkeiten
Die Klugen nach zum Hochzeitsaale,
Und himmelhell thut er sich auf. —
Die Andern, über Berg und Thale
Nach Oel gerannt in bangem Lauf,
Sie pochen jammernd an der Pforte, —
Doch Niemand achtet ihrer Worte.

Der Kranke von Bethesda.

Steigt mit seinem duft'gen Goldgefieder
Nicht ein Engel zu dem Krüppel nieder,
Ihm nach acht und dreißig herben Jahren
Heilend am Gebein vorbeizufahren?

Muß alljährlich er die Zeit verpassen?
Wird er nimmer in den Teich gelassen,
Dieser Arme, der, vom Volk verachtet,
Als ein Tantalus am Wasser schmachtet?

Nein, der Engel, anders angewiesen,
Ueberfliegt mit seinem Fittig diesen,
Weil er schon zu lange Zeit verdorben
Und im tiefsten Lebensmark erstorben.

Jesus will ihn für Sich selbst erwählen,
Seine starren Glieder zu beseelen,
Ihn aus trocknem Siechthum aufzurichten,
Seinen Tod im Grunde zu vernichten.

Darum liegt er seit viel tausend Tagen
Als ein Jammerbild auf seinem Schragen,
Bis der Heiland Seine Zeit gefunden,
Und ihn anspricht: „Möchtest du gesunden?" —

Ach, wie matt antwortet Ihm die Klage:
„Herr! ich habe Keinen, der mich trage,
Keinen, der am guten Tag mich fasse
Und zum Heilsteich mich herniederlasse!"

Da beginnt der HErr an gleicher Stätte:
„Steh' gesund auf, trage heim dein Bette!" —
Und — o Wunder! — Aller Augen sehen
Ihn gesund vom Siechenbett erstehen!

Von dem Schmerzenslager losgerissen,
Nimmt er auf die Schulter seine Kissen,
Wandelt heim, — ein lebensfrohes Wunder,
Als ein froher, jauchzender Gesunder. —

Aber Jesus, der im Geist es wußte,
Warum er so schmerzlich liegen mußte,
Ruft ihm nach: „Vor Sünden dich bewahre,
Daß nicht Aergeres dir widerfahre!" —

Seele, dank' Ihm, der in Satans Reiche
Dich verkrüppelt fand am Siechenteiche,
Der, in Vollmacht seiner Todeswunden,
Wunderbar vom Fluch dich losgebunden!

Danke dem, deß Hand dich losgekettet
Von dem Abgrund, drin du dir gebettet,
Daß der Feind nicht wieder dich bezwinge,
Und die Höll' auf ewig dich verschlinge!

Lebe Jesu, der die Kranken heilet,
Der Lebendigtodten Kraft ertheilet,
Neugeboren aus des Fluches Wehen
Seiner Huld zum Denkmal aufzustehen!

Der verlorene Sohn.

(Luc. 15.)

Verloren! o du mitternächt'ger Schlund!
Wie mag ein Stern aus deiner Tiefe steigen?
Wie sich zu dir des Erdgebor'nen Mund
Mit leisem Hoffnungsworte niederneigen?
Und wenn auch über dir am Himmelsrund
Hinschwebt mit Lobgesang ein Engelreigen,
So schaut ihr Strahlenauge wohl hinein,
Doch nicht ergründen kann es deine Pein.

Verloren! — Ach, wie Viele fuhren hin
Von Alters her, um nimmermehr zu kommen!
Das finstre Grab hat ihres Lebens Grün
In dürre Schluchten siegreich hingenommen,
Und keines Frühlings liebewarmes Blüh'n,
Ist seit Jahrtausenden darob entglommen.
Verloren! — Wort voll namenloser Weh'n!
Ein Geist kann ewiglich verloren geh'n! —

Wie, wenn er lästernd seinem Gott entflieht,
Im Selbsuchtsgrimme frei sich zu verstocken?
Wie, wenn er auf fluchwürdigem Gebiet
Begraben wird von grausen Feuerflocken?
Wie, wenn der einst am Oelberg dort gekniet,
Den gottverworf'nen Geist kann nimmer locken,
Der in des Teufels dunklem Höllenbann
Nicht Reue hat und nimmer beten kann? —

Wer ändert dann vor'm ew'gen Tribunal
Den Donnerspruch mit weichen Widerreden?
Wer schafft dem Trotzer wohl im Todesthal
Mit schwächlichem Vernunftsgefühl ein Eden?
Wer löscht des Weltgesetzes Feuerstrahl?
Wer schürzet neu die frechzerriss'nen Fäden,
Wenn Christus selbst sich zürnend abgewandt,
Und ihn zum ew'gen Flammenpfuhl verbannt? —

Doch seh'n wir Einen, der vor'm Vater kniet
Noch in der Zeit, — und dieser war verloren! —
Sein Lebenslauf, wie hieß er? — „Ach, er flieht,
Ein Frevler, aus des Vaterhauses Thoren,
Läßt von der Wollust, die ihn listig zieht,
Mit gift'gem Pfeil die Leber sich durchbohren; —
Dann darbt, dann hungert er, — und Träber sind
Zu kostbar noch für dieß verlor'ne Kind.

Wie dürftig ist, wer selbst das ärmste Thier
Um eckle Kost und stumpfe Ruhe neidet!
Wie gar beraubt der letzten Freudenzier, —
Sein Leben ihm wie fürchterlich verleidet! —
Er steht an jener Marke, da schon hier
Gott vom Geschöpfe sich auf immer scheidet,
Und auf den Bogen ist ein Pfeil gelegt,
Der, wenn er fliegt, ihn ewig niederschlägt. —

Da wallet es in dem, der sich verlor! —
Was für ein Quellbrunn ist in ihm entsprungen,
Daß aus der öden, todten Brust empor
Ein Thränenseufzer himmelan gedrungen? —
Brich, süße Quelle, brich allmächtig vor,
Durchströme tief die dürren Niederungen!
Ihr Lüfte bringet schnell den Seufzer hin:
„Aufstehen will ich und zum Vater zieh'n!" —

Der Vater hört's, der Vater sieht's. — Der Sohn,
Bleich, abgehärmt, erscheint am fernen Haine.
Er grüßt den Wald, — er kennt ihn lange schon;
Er grüßt die Blume dort am trauten Raine;
Die Linde weht mit altem Friedenston,
Die lieben Hügel steh'n im Abendscheine:
„O Jugendzeit! — nur ich bin's nimmermehr!" —
Da fliegt der Vater, ja, der Vater her!

In Vaterarme schließet er sein Kind,
Mit Küssen es bedeckend. — „O du Liebe!
Ich bin nicht werth, was and're Kinder sind:
Verachtet hab' ich deine Herzenstriebe!
Nun, da die Welt vor meinem Blick zerrinnt,
Gedacht' ich, daß ein Vater mir noch bliebe;
Doch als Verlor'ner tret' ich zu Dir ein:
Laß mich den letzten Deiner Knechte seyn!" —

Und nun? — wie steigt so hell am Todesrand
Der Freudenstern des Lebens in die Höhe!
Wie füllt das Haus sich durch die Vaterhand
Mit Jubelhall nach langem bitt'rem Wehe!
Die Blume sproßt aus dürrem Wüstensand, —
Des Himmels Kindschaft aus Verzweiflungsnähe! —
Warum? — da droben rühmt im ew'gen Licht
Barmherzigkeit sich wider das Gericht!

Wie Viele, die so sicher sich gewähnt,
Sind schattengleich zur Nacht hinabgegangen!
Wie Viele, die vom Tod emporgethränt,
Hat himmlisch die Barmherzigkeit umfangen!
Wo sich nach Gnad' ein Sünderherz gesehnt,
Hat es nicht Gleiches mit dem Sohn empfangen,
Der suchen ging des Vaters holde Spur? —
Des Sünders Rettung hängt an Einem nur!

Es ist so tief, dieß Eine; Keiner mag
In künstlichen Gedanken es entfalten;
Und doch, wer weinend auf den Knieen lag,
Kann's wonneleicht wie eine Blume halten;
Er wandelt preisend durch den Frühlingstag,
Um Haupt und Herz ein wunderbares Walten,
Und droben feiern Engel vor dem Thron. —
Gott, nimm mich hin wie den verlor'nen Sohn!

Das Harren der Kreatur.

(Röm. 8, 19 ff.)

Wohin ich seh', wohin ich geh',
Sei's ferne, sei es in der Näh',
Umgibt mich ein geheimes Weh,
Ein Seufzen ohne Worte;
Ja selbst die schönste Glanzgestalt,
Vom reichsten Blüthenflor umwallt,
Zeugt still: Es ist kein Aufenthalt
An diesem Fremdlingsorte!

Als Kind erging vor Alters ich
So wohlgemuth, so wonniglich
Mit meinen Spielgenossen mich,
Den Frühling in den Mienen; —
Und sind Jahrzehnte kaum entfloh'n,
Steht unser Kreis gelichtet schon, —
Ich aber merk': o Staubessohn,
Du wandelst durch Ruinen!

Dem Einen fehlt der Zähne Glanz,
Der Lockenschmuck dem Andern ganz,
Der Dritte wankt in unsrem Kranz
Als längstverblühte Rose. —
Wehmüthig schauen wir uns an:
Wer hat uns dieses angethan?
Wer deckte dich auf deiner Bahn
So früh mit fahlem Moose?

Dort an des Hauses altem Thor
Ragt noch ein dürrer Baum hervor,
Der sonst mit silberklarem Flor
Im Lenze dagestanden;
Und auf dem lieben Hügel dort
Sind meine stolzen Eichen fort,
Zerhauen theils, und theils verdorrt, —
Nicht eine mehr vorhanden.

Sonst ging mit hellem Lustgeschrei
Zur trauten Weideflur so frei
Der Heerde Zug an mir vorbei; —
Wo ist sie hingekommen? —
Das Eine, sonst so prall und schlank,
Ist hingesunken matt und krank, —
Das Andre hat zur Würgebank
Der Schächter fortgenommen.

Und du, am Karren ausgestreckt,
Von Fliegen, Bremsen überdeckt,
Früh' von der Geißel aufgeschreckt, —
Armselig Roß voll Wunden:
Bist du's noch, das ich weiland ritt,
Das einst mit leichtem Flügelschritt
Mit mir durch Frühlingsauen glitt
In meinen Jünglingsstunden?

Bist du's, o herbstliche Natur,
Mit grauen Höh'n und öder Flur,
Wo trauernd sich des Lenzes Spur
Bedeckt mit welkem Laube?
Bist du's noch, die so wonnesam
Mich auf die Rosenflügel nahm,
Daß hoch mein Geist im Aether schwamm
Gleich einer jungen Taube?

Ein dunkler Riesenarm aus Erz
Zieht dich dämonisch niederwärts, —
Und dennoch blickst mit süßem Schmerz
Du nach der Himmelshöhe,
Ob nicht, wann du genug entlaubt
Und tausendfältig ausgeraubt,
Auftauch' ein göttlich Siegeshaupt,
Vor dem der Würger flöhe.

O wenn du Blumen hast genug,
Wenn dich umspielt der Winde Zug,
Geht doch ein stiller Leidenszug
Durch deine Glanzgestalten!
Du hauchst im Wechselgang der Zeit
Durch alle Himmelshöhen weit
Den Seufzer nach Unsterblichkeit:
„Ich möchte nie veralten!" —

Die Waldeskrone säuselt still:
„Unsterblichkeit ist's, was ich will!"
Im Lenze seufzet der April
Nach steter Wetterschöne;
Der Sommer haßt die Regenfluth,
Der Herbst des Winters Flockenbrut, —
Der Winter möcht' ein Sommerblut,
Ein Frühlingslustgetöne.

Und du, mein Herz, mit deinem Hauch,
Du willst, wie alle Schöpfung auch,
Nach deiner Sehnsucht altem Brauch,
Ein wandelloses Leben;
Du trauerst, weinest und erbangst,
Wenn hinflieht, was du dir errangst,
Wenn die Geschöpf' an dir voll Angst
Zum Tode niederschweben.

Solch Umschau'n ist auch dir bekannt,
Wenn rings, ihr scheues Haupt gewandt,
Die Kreaturen stumm, gebannt,
Nach einem Retter schauen, —
Der, wenn das Maß der Thränen voll,
Und wenn bezahlt der Todeszoll,
Sie zur Erlösung führen soll
Aus Wechsel, Tod und Grauen.

Du fühlest, daß du sterblich bist,
Doch anders, als die Schöpfung ist,
Die nur auf eine Hoffnungsfrist
Dem Tode ward verknechtet; —
Doch Der, dem Gott im Paradies
Den Lebensodem selbst einblies,
Bleibt, wenn er nicht von Sünden ließ,
Im Abgrund stets geächtet.

Ihr Kinder Gottes, zieht zuvor
Im Glauben ein durch's Lebensthor,
Zu dem der Lebensfürst empor
Für euch ist durchgedrungen!
Dann zieht aus aller Qual und Schmach
Die Kreatur bald hintennach, —
Dann wachen auf vieltausendfach
Des Weltalls Huldigungen; —

Dann wird kein Frühling mehr verblühn,
Dann bleibt die Palm' und Ceder grün,
Und mit dem Löwen spielet kühn
Des Kindes Lustgeberde;
Kein Feind erregt mehr Angst und Scheu,
Der Friede kehret und die Treu',
Und ewig glänzt der Himmel neu
Ob einer neuen Erde!

Die Verklärung Christi.

Des Tages Purpur ist verglommen;
Von bleichem Sterbeglanz umschwommen
Ruht feierlich das Meer der Lüfte,
Darob die Sternenleuchte brennt,
Und alle Thäler, Höh'n und Klüfte,
Tief unterm weiten Firmament,
Sind in des Schlummers Arm gesunken,
Bewacht von Himmelsfeuerfunken.

In seiner Florgewande Schatten
Blickt Thabor auf die Frühlingsmatten,
Und schwanke Waldeswipfel fragen
Sehnsüchtig jeden Hauch der Nacht:
„Wann kommt nach tausend Wartetagen
Des großen Festtags gold'ne Pracht,
Da von des neuen Erdballs Höhen
Die Palmen ewig niederwehen?" —

Doch sieh empor! — Was hat dort oben
Sich auf dem Gipfel hell erhoben,
Und schaut mit sonnenhaftem Schimmer
Hinaus in's dunkle Nachtgebiet? —
Von solchem Glanze sang wohl nimmer
Ein Seher in dem höchsten Lied! —
Wer ist's, der diese Schattenhülle
Also durchbricht mit Strahlenfülle? —

Das ist der priesterliche Beter,
Der Menschheit heiliger Vertreter,
Der mit urewigem Erbarmen
Für Sünder aus den Himmeln kam,
Und alle Fluchelast der Armen
Auf seine Heldenschulter nahm! —
Ein Mensch, zum Tod für uns geboren,
Will seine Gottheit hier entfloren.

Bei seiner Leibeskraft Versiegen
Hat Er oft Bergeshöh'n erstiegen,
Geheimnißvoll in Gottesnähe
Zu schöpfen neue Siegeskraft. —
Nun, da mit blut'gem Todeswehe
Bald endet seine Pilgerschaft,
Durchdenket einsam und im Stillen
Hier oben Er des Vaters Willen.

Er ist allein; es schlummern leise
Die Jünger um Ihn her im Kreise;
Nur Ihm, beim Kampf um unsre Güter,
Bleibt sein hochheil'ges Auge licht. —
Schau, Israel, dein Hort und Hüter,
Er wacht für dich, und schlummert nicht! —
Indessen dich der Schlaf umwunden,
Durchbetet Er die nächt'gen Stunden. —

Da wird Sein Antlitz gleich der Sonne,
Da dringt die freie Sterbenswonne
Mit Gottesglanz und Himmelshelle
Ihm durch das sterbliche Gebein,
Daß sein Gewand selbst von der Quelle
Des Lichtes muß durchschimmert seyn. —
So steht als Sonne der Gerechte
Hoch über'm Schattenthal der Nächte.

So wird man Ihn auf Zion schauen,
Wann Er, entrückt dem Todesgrauen,
Vollendet aus dem Grabestiegel
Als Fürst der Auferstehung geht; —
Da wird sein Lichtleib seyn der Spiegel
Enthüllter Gottesmajestät,
Die vor des Himmels Legionen
Im Menschensohn will ewig wohnen. —

Es stehn vor Ihm zween Abgesandte,
Ihm heldenmüthig Anverwandte,
Zwo herrlich leuchtende Gestalten,
Sendboten aus dem Reich des Lichts.
Sie kamen, Rath mit Ihm zu halten
Andächtig, hehren Angesichts,
Wie bald, nach seines Vaters Worte,
Er bluten soll vor Salems Pforte.

Mose, der aus der Donnerwolke
Einst Recht und Licht gebracht dem Volke,
Und selig an des Schöpfers Munde
Auf Nebo's stillen Höh'n entschlief; —
Elia, der zum alten Bunde
Die Sünder flammend neu berief:
Dieß Heldenpaar der grauen Zeiten
Steht hier vor'm Herrn der Ewigkeiten.

Wer ahnet, was sie dort gesprochen,
Bevor das Frühroth angebrochen?
Wer hörte, was die Himmelsboten
Mit ehrfurchtsvollem Geisterlaut
Dort über'm Land der Sündetodten
Dem Lebensfürsten anvertraut? —
Die Sylben hat der Wind verwehet,
Ihr Wort in Gottes Buche stehet. —

Da weht des Aufgangs Odem kühler;
Es wachen auf die matten Schüler,
Und von dem hehren Geisterfeste
Bleibt ihnen nur der Scheideglanz.
Doch von der Klarheit letztem Reste
Sind sie dahingenommen ganz; —
Ist's wacher Anblick? ist's ein Träumen
In diesen wunderhellen Räumen? —

Vom Lichte träumerisch geblendet,
Ruft Petrus, wonnig hingewendet,
Als ständ' er schon auf Eden's Auen:
„O wie so selig wohnt sich's hier!
Willst Du, so laß uns Hütten bauen,
Elia, Mosi, Herr, und Dir!" —
Er wähnet, daß an diesem Orte
Schon sei des neuen Himmels Pforte.

Doch eine Wolke, tiefer, trüber,
Fährt schattend über ihm vorüber,
Und eine Stimme hört man schallen:
„Dieß ist mein auserwählter Sohn,
Auf dem ruht all mein Wohlgefallen!“ —
Die Himmelslichter sind entfloh'n,
Die Geister auch im Morgenscheine, —
Und Jesus stehet hier alleine. —

Es steht mit sanften Leidensmienen
Still als ein Gotteslamm vor ihnen,
Und nach den himmlischen Gesprächen
Bleibt es bei'm ewigen Beschluß:
Daß erst sein Aug' am Kreuze brechen,
Sein Herz im Tod verschmachten muß,
Bevor sein Haupt, in Gott verkläret,
Für uns zum Thron der Himmel fähret.

Drum bleibt durch Jesu Todeswunden
Mit Thabor Golgatha verbunden, —
Und obenher wirft Zions Schimmer
Den ew'gen Königsstrahl darein. —
Im Sohn der Liebe werden immer
Klarheit und Kreuz verschwistert seyn. —
Seit sterbend Er zu Gott gegangen,
Kann Kreuz allein den Sieg erlangen.

Die Stationen des Todes.

Erstorben ist die Welt in ihrem Herzensgrund;
Das macht uns Gottes Wort und Selbsterfahrung kund.

Kein schärferes Gefühl kann deine Brust durchwühlen,
Als: dich für Ewigkeit und Gott erstorben fühlen, —

Wenn das gelähmte Herz nach Ihm zwar heimlich schlägt,
Doch keine Schwinge hat, die's zu dem Schöpfer trägt;

Wenn Flügelkraft dem Aar hinweggeschnitten ist,
Daß er am Boden hinkt und Ungeziefer frißt;

Wenn dieser Schattenwelt kernlose Herrlichkeiten
Electrisch ihm zwar oft noch Wallungen bereiten,

Doch keinen Lebenstrank, nach welchem, wenn er trinkt,
Sein Geist nicht abermals verknechtet niedersinkt.

Meinst du, des Vaters Sohn, Er nenne das verloren,
Was noch im Leben steht, zu dem es einst geboren?

Wähnst du, der Heiland sprech' im Wahne von den Todten,
Von welchen aufzusteh'n sein Mund uns hat geboten?

Denkst du, das Leben sei in Jenen selbst vorhanden,
Die Paulus in dem HErrn begrüßt als auferstanden,

Die er als solche nennt, die längst der Tod bedeckt,
Bevor mit Christo sie der Vater auferweckt?

Träumst du, der Lebensfürst, Er träume, wenn Er spricht:
„Steh' von den Todten auf, so werd' Ich seyn dein Licht!"?

O nein, Er träumet nicht; dein Heiland Jesus Christ
Sagt einzig nur, was wahr in Gottes Augen ist.

Er gibt nur Sonnenglanz, den keine Nacht vertreibt,
Der ewig, gleich Ihm selbst, der Lebenssonne, bleibt.

Drum kann Er auch den Tod in den gefall'nen Geistern
Auf seinem Stufengang aufhalten und bemeistern,

Und hat uns wundersam auf seinem Lebenspfade
Gezeigt, wie Er bezwingt des Tods verschied'ne Grade, —

Ein König, der sowohl zu Salems goldner Stadt,
Als auch zu Höll' und Tod den Gottesschlüssel hat.

I.

Am wenigsten noch todt ist ein holdselig Kind,
In dem noch Tröpflein Thau's vom Paradiese sind.

Zwar ist es Fleisch von Fleisch; in Sünden ward's empfangen,
Und ist als Sündenkind an's Licht hervorgegangen.

Doch wird der Edensthau noch hold ihm angespürt,
Wenn es mit hellem Blick viel trübe Herzen rührt.

Es wär' ein Engelein, wenn nicht durch seine Gründe
Aus unerforschtem Born hinsickerte die Sünde,

Und wenn der Eigensinn sein junges spitzes Horn
Aus eines Lämmleins Haupt nicht streckte früh' nach vorn.

Es wäre geistesvoll mit mancher Einfaltsrede,
Wenn nicht die Thorheit bald anhöbe Zank und Fehde, —

Wenn Gottes Ebenbild nicht würde tief getrübt
Durch Sündenstreiche, die's oft hochvergnüglich übt;

Wenn's uns nicht lehrte bald durch zorniges Gekreisch,
Womit es Zucht verschmäht: „Auch du bist Fleisch von F l e i s c h!" —

Drum streckt's erbarmungslos der T o d auf's Krankenbette,
Und ach, der w e i c h e P f ü h l wird seine Todtenstätte,

Zum Zeichen, daß es liegt gleich uns in Sündennoth,
Obwohl ein Kindlein noch am mind'sten geistlichtodt.

Es liegt noch eben warm, wie ein geschlachtet Schaf, —
Mit kaum erlosch'nem Aug' im ersten Todesschlaf. —

Drum trat der Heiland dort zum bleichen Töchterlein
Jairi vor das Bett so mildiglich herein.

Just, als der erste Schlaf sein Haupt umdämmert hatte,
Eilt' Er, daß seine Huld das Leben ihm erstatte.

„Das Mägdlein ist nicht todt," — sprach Er, — „es schlummert nur!"
Wie leise weckt Er auf die blühende Natur!

„Steh' auf, o Lämmlein!" — rief der ewiggute Hirt';
Da wich der Todesflor, der seine Stirn' umflirrt, —

Und wie die Knospe schnell zur Blume sich entfaltet,
War göttlichschnell der Tod in's Leben umgestaltet; —

Zum Zeichen, daß ein Kind aus Sünd' und Todesnacht
Durch Jesu Lebenswort am leichtesten erwacht.

Kein Stecken, kein Gekreisch, kein Pädagogenwitz
Vertreibt in einem Kind den Tod vom dunkeln Sitz.

Treib' allen Lärm hinaus, und führe Jesum ein,
Dann wird dein Lämmlein bald von Ihm belebet seyn!

II.

Aus ihrem öden Haus tritt eine bleiche Frau, —
Sie netzt den einz'gen Sohn mit ihrer Thränen Thau.

Ach, der ihr Trost erwarb in ihrem Wittwenleid,
Der schöne Jüngling starb in seiner Blüthenzeit.

Sein Leben war so kurz, — und nun er schläft im Sarg,
Wie liegt nun hinter ihm sein Frühlingstag so karg! —

Doch, war vielleicht er nicht vor'm Tode schon gestorben,
Und hatte diesen Sarg schon frühe sich erworben,

So daß nur äußerlich vor Menschenaugen tritt
Ein Tod, den längstens er im Innersten erlitt? —

Ein Jüngling, dessen Kraft so vielfach sich verirrt
Und in der Jugendlust trugvolles Netz verwirrt, —

Der sich im Kraftgefühl hineinstürzt in die Welt,
Und seine Nervenkraft für unzerstörbar hält, —

Der oft so Viel belacht, was spät ein Greis beweint,
Und närrisch heißt, was hehr dem Glaubensaug' erscheint:

O ja, der hat zum Tod in seinem Sündenwahn
Mehr, als ein zartes Kind, schon manchen Schritt gethan.

Er liegt nicht mehr so frisch vor Gott als Leiche da,
Wie man Jairi Kind vor Jesu liegen sah.

Vom Todtenlager ist er in den Sarg gestiegen,
Und wenn kein Heiland naht, so bleibt er ewig liegen.

Wie wird nach kurzem Traum sein Ohr einmal erstaunen,
Wenn ihn zum Weltgericht aufwecken die Posaunen,

Wo Gottes Heiligkeit im Feuerlichte flammt,
Und auch die Jugendschuld sammt ihrem Trotz verdammt! —

D'rum selig, wer im Sarg, vom Spottgeist unbethört,
Als Jüngling noch den Ruf des Menschensohnes hört, —

Wer auf dem Sündenpfad, darauf so Viele jagen,
Das Nahen Christi fühlt, und hört Ihn mächtig sagen:

„Was thust du hier im Sarg, im frühen Grabeslauf? —
„Jüngling, Ich sage dir: steh' von den Todten auf!" —

III.

Wer ist am todtesten in dieser Sündenwelt,
Darinnen Jung und Alt so früh' darniederfällt? —

Wer noch den Kindersinn im lautern Herzen trägt,
Und wem's noch in der Brust mit Jünglingspulsen schlägt,

Den hat der blasse Tod nicht völlig schon durchwühlt,
Weil jugendlich er noch Begeist'rung in sich fühlt.

Doch wer ein Weltling ist als ein erwachs'ner Mann,
Den hält des Todes Arm schon mächtiger im Bann.

Er ist zu manches Jahr in Sünden schon geübt,
Hat Gottes Bild in sich zu vielfach schon getrübt;

Das Element der Welt hat ihn zu oft durchwettert,
Des Geistes Maienflor zu kläglich ihm zerblättert,

Als daß ein weiches Bett und auch ein leichter Schrein
Genügte für den Tod, der hinwirft sein Gebein.

Verwesung hat ihn schon im tiefsten Grund benagt,
Daß er zum Grabe sinkt, wo keine Leuchte tagt.

Mit Leichentüchern ist sein bleiches Haupt umwunden,
Die Händ' und Füße sind ihm hülflos festgebunden, —

Und wenn vor solches Grab hintritt der Menschensohn,
So ruft ein Klagelaut: „O Herr, er riechet schon!" —

Ja, schwerer als ein Kind sind Männer aufzuwecken
Und Frauen, die sich tief in Erdenlust verstecken.

Da tönt der Lebensruf nicht mehr in heller Luft, —
Da dringt er tief hinab in eine Todtengruft. —

Drum, als der Heiland stand vor eines Mannes Grab,
Sah thränenvoll sein Aug' in's Moderreich hinab,

Und hoch zum Himmel drang sein Schmerzensblick empor,
Daß Er zertrümmerte solch eines Todes Thor. —

Welch' eine Stunde war's, als, der vom Himmel kam,
Den allerschärfsten Pfeil aus seinem Köcher nahm, —

Den Tod in seinem Schloß, in seinen Grau'ngehegen
Mit göttlichem Geschoß allmächtig zu erlegen! —

Da stand der Menschensohn, noch nicht in Gott verklärt,
Doch durch den Glauben schon mit Gottesmacht bewehrt,

Zusammenfassend still all seine Herrlichkeit,
Den Sieg der Ewigkeit zu strömen in die Zeit.

So hatt' Er nie geweint, von Schmerzgefühl durchwittert,
Nie hatte so das Leid der Menschheit Ihn durchzittert,

Als, da es einen Mann mit himmlischer Gewalt
Aus der Verwesung Schooß emporzurufen galt.

„Komm, Lazarus, heraus!“ So klang sein Königswort, —
Da trat ein Lebender hervor aus dunklem Ort, —

Und herrlich flogen schnell die bleichen Grabeslinnen
Vom Haupte, Fuß und Hand in helle Luft von hinnen. —

Mein König, sieh' mich an! Denn ich bin auch ein Mann,
Deß Ursprungsherrlichkeit in Sünde längst zerrann.

In meinen Gliedern trag' ich einen tiefen Tod,
Dagegen hilft mir nicht das schönste Morgenroth,

Kein zeitlich Erdengut; ich bleibe tief im Grabe,
Bis ich dein Wort und Dich lebendig in mir habe.

Allmächt'ge Liebe nur kann mich vom Tod erwecken;
Sieh' mich aus meiner Gruft nach Dir die Hände strecken,

Und laß wie Lazarum mich Dir befohlen seyn; —
Ruf' mächtig liebevoll auch in mein Grab hinein:

„Ich bin des Vaters Sohn, der Herr in Gottes Haus,
Der für dich starb und lebt; — drum, Todter, komm heraus!“

Der HErr des Todes.

Der einst die Kindlein väterlich geherzt,
Und keinem Seufzenden das Herz verschlossen, —
Den seines Freundes schneller Tod geschmerzt,
Daß ihm vor'm Grab die Augen überflossen, —
Er, dessen Tod dem Tod den Stachel nahm,
Ist nun der HErr des Todes. — Wundersam!

Er ist das Leben, — und Er lässet doch
Die Menschenkinder sterben und verwesen, —
Läßt tragen sie des Todesleibes Joch,
Und endlich keinen Kranken mehr genesen;
Ja, wem Er in sein Herz den Himmel gab,
Den legt zuletzt doch Seine Hand in's Grab.

O ein gewalt'ger König, der den Tod
Zum Leben, und zum Tod das Leben wendet, —
Der auf die Seelen helles Morgenroth,
Und auf die Leiber Mitternacht versendet, —
Deß Lebensodem Himmelserben schafft,
Indeß vor Ihm ein Meer von Gräbern klafft! —

Und wärst du Ihm vor Millionen lieb,
Sein Kreuzeswort dir über Welten theuer, —
Und loderte nach Ihm dein Sehnsuchtstrieb
Mit reinstem Flug und ungedämpftem Feuer:
Ein Henoch und Elia lebt nicht mehr;
Einst tritt vor dich sein Todesengel her!

Umfaßtest du heißflehend dann sein Knie
Und weintest: „HErr! ich bin von deinen Erben,
Bin ewig dein, darum, o König, sieh',
Entbind' um Deinetwillen mich vom Sterben, —
Laß ohne Tod mich überkleidet seyn!"
Er sagte dir, wie seinem Paulus: „Nein!"

Er sagte dir: „Hing Ich nicht todt für dich
Am blut'gen Kreuz, dein Priester und dein König? —
Stellst du dein weichlich Sehnen über Mich?
Gilt meine Auferstehung dir so wenig? —
Wer nicht mit Mir zum Tode wagt zu geh'n,
Kann auch mein himmlisch Osterfest nicht seh'n! —

Dann sprächest du vielleicht: „HErr! kannst Du nicht
Auch ohne Tod mich in dein Bild verklären?
Kann nicht ein Strahl von deinem Angesicht
Mir alsogleich Unsterblichkeit gewähren,
Seit deine Gnade meinen Fluch verschlang,
Und ich mit Dir durch Tod in's Leben drang?

„Was nützt das Sterbenk dem noch, der schon lebt?
In Dir ja wurzelt schon mein ewig Wesen! —
Was frommet's mir, daß man den Leib begräbt,
Wenn schon der Geist durch deine Huld genesen?
Schafft nicht die Allmacht da ganz leichtlich Rath,
Wo Alles schon für mich die Liebe that? —

Der Heiland möcht' erwiedern: „Denkst du dran,
Wie Ich dort in Gethsemane gerungen?" —
Schwer kam den Menschensohn das Sterben an,
Daß blut'ger Schweiß aus Ihm hervorgedrungen.
Ich selbst, der Lebensfels der Ewigkeit,
Erzitterte vor'm Tod einst in der Zeit.

Denn tief ist Gottes Heiligkeit! — Gericht
Und Recht sind seines Thrones Fundamente.
Der Sündenleib entrinnt dem Tode nicht,
Und wenn er bis zum fernsten Weltpol rennte.
Drum bleibt der Todesspruch für Leiber steh'n,
Wenn auch die Geister in das Leben geh'n.

„Sieh' mit dem Glaubensaug' in Gott hinab,
Und sieh: „der HErr ist ein verzehrend Feuer!"
Drum mußt' als Mensch ich steigen in das Grab,
Und ohne Tod ward nimmermehr ich euer!
Im tiefsten Sterben hab' Ich euch geliebt,
Und dieser Tod ist's, was euch Leben gibt!

„Stirb, daß du lebest! — das ist ein Gesetz,
Aus Gottes Heiligkeit hervorgegangen,
Nach dieser Ordnung und in diesem Netz
Nahm Ich den Todesfürsten selbst gefangen,
Der, als den Heil'gen er zum Tod gebracht,
An mich verloren hat des Todes Macht.

„Stirb, daß du lebest! — Völlig ausgeschmelzt
Wird nur ein Sünder im Verwesungstiegel;
Doch der den Stein von meinem Grab gewälzt,
Drückt auch auf deine Gruft sein Gnadensiegel:
„„Zur Gottesklarheit bild' ich hier den Thon,
Weil hier für Sünder schlummerte mein Sohn.""

„Vertrau' dich mir! — Wie war's an jenem Tag,
Als mir ein Engel meinen Fels zersprengte,
Und mir die kurze Nacht mit Blitzesschlag
Zur morgenhellen Ewigkeit verlängte? —
Was einst der Vater seinem Sohn gethan,
Will Ich dir thun. — Schau deinen Jesus an!

„Des Todes und der Hölle Schlüssel sind,
Des Himmels Schlüssel sind in meinen Händen.
Vertrau' dich Mir, du blödes, liebes Kind!
Ich ließ dich werden, will dich auch vollenden. —
Wie Ich den Athem einst dir eingeküßt,
So küss' Ich dich, wann's Zeit zum Sterben ist.

„Es wird ein Nu seyn, wenn du Jesum liebst,
Es wird ein Blick seyn, wenn du betend wachest;
Es wird ein Traum seyn, wenn du Reines triebst, —
Ein leichter Riß, wenn du die Lampe fachest, —
Und eh' du auf das Sterben dich besinnst,
Liegst du im Arm des Lebens, — mein Gewinnst!

„Da wirst du schau'n, was Auferstehung ist,
Daß ew'ges Leben aus dem Tod erstehet;
Da wirst du seh'n, warum dein Jesus Christ
Des Grabes dunkle Kammer nicht verschmähet. —
Der Fürst der Auferstehung sah den Tod, —
Die Todten essen nun Sein Lebensbrod!"

Die Bücher des Gerichts.

Mensch! was deinem Geist entquollen,
Ist dort oben nicht verschollen,
Stehet in verborg'nen Rollen.

Jeder Trieb im Seelengrunde,
Jedes Wort aus deinem Munde,
Jedes Werk in jeder Stunde:

Alles, seit den Kindestagen,
Ist in Bücher eingetragen,
Wird vor dir einst aufgeschlagen.

Alles wirst du, frei von Flören,
Einst vor allen Himmelschören
Feierlich verlesen hören,

Wann der HErr die Welt erschrecket,
Seinen Arm aus Wolken recket
Und die Todten auferwecket. —

Doch, o würdest du nicht schwanken
Zitternd, gleich dem Fieberkranken,
Vor gewalt'gen Sturmgedanken,

Wenn ein Engel vor dich träte,
Flammen aus den Augen sä'te,
Und den Spruch im Donner thäte:

„Nimm! in diesen Blättern suche,
Ob du stehest in dem Buche
Dir zum Segen, oder Fluche!

„Lies hier, wie du bist und warest:
Ob du dich zum Lichtheer schaarest,
Oder in die Hölle fahrest!" —

Seele, wirf hinweg die Stelzen,
Lern' in Buße recht zerschmelzen,
Deinen Jammer abzuwälzen!

Gib dein Buch, drin Fluch das Meiste,
Deinem Heiland hin im Geiste,
Daß Er Bürgschaft für dich leiste;

Daß Er, der am Kreuz erblichen,
Zeige deine fürchterlichen
Schulden durch Sein Blut verglichen! —

Fleuch des Leichtsinns Weltverwöhnung,
Dulde still der Welt Verhöhnung,
Fleuch zur ewigen Versöhnung,

Daß dein Nam' als neues Wesen,
Das durch Christi Blut genesen,
Werd' im Lebensbuch gelesen. —

Glaub's dem Wort der ew'gen Wächter:
„Wenn besteht kaum ein Gerechter, —
Wo will bleiben der Verächter?"

Viertes Buch.

Lieder der Sehnsucht.

Ein Cyklus.

(Meinem Erstlingssohne Paul gewidmet.)

(Geb. 31. Jan. 1838. † 8. Oct. 1857.)

1.

An dieses Grabes Schollen,
Auf dieser Schmerzensbahn
Haucht ihr erquickungsvollen
Heilsworte süß mich an:
„Ich glaub' ein ew'ges Leben,
Weil Christus ist mein Hirt,
Und daß Er mich erheben
Vom Todesstaube wird!“

Kein ängstlichblasser Schemen,
Kein dunkler Untergang,
Kein ew'ges Abschiednehmen
Macht meiner Seele bang
Hier, wo dein Leib versunken,
Der durch der Gnade Zug
Des Geistes Feuerfunken
In keuschen Gliedern trug.

O nimmer zum Verderben,
Zum sanften Schlafe nur
Gingst du bei deinem Sterben
Die gottbeglänzte Spur!
Den scheidend angerufen
Dein bleicher, lieber Mund,
Der führt auf hellen Stufen
Dich aus dem Todesgrund.

Sein Leben war das Deine,
Dein Heil sein Augenmerk,
Und hier nun, wo ich weine,
Vollführet Er sein Werk.
Was Er hier angefangen,
Was frühe dir gefiel,
Wird reif dorthin gelangen
Zum rechten Freudenziel.

Aus ist für dich mein Sorgen
Und unsrer Liebe Thun! —
Den schönsten Frühlingsmorgen
Erharrst du schlafend nun,
Und fröhlich, ohne Beben,
Soll unser Psalmruf geh'n:
„Ich glaub' ein ew'ges Leben,
Ich glaub' ein Aufersteh'n!"

2.

Mein wundes Herz, das klopft;
Was blutend niedertropft,
Verwandelt sich am Tage
Zu milder Sehnsuchtsklage,
Und strömt im Klang der Lieder
Zu meinem Herzen wieder. —

Mein Kind! im Himmel hehr
Bedarfst du mein nicht mehr;
In jenem ew'gen Morgen
Wird Gott dich selbst versorgen; —
Ich kann nur Blumen binden
Und Todtenkränze winden.

Trotz dem, der mir's verwehrt,
Auf diesem Opferherd,
Darauf ich dich zum Leben
Dem HErrn zurückgegeben,
Auch einen Liebessegen
Im Liede hinzulegen!

Die Lieb' ist Poesie;
D'rum sterben beide nie, —
D'rum athmet ob den Grüften
Die Blum' in Frühlingslüften, —
D'rum tönt die Liedesgabe
Am reinsten über'm Grabe.

Wenn's eine Liebe gibt,
So hab' ich dich geliebt,
Und will dich ewig lieben! —
So steht's in mir geschrieben,
Und wann die Welt zersplittert,
Wird's stehen unverwittert.

Als dir die Seel' ausging
Und Dunkel mich umfieng,
Hab' ich mit tausend Wunden
Es göttlich tief empfunden,
Daß ächte Lieb' im Sterben
Kann nimmermehr verderben.

So wahr, als Jesus Christ
Vom Tod erstanden ist,
So wahr wird Liebe blühen,
Ihr Goldstern nicht verglühen,
Der Glaube nicht betrügen,
Die Hoffnung uns nicht lügen. —

Nun schlumm're süß und tief! —
Der Auferstehungsbrief
Liegt hell auf deinem Hügel,
Und heil'ge Liebesflügel
Fühl' ich darüberwehen
Bis hin zum Wiedersehen.

3.

Dein harmlos reines Bild,
Das ich im Geiste seh',
Begleitet mich so mild,
Wohin ich immer geh'.
Dein treues Augenpaar,
Das mir so wohlgethan,
Blickt friedlich mich und klar
Im Herzen stetig an.

Du warst mir so vertraut
Als wie mein eigen Herz;
Dein kleinster Kummerlaut
War auch des Vaters Schmerz.
Dein Glück war meine Lust,
Dein Aufblüh'n meine Zier;
Wem gönnt' in dieser Brust
Ich voller'n Raum, als dir? —

O du mein erster Sohn,
Ein Liebling auch dem HErrn,
Deß Gnade frühe schon
War deines Lebens Stern:

Bliebst du in dieser Zeit
Nicht ohne Wandel mein?
Bleib' ich in Ewigkeit
Nicht unzertrennlich dein?

Ich gebe, weil ich muß,
Dem Heiland dich zurück;
Sein ernster Todeskuß
Führt dich zum ew'gen Glück,
Und was geziemt mir nun? —
Zu werden gänzlich still,
In seinem Wort zu ruh'n,
Zu wollen, was Er will.

Wie du zum Abendmahl
Einst kindlich betend gingst,
Und Seinen Friedensstrahl
Auf deine Stirn' empfingst,
So will vor deiner Gruft
Ich kindlich betend steh'n,
Mich freu'n auf Himmelsluft
Und auf das Wiederseh'n.

4.

Du fehlst mir überall, —
Der trauten Stimme Schall,
Der Augen Blinken,
Der Lippen Friedenswort,
Dein Helfen hier und dort,
Dein treues Winken.

Wohin ich irgend seh',
Umdämmert mich ein Weh
Nach deiner Seele,
Daß zu der Rechten mir
Und zu der Linken hier
Mein Liebling fehle.

Ich hab' es nicht gewußt,
Wie tief in diese Brust
Ein Kind einschneide,
Das zwanzig Jahre lang
Mir auf dem Pilgergang
War Freud' und Weide.

Dein Blüh'n war meine Blüth',
Und dein vertraut Gemüth
Mein Frühlingsleben.
Wie viel für solchen Schmerz
Muß mir nun Gottes Herz
Zur Heilung geben!

Ich weiß nur einen Trost,
Den du bereits erlost
Hoch ob der Erde:
Daß ich durch Jesum Christ,
Deß du nun ewig bist,
Auch selig werde.

5.

Am Himmel steht der Abendstern,
Deß gold'ner Blick uns winkt,
Und der ob Menschengrüften gern
Mit Wehmuthstrahlen blinkt.

Er schaut auch einen Hügel an,
Darin mein trauter Sohn
Nun ruhig überhören kann
Des Weltsturms letzten Ton.

Sein Scheidelaut hat uns geschmerzt,
Als ihn der Tod umfieng,
Und er, den wir so oft geherzt,
Zur Grabesruhe ging.

Da tröstet uns der Sternenglanz
Ob seiner stummen Rast,
Daß du, o bleicher Tod, nicht ganz
Den Sieg gewonnen hast!

Mein Kind, entschlafen in dem HErrn,
Steht auf durch Jesum Christ,
So wahr, als jener Abendstern
Der Morgenherold ist.

6.

Welch stille, himmlische Gewalten
Durchschweben dieses Himmelsrund,
Das dich, die Hände fromm gefalten,
Hoch überwölbt im Erdengrund!

So ruh'n als welkende Ruinen
Viel Millionen in der Erd',
Unsichtbar, und mit Hoffnungsmienen
Der Morgensonne zugekehrt.

Du schlummerst auch, dein Leib verweset,
Und bald gedenkt man nimmer dein; —
Doch wann des Herrn Posaune bläset,
Mein Kind, dann wird es anders seyn.

Noch ungelöst sind viele Knoten,
Viel Herrliches vom Staub bedeckt;
Das bleibt auch so, bis seine Todten
Der Lebensfürst vom Schlafe weckt.

O lieber will mit euch Begrab'nen
In Ihm ich still zum Staube geh'n,
Als mit den Trotz'gen und Erhab'nen
Ein Weilchen über'm Abgrund steh'n!

Hier leg' ich mich in Seine Hände,
In welchen du entschlafen bist;
Denn offenbar wird's erst am Ende,
Was unser Weg gewesen ist. —

Fleug hin mit allen Himmelswinden,
Du Freudenruf, daß Jesus lebt!
Er wird die Rebe wiederfinden,
Die fest den Weinstock hier umwebt.

Fleug hin mit frohem Donnerdröhnen,
Prophetischer Posaunenton!
Denn wann du wirst die Welt durchtönen,
Weckt Jesus Christus meinen Sohn! —

7.

Wenn ich an deinem Hügel stehe,
Ergreift mich namenloses Wehe,
  Daß wir dem Tod verfallen sind,
Und diese nächtlichen Gedanken,
Sie reißen meinen Geist, den kranken,
  In ein unendlich Labyrinth.

Wo blieben wir, wenn Alles stärbe?
Wenn aller Blumenflor verdärbe
  Auf ewig, der einst hier geglänzt?
Wenn Kein's mehr aufstieg' aus der Erde,
Kein's, das mit geist'ger Lichtsgeberde
  Uns hier den Lebenskelch kredenzt? —

Die Antwort will ich Andern lassen,
Die Gottes Herrlichkeit nicht fassen;
  Mein Sohn, ich glaube Solches nicht!
Wer hier als Lichtskind hingeschieden,
Der lebt auch dort im ew'gen Frieden; —
  Das Licht verscheidet nur zum Licht.

Drum wenn ich kindlich aufwärts blicke,
Und einem göttlichen Geschicke
  Mich betend ohne Seh'n vertrau',
O dann zerschmilzt vor deinem Hügel
Mein Jammer, und ein lichter Flügel
  Trägt mich zu dir in's Himmelblau.

Nicht sei mit Gottes Engelschaaren
Umsonst mir Christus aufgefahren!
  Ich glaub' an eine Himmelfahrt,
Daß Geister aus dem Tode steigen,
Und daß dem Heiland dort ist eigen,
  Wer hier mit Ihm lebendig ward.

8.

Dort in den lichten Fernen,
  Wohin kein Auge dringt,
Wirst du nun Vieles lernen,
  Im Geiste klarbeschwingt.
Dort wirst du leichter, schneller,
Vieltausendfältig heller
  Erfassen, was dir langsam blos
Bei vielbemühtem Fleiße
Und bei des Tages Schweiße
  Hier in die Seele floß.

Was hier dein Geist erstrebte,
  Das war nur ein Concept;
Doch weil er Christo lebte,
  So war's genug gelebt. —
Die Reinschrift ohne Fehle
Wird deiner freien Seele
  Dort oben leuchtend aufgethan,
Und über Todeswettern
Blickst du die gold'nen Lettern
  Mit neuen Augen an.

Warst du getreu im Kleinen,
  Mit deinem schwachen Pfund,
So wird ob diesem Einen
  Des Hausherrn Spruch dir kund:
„Nun sollst du Größ'res haben!
Steig' auf zu höhern Gaben,
  Du frühgedieg'ner junger Knecht!
Ich will in lichten Sphären
Vor deinem Geist verklären
  Mein ew'ges Licht und Recht." —

So denk' ich an dein Scheiden,
Weil ich dich treu erkannt;
D'rum sei vom tiefsten Leiden
Die Klage ferngebannt!
Wir sehen ohne Grauen
Dich dort in Himmel schauen
Voll ewigheitern Sonnenlichts, —
Und ach, vor solchem Schweben
In Gottes Wonneleben
Gilt unsre Trauer Nichts!

9.

Nur wer im Herrn gestorben,
Und ewig unverdorben
Fortlebt in Salems Mauern,
Läßt selig sich betrauern.

Wen Christi Gnadensonne
Mit sanfter Abendwonne
In Sterben wollt' anschauen,
Deß denkt man ohne Grauen.

Doch in die Grube gehen,
Um das Gericht zu sehen
Dort in der Nacht voll Klagen:
Wie läßt sich Das ertragen?

Nach blindem Fleischesdienste,
Ohn' alle Lichtsgewinnste
Sich schau'n zum Tod versenken:
Wie läßt sich deß gedenken?

Da steht der Glaube schauernd,
Die Liebe tödtlich trauernd;
Die Hoffnung reißt erschrocken
Vom Scheitel ihre Locken.

All das ward uns ersparet,
Weil Christus dich bewahret,
Weil Er dich hold gepfleget,
Dann schlafen dich geleget.

O himmlische Behütung!
O gnädige Vergütung,
Die, wo dein Raum erledigt,
So herrlich uns entschädigt!

Dein Grab bewacht ein Engel,
Der Liebe Lilienstengel,
Des Glaubens Knospenhülle,
Der Hoffnung Saatenfülle.

Was kann nach solchem Fügen
Der Seele noch genügen,
Als fröhlich ohne Wanken
Der ew'gen Huld zu danken?

10.

Als ich dein frühes Scheiden
Mit Thränen still erwog,
Und namenloses Leiden
Durch meine Seele zog,

Da kam's wie klare Bäche
  Vom Himmel hergerauscht,
Da hab' in meiner Schwäche
  Ich dieses Wort erlauscht:

Wenn träumend mit der Menge
  Dein Kind sein Herz bethört,
Und deine Liebesstrenge
  Muthwillig überhört,
Würd' es vor deinen Augen
  Noch wandeln manche Zeit,
Doch nicht dort oben taugen
  Dem HErrn der Herrlichkeit.

Dann hättest wohl du länger
  Dein Kind um dich geseh'n,
Dann aber auch viel bänger,
  Vielleicht in tiefen Weh'n,
Von außen ohne Stütze,
  Von innen schwer bedrängt; —
Was wäre dann dir nütze
  Ein Leben so verlängt?

Mach' ihn dem HErrn nicht streitig,
  Der ihn nach oben zog;
Gönn's ihm, daß er so zeitig
  Die Trübsal überflog!
In lichten Morgenstunden
  Fand Jesus Christus ihn,
Und den Er früh gefunden,
  Den nahm Er früh dahin.

11.

Wenn Selbstsucht andre Brüder quält und drückt,
Gedenk' ich dein, deß Lieben uns beglückt,
Und walle friedlich deinem Hügel zu. —
Wie ruhig schlummerst du!

Wenn Mammonsgeist in Tausenden sich spreizt,
Denk' ich: Du hast um ew'ges Gold gegeizt,
Und sprech' an deinem Grab voll süßer Ruh:
Wie ruhig schlummerst du!

Wenn Unglaub' ohne Frieden kalt und stolz
In Finsterniß läßt leuchten faules Holz,
Weht's lichthell mir von deinem Hügel zu:
Wie ruhig schlummerst du!

Wo sich die Welt in Lüsten überstürzt,
Hat Christi Liebe dir den Kelch gewürzt,
Daß ewig wohl er deiner Seele thu'. —
Wie ruhig schlummerst du!

In's tiefe Herz war dir sein Bild geprägt,
Und der als Hirte schlafen dich gelegt,
Schoß mild auf Hoffnung deine Kammer zu. —
Wie ruhig schlummerst du!

12.

Sohn, der du stehst im Lebensbuche,
Deß Hügel täglich ich besuche,
Wann morgendlich die Sonne leuchtet
Und wann sie glänzend niedergeht:
Nie hast mein Auge du befeuchtet
Gleich einem Kinde, das mißräth!
Doch seit dein Angesicht erblichen,
Ist viele Kraft von mir gewichen.

Du schlummerst, und wie vielen Kummer
Bereitet mir dein Todesschlummer! —
Ach, wenn du meine Thränen wüßtest
Um dich, seit deine Seele schied:
Du ständest lächelnd auf und küßtest
Sie freundlich mir vom Augenlied,
Und sprächst: „O könnt' ich wiederkehren,
So wollt' ich trocknen deine Zähren!“ —

Doch wär's nur Selbstsucht, dich zu wecken
Aus deinen heil'gen Schlummerdecken.
O nein, mein Liebling, schlafe, schlafe
Nach deines Hirten Willen fort!
Er wird schon wecken seine Schafe,
Wann's golden glänzt vom Himmel dort! —
Erst, wann der Heiland es geboten,
Nehm' ich dich wieder von den Todten.

13.

Mein Sohn! es brauchte nicht des Schnee's
Auf deinem stillen Grabe,
Weil auch bei Blumen ich des Weh's
Genug im Herzen habe,
Und deine Glieder sich
Längst sanft und feierlich
Im dunkeln Sarge hingestreckt,
Wo sie kein Sturm und Donner weckt.

Doch lastet nun der Winter schwer
Auf deiner Friedensstätte.
O wenn ich's könnte, trüg ich her
Für dich ein andres Bette.
Auf Eiderdunenflaum
Legt' ich dich hin im Traum,
Bis über dir des Frühlings Pracht
Aufging' in voller Sonnenmacht.

Und nun mußt du verlassen ganz
In deinem Grunde liegen;
Kein Immergrün, kein Rosenkranz
Darf liebreich dich umschmiegen. —
Doch so hat's Gott gewollt!
Und wenn die Thräne rollt
Auf winterlichen Todesgrund,
So schweigt dazu sein heil'ger Mund.

Drum will mein Haupt verhüllen ich,
Und Ihm dich überlassen,
Will festvertrauend, inniglich
Den Lichtsgedanken fassen:

Daß nur, was hier erstirbt,
Ein Leben dort erwirbt,
Und daß, was wir mit Thränen sä'n,
Einst muß in Klarheit aufersteh'n.

O du, der tief im Grabe ruht,
Du wirst einst hold erwachen!
O Jesu, du mein höchstes Gut,
Du wirst es herrlich machen!
Nach dunkler Winterzeit,
Reift golden das Getreid', —
Und was die Gruft umschlossen hält,
Ist mehr als jedes Aehrenfeld.

14.

Wär' unsrer Sehnsucht nicht ein Hoffen
Verbürgt durch einen Gottesschwur,
Wie stände dann ein Himmel offen
Für unsre trauernde Natur?

Wo könnt' ich mein Verlor'nes ahnen,
Da mir des Grabes Scholle schweigt,
Wenn nicht von himmelhohen Bahnen
Die Liebe sich herabgeneigt?

Die majestätisch-holde Liebe,
Die sanft, als Schöpferin der Welt,
Sowohl der Sphären Flammentriebe,
Als auch der Geister Schwung erhält;

Sie, die den Westwind lässet blasen,
Daß er des Eises Wall zerstückt,
Daß bald der abgestorb'ne Rasen
Sich neu mit Blumenaugen schmückt;

Sie, die mit ernsten Rettershänden
Hoch über'm drohenden Gesetz
Nach den Verlor'nen aller Enden
Auswirft der Gnade gold'nes Netz;

Sie, die, wenn ewige Vernichtung
Der Tod uns in die Seele raunt,
Der Todesräthsel heil'ge Lichtung
Im Donner froh vorausposaunt;

Sie, die, wenn unsre Lieben starben,
Uns mild umarmend und getreu,
Uns sagt von einem Tag der Garben,
Und ruft: Ich mache Alles neu! —

Vor dieser Liebe festem Throne
Kniet unsre Sehnsucht, edles Kind,
Du, dessen Heimgang ich gewohne,
Weil Gottes Worte Wahrheit sind.

Auf dem, was Christus uns versprochen,
Ruht thränend unser Hoffnungsglück;
Denn, wann sein Festtag angebrochen,
Gibt Er der Liebe dich zurück!

15.

Du später Sonnenstrahl
Blick' sanft auf's Todtenmal,
Darin mein liebes Kind
Sein Leid verschlummert lind! —
Hauch' über seiner Gruft
Mild hin, o Morgenluft,
Und bring' ihm, der so tief
Für diese Welt entschlief,
Den Auferstehungsbrief!

Ihr Sterne, himmlisch hold!
Streut eurer Augen Gold
Und eurer Flammen Gluth
Hin, wo mein Liebling ruht! —
Ihr Blumen, wann ihr jung
Zur Frühlingshuldigung
Erwacht, so grüßet auch
Mein Kind nach eurem Brauch
Mit einem Hoffnungshauch!

Flammt Blitz ob diesem Grab, —
So funkle froh herab!
Fährt Donner oben hin,
So grüße segnend ihn! —
Wen Christus liebt und hält,
Deß ist die weite Welt, —
Der kann nicht untergeh'n,
Muß herrlich aufersteh'n,
Und Gottes Antlitz seh'n!

16.

Nicht nach dem Fleische kenn' ich dich hinfort,
Mein trauter Herzenssohn, du Vielbeweinter,
Du schwervermißter Flüchtling, du nun dort
Mit deinen ird'schen Lieben Festvereinter!
Doch fühl' ich, wenn die Sehnsuchtswunde brennt,
Daß Fleisch und Blut sich nimmermehr verkennt.

Du bist aus mir entsprossen, bist ein Theil
Von meinem Wesen, blutend mir entrissen;
Du warst mir nicht um tausend Welten feil, —
Wie könnt' ich ohne Thränen dich vermissen,
Dich, der, seitdem die Mutter dich gebar,
Ein milder Stern in meinem Leben war?

Wie dich zum ew'gen Leben Gott berief,
So warst auch mir zum Leben du gegeben;
Auch mir war deine Tauf' ein Freiheitsbrief,
Unwandelbar mit deinem Geist zu leben,
Und was ich wollen mußte von Natur,
Besiegelte mir Gottes Gnadenschwur.

O diese Bande, die Er selbst geweiht,
Sie können nicht im Erdengrund vermodern;
Die Liebesflamme, hell schon in der Zeit,
Kann auch in Ewigkeit uns nicht verlodern!
Die Sünde nur verweset in der Gruft,
Die Liebe schwebt in freier Himmelsluft.

Was wäre das, wenn man mit Fleisch und Blut
Auch unsern Geist, der lieben muß, begrübe, —
Wenn über'm Grab, drin unsre Liebe ruht,
Sich nicht ein Lebensmorgenroth erhübe, —
Wenn keine Auferstehungsbotschaft hehr
Ausginge von dem blauen Aethermeer?

Nein, du mein Liebling, den die Gruft umfaßt,
In Ewigkeit sind wir an dir betheiligt!
Der Heiland hat durch seine Todeskraft
Uns auch für dich dein Kämmerlein geheiligt,
Wo nur dein Elend, nicht der Leib verwest,
Der aufblüh'n wird, wann die Posaune bläst.

17.

Ueber deines Grabes Frieden
Ragen keine Pyramiden;
Nein, als lichtvoll schön'rer Bau
Steht darob das Himmelblau.

Tags beschirmet dich die Sonne,
Nachts die Stern' in stiller Wonne,
In dem Lenz die Rosengluth,
Winters Schnee mit kühler Hut.

Morgens netzt der Thau die Blüthen,
Die den Hügel duftig hüten,
Und der Wolken Abendroth
Trauert auch um deinen Tod.

Wenn wir deine Stätte grüßen,
Ist's, den Schlaf dir zu versüßen,
Und die Sehnsuchtsthrän' allein
Kann das Liebesopfer seyn.

Auch ein Lied muß Vatersegen
Auf des Sohnes Bettlein legen,
Und der Liebe tiefer Zug
Thut darin sich nie genug.

Doch viel mächt'ger strömt's hernieder,
Und noch lauter tönt es wieder:
Ehret eures Gottes Thun!
Laßt ihn sanft im Grabe ruh'n!

Seines Lebens ward er inne, —
Sterben ward ihm zum Gewinne; —
Freut euch, daß er aufersteht,
Und daß Liebe nie vergeht!

18.

Wie doch klammert noch an's Leben
Mein Gemüth so fest sich an,
Da wir fröhlich dich entschweben
Sah'n auf deiner Siegesbahn?

Selig preisen wir die Todten,
Ihren Flug in's ew'ge Glück;
Doch ein festgeschürzter Knoten
Hält auf Erden uns zurück.

Wenn wir über's Sturmgewitter
Dieser Zeit euch fliehen seh'n,
Fühlen wir doch ein Gezitter
Still durch unsre Nerven geh'n, —

Eine Furcht, die frei durch's Wetter
Noch nicht aufzustreben wagt,
Und an ihrem großen Retter
Schuldgefesselt noch verzagt.

O des selbstsuchtvollen Hangens
An der nicht'gen Sünderwelt!
O des schmählichen Erbangens
Vor dem Flug in's Himmelzelt! —

Heil dir, daß es dir nicht graute,
Als dein Gott dich sterben hieß,
Und daß deine Seel' Ihm traute,
Der dich scheidend nicht verließ!

Von der Sünde losgerissen,
Vom Versöhnungsblut besprengt,
Hat dich selbst in Finsternissen
Keine fremde Macht bedrängt, —

Und bei deines Munds Entfärben
Lernt' ich, wie man ohne Bann
Friedevoll in Jesu sterben
Und den Tod vergessen kann.

19.

Nicht auf des Wetters Feuerwagen
Verließest du die Pilgerbahn;
Von stärkern Flügeln warst getragen
Du, junge Seele, himmelan,
Als mit den Nerven deiner Finger
Zum letzten Mal der Tod gespielt,
Indeß dein Geist, der edle Ringer,
Schon lächelnd seine Palme hielt.

Ein Büchlein lag an deiner Seite,
  Unscheinbar, abgegriffen schon;
Es gab dir treulich das Geleite, —
  Das Büchlein von dem Menschensohn,
Dieß wundersame Buch der Bücher,
  Das Jedem, wenn er's recht ergreift,
Schon hier den Flor der Grabestücher
  Allmächtig von den Augen streift.

Inbrünstig hattest du's gelesen,
  Durchzückt von seinem Gotteswerth;
Drum hatt' es auch dein tiefstes Wesen
  Dem Lebensfürsten zugekehrt, —
Dem schönsten aller Menschenkinder,
  Der sühnend uns am Kreuz umfing, —
Dem priesterlichen Ueberwinder,
  Der für sein Volk zum Vater ging.

Die Arme, die Er ausgebreitet
  Am Holz, sind nun das Flügelpaar,
Drauf eine Seele fröhlich gleitet
  Zum Heimathland, zur Siegerschaar,
Die, ihre Kleider hellgewaschen
  Im Blut des Lammes, gottvereint,
Hoch über dunkeln Todesaschen
  Vor Seinem Königsthron erscheint.

Ich weiß: auf jenen Liebesflügeln
  Flogst du vollendet auch empor,
Zu stehen auf den ew'gen Hügeln
  Bei'm Volke, das sich Gott erkor. —
Heil sei dir, daß du warst hienieden
  Neutestamentlich ein Student! —
Ihr Jüngern, dürstet's euch nach Frieden,
  So lebt im Neuen Testament!

20.

O dieses Frühlingsweben
In blauen Höh'n umher,
Es lässet mich dein Leben
Vermissen doppelt schwer!
Der Flug in Sonnenlüften,
Darin der Lust so viel,
Ist mir zu Todtengrüften
Ein traurig Widerspiel.

Wärst du mir nicht entrissen
Mit abgeblühtem Kranz,
Wie gerne wollt' ich missen
Den schönsten Maienglanz! —
Du, den wir nun betrauern,
So tief ein Herz vermag,
Wärst auch in Regenschauern
Mein holder Frühlingstag.

Wie viel muß erst ersterben
Und aufgeopfert seyn,
Bis Sünder sich erwerben
Endlosen Maienschein!
Wie viel noch unter Thränen
Muß werden ausgerauft,
Bis Gott das tiefste Sehnen
Mit Heilserfüllung tauft!

Das Leben ward vom Einen
Errungen todesbleich,
Damit nicht trostlos weinen
Wir müssen um das Reich,

Wo sel'ge Liebe blühet
Im ew'gen Morgenhauch. —
Hat Er sich drum gemühet,
So harre du nun auch!

21.

Was wird es seyn, wann alle Seufzerheere
Bis auf den letzten ausgehaucht,
Wann alle Gluth der innern Brandaltäre
Auf ewig ausgeraucht!

Wann aller Millionen Thränen letzte
Am letzten Tage nun geweint,
Und Er, der sich zur Rechten Gottes setzte,
Mit seinem Heil erscheint!

Wie wird es seyn, wann alle Todestrennung
Vergütet ist durch's Wiederseh'n,
Und Gottes Volk in seliger Erkennung
Dort wird beisammensteh'n, —

Die Siegespalmen in erhob'nen Händen,
Umflossen von dem Ehrenkleid,
Mit jenem Psalm, der nimmermehr kann enden,
Vor'm HErrn der Herrlichkeit! —

Nun haben sie mit gottgelass'nem Muthe
Der langen Trübsal Ziel erreicht,
Und ihre Kleider in des Lammes Blute
Gewaschen und gebleicht.

Drum sind sie droben wonnevoll erschienen
Als Bürger einer neuen Welt,
Und Er, der Thronfürst, wölbet über ihnen
Sein himmlisches Gezelt. —

Auch Du bist dort! O daß von unsrem Bunde
Jedwedes Glied einst ohne Weh',
Ein neues Lied im ewigfrohen Munde,
Zu deiner Seite steh'!

22.

Die Sonne, sie tritt ob dem nebelnden Meer
Schon mächt'ger mit glänzenden Pfeilen daher
Und schreitet von Siegen zu Siegen;
Ihr gold'nes Geschoß, es erobert die Welt,
Und was noch der Winter in Fesseln behält,
Wird bald sich erheben und fliegen.

So wandelt sich segnend das irdische Jahr,
So wird nach den Wintern der Himmel uns klar,
Und wundersam grünt das Erstorb'ne. —
Blüht nicht auch nach deinem unsterblichen Rath,
O herrlicher Schöpfer, die tiefere Saat
Der Todten, die heilig erworb'ne? —

O sieh, was dein Geist zu dem Himmel gewinkt,
Wie bald es in schweigende Grüfte versinkt,
Obwohl es ja Dir sich ergeben,
Dir, der uns bezeugt: „Wer dem Menschensohn glaubt,
Erhebe mit Freuden das sterbliche Haupt
Zum neuen unsterblichen Leben!"

Mein HErr, den sein Gott von den Todten erweckt,
Nachdem Er in's Grab dich als Todten gestreckt:
Vergib mir die sehnende Frage!
O Haupt, dem der Vater das Leben beschied,
Nun kommt auch jedwedes lebendige Glied,
Das dein war, hinwieder zu Tage! —

Du nahender Frühling, begläuz', o begläuz'
Im Geiste mir jenen unsterblichen Lenz,
Der wecket die Saaten der Gräber!
Ich weiß: dann begrüßet mit jauchzendem Ton
Mein Vaterherz, das noch betrauert den Sohn,
Sein Kind und den himmlischen Geber.

23.

In dieser Leidenswoche Feiertagen,
Daran die Liebe Jesu Kreuz umfähet,
Ist eine Seligkeit, die alle Klagen
Mit wundersüßem Himmelshauch durchwehet.

Wohl neigte blutbedeckt, von Schmach umfangen,
Der Lebensfürst sein heil'ges Haupt zum Tode;
Doch seit Er jenen Marterweg gegangen,
Ward Er uns erst zum rechten Lebensbrode.

Wohl haben weinend Ihn mit Grabgewanden
Die Freunde dort in Josephs Gruft bestattet,
Und sanft umschlossen von des Todes Banden,
Hat Ihn dort eine Sabbathnacht umschattet.

Doch stand Er auf! — Was gilt nun alles Weinen
Vor jenem überschwänglichfrohen Lachen,
Womit den Vielbetrauerten die Seinen
Auf ewig sah'n vom kurzen Schlaf erwachen?

Was ist der Tod vor Seiner Auferstehung?
Was aller Gruftgewänder Nachtumhüllung
Vor'm Wundersiege göttlicher Versehung,
Vor der Prophetenworte Machterfüllung? —

O theurer Sohn, du Glied am sel'gen Haupte,
Du, den Er blutend auch für sich erworben,
Du, der an Ihn von Kindesbeinen glaubte:
Wie kann ich trauern, daß du früh gestorben?

Dein Sterben feiern wir mit Seinem Sterben,
Dein Aufersteh'n mit Seinem Auferstehen,
Dein selig Loos mit Seinem Heilserwerben,
Dein Wiederseh'n mit Seinem Wiedersehen.

24.

Wie lang' in deinem kühlen Bette
    Wirst du wohl schlummern, edles Kind,
Du, dessen Stunden eine Kette
    Bewußtlos heil'ger Träume sind?
Noch ruh'n auf deinem Grab die Kränze
    Verwelkt und silberhell bereift,
Indeß vom ungebor'nen Lenze
    Ein Seufzer schon den Himmel streift.

Noch hält der Winter eingefroren
Die blumenlose Todeswelt,
Und an den dunkeln Himmelsthoren
Ist keine Botschaft noch bestellt,
An welchem Tag sich aus der Scholle
Das todte Korn zum Lichte drängt,
Und knospend eine lebensvolle
Verhüllung ihre Fesseln sprengt.

Doch weiß ich von der Auferstehung,
Die mir der Wahrheit Mund verhieß,
Bevor nach göttlicher Versehung
Der Heiland sich begraben ließ;
Ich weiß auch, daß der Schöpfung Trauern
Raum lassen muß dem Frühlingsschritt,
Wenn er nach langen Sturmesschauern
Goldhell das Firmament betritt.

Darum, wenn in des Winters Stille
Mein Herz umsonst nach Blüthen frägt,
Und seiner Sehnsucht Liebeswille
Sanft an die Grabespforte schlägt:
So will ich doch nicht ungeduldig,
Mein Sohn, dich wecken alsofort; —
Ich bin's dem Lebensfürsten schuldig,
Zu hoffen auf sein Lebenswort.

Auf Kräfte nicht und nicht auf Stoffe,
Die blindlings durcheinandergeh'n, —
Auf dieses nicht, mein Sohn, — ich hoffe
Auf Christum und das Aufersteh'n, —
Auf jenen Geist, der leise hauchend
Sein Lebensnetz um's Chaos wob,
Bis, aus den Nachtgewässern tauchend,
Sich blühend eine Welt erhob!

25.

Siehst du, mein Sohn, wie himmelschön
Der Frühling kommt herangezogen,
Wie durch des Himmels blaue Höh'n
Hinzieh'n des Lichtes gold'ne Wogen,
Daß auch des Eises letzte Rinde bricht? —
O nein, du siehst es nicht!

Siehst du, wie sich der grüne Keim,
Wo welke Kränze dichtgemenget
Noch auf dir liegen, so geheim
Aus deiner Grabesscholle dränget,
Daß bald ein Kranz dein Schlummerbett umflicht? —
O nein, du siehst es nicht!

Siehst du, wie sich der Vögel Chor
Aufschwingt hellflötend, lustigtrillernd,
Und wie der Schmetterling empor,
Mit mattem Flügelgolde schillernd,
Ringsum begrüßt das neue Freudenlicht? —
O nein, du siehst es nicht! —

Doch schauest du den Heiland dort? —
Ihn hast du, hoff ich, schon gesehen!
Dein Schifflein, liegt's im ew'gen Port? —
Ja, seine Wimpel seh' ich wehen! —
Schaust du den Tod, der Sünder Zorngericht? —
O nein, du siehst ihn nicht.

Viel schaust du nicht, was wir hier seh'n,
Doch Größ'res auch, was wir nicht schauen:
Im Staube mußt du nimmer geh'n,
Erlöst von Sündenleid und Grauen. —
Willst du herab zu uns aus deinem Licht? —
O nein, das willst du nicht!

26.

Die Traurigkeit erschließt uns weiten Raum,
Drin unsre Seele darf den Fittig schwingen,
Und was dabei die Liebe läßt erklingen,
Ist Lebenswahrheit, nicht ein Fiebertraum.

Im Herzeleid wird unsre Seele wahr,
Wenn sonst die Freude tändelnd mochte scherzen. —
Reiß nur das Kindlein von der Mutter Herzen:
Gleich strömt der Schmerz aus ihren Augen klar.

Schneid' in den Gummibaum recht tief hinein,
So wird sein Saft nachhaltig niedertropfen;
Die Wunde lässet schwer nur sich verstopfen,
Und was er weint, wird ächtes Gummi seyn.

Hau' nur dem Adler einen Flügel ab, —
Schnell wird sein and'rer Fittig dir bekunden,
Welch' eine Kraft dein blutiges Verwunden
Der überblieb'nen Adlerschwinge gab.

Und wenn ein Menschengeist, der Glauben hegt,
Getroffen wird im tiefsten Lebensgrunde: —
Wird ihm nicht schnell die schmerzlich heiße Wunde
Zur Feuerkraft, die ihn nach oben trägt?

O ja, durch Trauer wird die Seele stark,
Die oft im Wohlseyn träumerisch verschmachtet! —
Wer mit dem Glaubensauge dieß betrachtet,
Der lernt: Im Leide liegt ein Lebensmark, —

Ein Segen geistlicher Entfesselung,
Da neues Leben thränend sich gestaltet,
Und über Todtenhügeln hell entfaltet
Zur ew'gen Sonne seinen Flügelschwung.

27.

Ich bin's nun wohlzufrieden,
Daß du nicht mehr hienieden
Bei deinen Lieben bist;
Ich seh' mit tiefer Rührung,
Daß dieses eine Führung
Des ew'gen Königs ist.

Als mit dem Geist vermählet,
Zur Mutter auserwählet,
Maria feiernd stand,
Bekannte sie jungfräulich
Voll Innigkeit, getreulich,
Was sie zur Deutung fand:

„Das ist vom HErrn geschehen!
Denn Er hat angesehen
Die Armuth seiner Magd!" —
So hat sie mit Vergnügung
Die wunderbare Fügung
Zu lösen sich gewagt. —

Das Arme bleibt erwählet,
Die ew'ge Huld vermählet
Sich segnend mit dem Nichts;
Da ruh'n des Dünkels Waffen,
Da kann sie Großes schaffen
Mit Strahlen ihres Lichts.

Das fühlt, du Frühgeschied'ner,
Dein Vater, ein Zufried'ner
Mit Gott, in seinem Leid. —
Dein Loos war, heimzugehen,
Denn Er hat angesehen
Des Jünglings Niedrigkeit.

28.

Du verargst's der Wolke nicht,
Wenn im schwülen Sommerlicht
Sie, von Dünsten überhäuft,
Auf den Erdball niederträuft.

Du verdenkst's dem Vogel nicht,
Der, im Frühlingshaine dicht
Von der zarten Brut verjagt,
Sehnend um die Jungen klagt.

Du verdenkst's der Pflanze nicht,
Wenn man ihre Blüthen bricht,
Daß sie leisen Jammer zeigt,
Und sich still zur Erde neigt.

Drum verargst Du's mir auch nicht,
Wenn mein Herz und Angesicht
Um den Sohn voll Thränen fließt,
Und in Seufzern sich ergießt.

Friedsam traur' ich um mein Kind; —
Weißt du, was die Lieder sind? —
Thränen sanften Liebesmuths,
Väterliche Tropfen Bluts.

Jedem sing' ich trauernd vor,
Der ein edles Kind verlor;
Seine Seele Schritt vor Schritt
Fühlt die Liebesklage mit.

29.

Wenn öfters meine Sinnen
  Auswärts gerichtet sind,
Gemahnt es mich von innen:
  „Vergissest du dein Kind?“
Dann sagt dir meine Seele
  Mit sanfter Melodie:
Was mich ergötz' und quäle, —
  Vergessen bist du nie!

Du schläfst in deinem Sarge,
  Von Reif und Schnee bedeckt; —
Noch hat die Zeit, die karge,
  Kein Blümlein aufgeweckt,
Das freundlich mit den Schwestern
  Dein Ruhebett umzieh'; —
Doch glaub' es heut und gestern:
  Vergessen bist du nie!

Und wenn des Frühlings Wonne
  Dein stilles Grab umblüht,
Wenn sommerlich die Sonne
  Darüber Funken sprüht,
So glaub's, — wenn je lebendig
  Ein Wort in mir gedieh': —
Du lebst mit uns beständig, —
  Vergessen bist du nie!

So wollen wir's denn halten
  Mit dir von Tag zu Tag.
Der Heiland wird entfalten,
  Was hier im Dunkeln lag, —

Und wann zu seinen Füßen
Wir dort dich finden, sieh,
Dann soll das Wort dich grüßen:
„Vergessen warst du nie!“ —

30.

Sey'ns nun Minuten oder Jahre,
Ja, eine Weltäonenzeit:
Dein Bild ist's, das ich mir bewahre,
Denn Liebe währt in Ewigkeit.
Der Abend gilt mir wie der Morgen,
Ständ' er auch ferne himmelweit, —
Und immer seufzt's in mir verborgen:
Die Liebe währt in Ewigkeit!

Ich weiche nicht der Edeltanne,
Die Jahr' um Jahre weitersproßt,
Und langsam nur sich Spann' um Spanne
Erhöht in Kraft der Aetherkost; —
Ein Menschenherz hat beff're Säfte,
Womit, wenn seine Lust versiegt,
Es aller Edeltannen Schäfte
In stolzer Hoffnung übersliegt.

Strebt eine Tanne nach dem Aether,
Und hat dort oben doch kein Kind:
Was thun Geschwister, Mütter, Väter,
Die durch den Tod verwundet sind? —
Sie schweben auf, wohin gegangen
Der festverbund'ne theure Geist,
Und halten droben ihn umfangen,
Wo keine Kette mehr zerreißt.

Wir wissen, was wir hier ersehnen,
Seit Christus durch die Himmel fuhr.
Geheiligt sind die Schmerzensthränen
Durch Ihn der menschlichen Natur.
Sei's nun noch Abend oder Morgen,
Des Wiedersehens Tag noch weit:
Im gläub'gen Herzen jauchzt's verborgen:
Die Liebe währt in Ewigkeit!

31.

In jeder Stunde, die so schnell
Zur Ewigkeit verrinnt,
Bleibt offen dir mein Liebesquell,
Du nievergess'nes Kind.

Wenn manchmal mir zum Tagewerk
Der Geistesschwung gebricht:
Für dich, der du mein Augenmerk,
Fehlt mir die Schnellkraft nicht.

So friert im eisbedeckten Fluß
Ein Wirbel oft nicht zu;
Der vielbewegte Wasserguß,
Er wallet ohne Ruh.

So schauen wir's im Sommer gern,
Von Sonnenglut erhitzt,
Wenn himmelhell der Abendstern
Durch Donnerwolken blitzt.

So dringt, was mich umdämmern mag,
Dein lichtes Bild, so rein
Am frühen und am späten Tag
Klar in mein Herz hinein.

Wenn du mich anschaust, werd' ich wach
Zu Friedensmelodie'n,
Und als ein Psalmlied schwebt mein Ach
Zur Himmelswölbung hin.

Denn für die Lieb' ist's nie zu früh',
Für Liebe nie zu spät,
Für sie, die in der Zeiten Müh'
Zeitlose Körner sä't.

Was wären, wenn der Liebe Kraft
Uns nicht beseelte, wir? —
Darum, solang' die Liebe schafft,
Bleibt auch mein Herz bei dir!

32.

Lieblich war's, wenn herzvergnüglich
Du zu meiner Seite gingst,
Freudevoll beim Wiedersehen
Mich als trautes Kind umfingst,
An dem Halse der Geschwister
Lächelnd, hochwillkommen hingst,
Und von allen Hausgenossen
Einen Friedensgruß empfingst.

Als du bei den Deinen warest,
Haben sie dich viel geliebt; —
Und nun sind es bitt're Tropfen,
Die uns Gott zu kosten gibt.
O daß ihr, die wir beweinen,
Blühend bei den Euren blieb't,
Da nun euer Frühlingsantlitz
Still im Erdengrund zerstiebt! —

Aber ist's denn nicht viel schöner,
Daß dein Geistesbild so stet
Friedsam durch des Hauses Mitte
Als ein Himmelsbote geht;
Daß dein Leben, Leiden, Sterben
Segen in die Herzen sät,
Während über deinem Hügel
Eine Siegespalme weht?

Ist's, du Lieber, nicht viel besser,
Gottes Wege benedei'n,
Und auch in dem Thränenthale
Ihm Geduld und Glauben weih'n? —
Ist's nicht besser, über'm Tode
In der Gottesengel Reih'n,
Bei den Schaaren der Verklärten,
Bei dem Herrn daheim zu seyn?

Hier noch unter'm Wolkenhimmel
Donnert hin der Wetterschlag;
Hier noch brausen Regenstürme
Nach dem schönsten Maientag;
Hier noch reißt der Tod von hinnen,
Was sich fest am Herzen lag,
Er, der noch sein dumpfes Wesen,
Bis der Herr kommt, treiben mag.

Doch schon ist er überwunden,
Und der Siegstag dämmert fern,
Und in der Gerechten Gräbern
Schläft ein hoffnungsvoller Kern,
Der in sel'ger Frühlingsschöne
Wird erblühen wie ein Stern,
Wann als Auferstehungssonne
Glänzt die Herrlichkeit des HErrn.

33.

Ich segne dich an jedem Erdentage
Im König Jesus Christ,
Mein Sohn, den ich im tiefen Herzen trage,
Wiewohl du ferne bist.

Ich segne dich, wenn hoch im blauen Morgen
Die gold'ne Sonne steht;
Und hat sie Abends sich im Meer verborgen,
Gedenk' ich deiner spät.

Den guten Tag wünsch' ich der freien Seele,
Die sich in Himmeln wiegt, —
Gut' Nacht! dem Leib, der nach des HErrn Befehle
Sich still im Grabe schmiegt.

Blüht mir ein flücht'ges Glück in einer Stunde,
So sag' ich's fröhlich dir, —
Und brennt mir heiß im Herzen eine Wunde,
Denk' ich: Er fühlt's mit mir! —

Das Sündenelend nur im Tod zerrinnet,
Doch das, was Gott entquoll,
Was treu sich liebt und himmlisch ist gesinnet,
Bleibt ew'gen Lebens voll.

Betret' ich einst aus Gnaden jene Stufen,
Wo Scheiden hat ein End',
O dann hoff' ich dir selig zuzurufen:
„Wir waren nie getrennt!"

34.

In deinen Kindesmienen
Stand nie der Uebermuth;
Du wolltest lieber dienen,
Wie reine Liebe thut.
Wenn Christus selbst die Füße
Wusch seiner Jüngerschaar,
Ist's auch dem Jünger süße,
Zu werden, wie Er war.

Zu seinem Ruhme beuget
Die Liebe gern ihr Haupt,
Und solche Demuth zeuget,
Daß sie dem Heiland glaubt,
Der nicht, als Fürst der Welten,
Gottgleichheit nahm als Raub,
Nein, willig mochte gelten
Als Knecht für armen Staub.

Drum war es dir nicht widrig,
Zu dienen in dem Herrn;
Ward Er, dein Jesus, niedrig,
So wurdest du's auch gern.
Du sprachst in Todesstunden
Noch ohne Heuchelschein:
„Vom Lernen losgebunden,
Will ich ein Diener seyn!" —

Glückzu, mein Sohn! — Zur Höhe
Geht's durch Erniedrigung.
Wer sonnenwärts entflöhe
Mit stolzem Flügelschwung, —

Wie bald mit Schreckensmienen
Verendete sein Lauf! —
Doch weil du wolltest dienen,
So hob dich Christus auf.

35.

Ich werd' es nie vergessen,
Wie hold mein Kind gesessen
Auf seines Vaters Schooß, —
Wie ich's in Schlaf gefächelt,
Und wie mich's angelächelt,
Wenn sich sein Auge hell erschloß.

Ich werde nie vergessen
Die Schrittlein, die gemessen
Zum erstenmal es ging, —
Wie's dankbar sah nach oben,
Wenn ich's vom Fall erhoben,
Dann küssend mir am Halse hing.

Ich werd' es auch bewahren,
Wie's betend einst mit klaren
Geberden vor mir stand,
Als ich den Bundessegen
Auf's Haupt ihm durfte legen
Vor'm HErrn mit meiner Vaterhand.

Ich werd' es stets behalten,
Wie meine Pulse wallten,
Und was mein Herz erbat,
Wenn er mit Jünglingsmienen,
Von Christi Sinn durchschienen
So kindlich vor den Vater trat.

Drum kann mir's nie verschwinden,
Wie du, mit Todesbinden
Um's Haupt, im HErrn entschliefst,
Und sanft mit bleichem Munde
In deiner Todesstunde
Zu deinem Friedefürsten riefst.

36.

„Mein Kind!" — so nannt' ich frühe dich,
Als dich die Mutter tränkte,
Und lächelnd mild dein Auge sich
Zum frohen Vater lenkte, —
Dein blaues Auge, groß und klar,
In das mein Blick sich immerdar
Mit Herzenslust versenkte.

„Mein Kind!" — so grüßt' ich dich hernach
Als stämmigschönen Knaben,
Der, als ihm seine Stimme brach,
Es nicht wollt' anders haben,
Weil er in trauter Einfaltslieb'
Ein Kind noch als ein Jüngling blieb,
Wie's Väter kann erlaben.

„Mein Kind!" rief ich noch immerhin
Dir zu, dem starken Reise,
Als nun der reiche Flaum dein Kinn
Umspielt nach Mannesweise.
Denn ohne Wandel, fromm, gelind,
Bliebst du von Herzensgrund ein Kind
Zu deines Schöpfers Preise.

So bist du als ein Kind nunmehr
Zum Heiland heimgegangen,
Hast ohne bitt're Wiederkehr
Dein Kindschaftsloos empfangen!
Und wann wir einst zu Hause sind,
Hoff' ich, mein Sohn, als liebes Kind
Dich ewig zu umfangen.

37.

Wenn du früh des Morgens kamest,
Und dann meine Hände nahmest,
Hellen Aug's, in Gott erquickt:
O wie hab' im trauten Kreise
Ich nach froher Vaterweise
Dir in's Angesicht geblickt!

Keine Wolke stand dazwischen,
Die mir deinen jünglingsfrischen
Blick der Liebe je getrübt. —
Nie warst du von uns entfernet
Als ein Sohn, der Zucht verlernet
Und des Vaters Duldung übt.

Vater, Mutter, Brüder, Schwestern
Hatten heute dich wie gestern
Herzvertraulich, hold und ganz.
Unverwelklich ist dein Lieben
Eine Frühlingsrose blieben
In der Deinen stillem Kranz.

Brüder, die dir einst so nahen,
Schwestern, die dich weinend sahen
Flieh'n in's ew'ge Morgenroth,
Schau'n dich stets im Geist lebendig,
Ehren auch mit dir beständig
Nun das vierte Heilsgebot.

Was ist's, das an deinem Grabe
Ihnen ich zu sagen habe? —
„Seht! er ging auf Christi Bahn;
Nur in Liebe war er glücklich,
Demuthvoll, und unverrücklich
Seinen Eltern unterthan!"

38.

Hätt' ich von Anfang deinen Tod geahnt,
Wo wäre mir erblühet ein Genuß,
Wenn immerfort dein Anblick mich gemahnt:
„Du armes Kind, das frühe sterben muß!"

Kein heit'rer Scherz, kein froher Maiengang
Wär' irgend jemals mir mit dir geglückt; —
Die Todesvorempfindung hätte bang'
All' meine Liebeshoffnungen zerdrückt.

Nun hat der Heiland zwanzig Jahre schier
Mir keinen Tag den Freudenbund getrübt,
Und mich durch's Anschau'n deiner Frühlingszier
Zu künftiger Verleugnung vorgeübt.

Als mir der Vaterwonne Kelch so voll
Bei schönem Wohlgelingen ernster Zucht
Mit hellem Perlenglanz zur Lippe schwoll, —
Da hat Er mich mit Trübsal heimgesucht.

Den süßen Wein, — rief Er mir huldvoll zu, —
Den Ich gezeitigt, nehm' ich nun für mich! —
Den edeln Ausbruch hast genossen du
In deiner Zeit; — Mir bleibt er ewiglich!

Wenn hier für dich kein bitt'rer Tropfe war,
So folge deinem Liebling himmelein!
Dann wird der Vollgenuß dir immerdar
An meiner Tafel aufbehalten seyn.

39.

Sechs Monde bald lag dieser Kranz,
Mein Sohn, auf deiner Gruft;
Dahin ist längst sein Farbenglanz
Und aller Blumenduft.

Der Winterfrost hat ihn bereift
Mit Stürmen hundertfach; —
Doch meine Vaterliebe greift
Voll Innigkeit darnach.

Dank sei dem Gärtner, dessen Hand
Ihn nicht hinweggeräumt, —
Denn unter diesem Liebespfand
Hast du bisher geträumt!

Ist's Schwärmerei, wenn ich nunmehr
Mitnahm den edeln Rest,
Der, wenn auch traurig, dennoch hehr
Mich's fortempfinden läßt:

Daß ich einst eine Blume hatt'
Im Frühlingslicht so schön,
Die Gottes Hand an meiner Statt
Verpflanzt in Edens Höh'n?

Ist's Traum, wenn dieser welke Reif
Viel sel'ger mich durchzückt,
Als eine Krone, die sich steif
Auf Sünderstirnen drückt? —

Du bleicher Kranz, im Abendlicht
Auf Kindesgruft gelegt, —
Du bleibst mir ein Vergißmeinnicht,
Das mich nach oben trägt! —

40.

Einst in meinen Jünglingsjahren
Sprach ein trauter Freund zu mir:
„Stets, wenn wir geschieden waren,
Hing ich doppelt fest an dir.
Einfach sind die Freundschaftstriebe,
Wo sich Aug' in Aug' erkennt,
Doch verzwiefacht wird die Liebe,
Wenn das Leben uns getrennt." —

Ist's mir, seit du uns enteilet,
Liebstes Kind, nicht ebenso? —
Als du noch bei uns geweilet,
War ich deiner innig froh;
Doch dein Sterben hat die Flammen
Meines Geist's vertausendfacht,
Und seit wir nicht mehr beisammen,
Lieb' ich erst aus voller Macht.

O das ist ein Gottessiegel
  Auf der Lieb' Unsterblichkeit,
Die der Tod im Feuertiegel
  Von den Schlacken ganz befreit! —
Liebe zählet nicht nach Stunden,
  Wie sie dieser Erdkreis gibt;
Erst, wenn sie dahin geschwunden,
  Werden himmlisch wir geliebt.

Also fuhr mit Engelschaaren
  Segnend Christus einst empor,
Und die nun verlassen waren,
  Liebten heißer, denn zuvor, —
Fühlten selig erst gebunden
  Sich an Ihn und seinen Thron. —
Also häng' ich alle Stunden
  Nun an dir, mein trauter Sohn!

41.

Ein jegliches Geräth,
Wenn es am Tage mir
Still durch die Hände geht,
Zieht freundlich mich zu dir. —
Weiß ich, daß dein es war,
Dir theuer mochte seyn,
So bleibt es immerdar
Auch als ein Kleinod mein.

Reliquien verehrt
Der röm'sche Katholik;
Doch stumpf und unbekehrt
Bleibt sein Gemüth und Blick.

Das Göttliche vererbt
Durch Erdenstoff sich nie,
Und Heil'ges wird verderbt
Durch Götzenphantasie.

Doch was von dir, mein Kind,
Hienieden überblieb,
Bleibt mir als Angebind'
Im tiefsten Herzen lieb;
Elektrisch wirkt es fort,
Stellt mir vor's Auge dich,
Und wirkt, wie Blick und Wort,
Von dir zurück auf mich.

42.

Von Hohenzollerns Spitze
Sahst du zum letzten Mal
In schwüler Sommerhitze
Mit uns auf Berg und Thal.
Da schauten wir die Krone
Der Thurmhöh'n sanft entzückt;
Da stand bei seinem Sohne
Dein Vater hochbeglückt.

Langsam warst du geschritten
Mit uns den Berg hinauf,
Und als wir niederglitten,
Bezähmtest du den Lauf,
Damit, wo keine Schatten
Dem Wandersmann bequem,
Dein Vater ohn' Ermatten
Zum Herberghause käm'.

Das war die letzte Reise,
Darauf wir uns berührt;
Nun hab' ich trauernd, leise
Zum Grabe dich geführt. —
Der jüngst mit mir gestanden
In freier Himmelsluft,
Der ging mit Grabgewanden
Zu seiner frühen Gruft. —

Sind es nicht Schmerzensloose,
Tiefdunkler Räthsel voll,
Daß eine Frühlingsrose
So bald verwelken soll, —
Daß eine Jünglingsblüthe
Im Sturme früh verweht,
Wenn alternd ein Gemüthe
Noch unter Dornen steht? —

So sag' ich, — aber droben
Geht's hehr und heilig zu!
D'rum will ich Ihn nur loben,
Geliebte Seele du,
Der auch, wie's Ihm geboten,
Einst trug ein Gruftgewand,
Und dann für unsre Todten
Verherrlicht auferstand.

43.

Der Frühling währt nur mondenlang,
Dann stirbt die Blüthe wieder,
Dann senkt sich an dem Felsenhang
Die schönste Blume nieder.

Dem Lenze jauchzt des Sängers Mund;
Doch wenn sein Schmuck verendet,
Wird schmerzlich in des Himmels Rund
Manch Schmerzenslied gesendet.

Das Leid faßt ihn zu heftig an,
Daß er in Wolkenschauern
Nicht maienhaft mehr singen kann,
Nein, seufzen muß und trauern. —

Gar anders geht es dir, mein Sohn,
Seitdem dein Lenz vernichtet;
Mein Herz hat einen Frühlingsthron
Auf deinem Grab errichtet.

Da blühen stets die Rosen dir,
Die Blume kann nicht sterben,
Denn meine Seele trauert hier
Um einen Gotteserben, —

Um dich, dem erst sein Blüthenjahr
Dort ist recht angebrochen,
Nachdem er Christi Pilger war
In kurzen Erdenwochen.

Da hat kein Wintersturm Gewalt,
Kein Blümlein sinkt darnieder,
Und Lenz und Liebe wird nicht alt
Im Klang der Hoffnungslieder.

44.

Wer aus dem Tod erstand,
Der bietet auch die Hand
Den Gotteskindern,
Dem wird kein Feind die Kraft
Der Lichtsgenossenschaft
Jemals vermindern.

Die Jesusliebe wählt,
Geheimnißvoll beseelt,
Sich solche Geister,
Die auf der Pilgerbahn
Den Heiland fest umfah'n
Als Herrn und Meister.

Bei finstrem Vorbehalt
Wird man in Sünden alt,
Vom Herrn geschieden; —
Wer früh sich recht ergibt,
Der wird auch früh geliebt,
Und lebt im Frieden. —

So warest du gesinnt,
Mein auserwähltes Kind,
In deiner Jugend;
Die Bruderliebe ward
Nach deines Mittlers Art
Früh deine Tugend.

An Brüder angelehnt,
Die sich dein Herz ersehnt, —
Mit frommem Herzen
Zogst du den schmalen Weg,
Dein Heil nicht üppig, träg'
Hier zu verscherzen.

Wie fest war euer Grund!
Wie jünglingsstark der Bund,
  Darin ihr standet,
Dadurch ihr Satans List
Und was im Weltstrom ist,
  Keusch überwandet!

So oft sich euer Kreis
Vereint zu Christi Preis
  Mit Lob und Bitte,
Stand Er geheimnißvoll
Bei euch, und Friede quoll
  In eurer Mitte.

Nun ist dein Räumchen leer,
Nun wandelst du nicht mehr
  In jenen Reihen;
Der Herr nahm dich empor
Zum heitern Siegerchor
  Der Ewigfreien.

Da ruft wohl manches Herz
Dir nach mit stillem Schmerz
  In Jesu Namen:
Fahr wohl auf lichter Bahn,
Mein Bruder Jonathan! —
  Und das ist Amen!

45.

Wo du vordem gestanden,
  Da wandelt gern mein Fuß,
Der stets mit dir in Banden
  Der Liebe wallen muß.

Die Thäler, Berg' und Fluren,
Die einst gegrüßt dein Blick,
Sie lassen süße Spuren
In meinem Geist zurück.

Einst war mir's wonnighelle,
Wenn ich so ganz allein
Zur Wurmlinger Kapelle
Hinzog im Frühlingsschein.
Nun ist mir jener Hügel
Noch eine süß're Statt,
Weil dich der Andacht Flügel
Auch hingetragen hat.

Dort und an andern Orten
Steh'n Vater nun und Sohn,
Vereint in Gottes Worten,
Der armen Welt entfloh'n.
Ich sehe dich erhoben
Von dem, was ewig blüht; —
Still schwebt mit dir nach oben
Mein wallendes Gemüth.

46.

Im Frühling würde mir dein Sterben
Mehr, als im Winter, traurig seyn;
Denn sieh, wenn sich die Rosen färben,
So blicktest du gar bleich herein.

Nun ist es Winter, und wie milde
Taucht mit verklärtem Blüthenflor
Dein Geist in einem Frühlingsbilde
Vor unsrem Angesicht empor!

47.

Ich fühle deinen Hauch nicht in der Luft,
Dein Blühen nicht im Frühlingsblüthenduft,
Des Auges Wink nicht mehr in meinem Blick,
Dein Helfen nicht im täglichen Geschick,
Dein Lächeln nicht, wenn ich bin wohlgemuth,
Dein Trösten nicht, wenn etwas wehe thut,
Dein Mitgefühl nicht in des Morgens Strahl,
Nicht deinen Gruß im abendlichen Thal; —
Nein, nach dem Fleische kenn' ich dich nicht mehr, —
Und dennoch schwebst du segnend um mich her
Mit Lebensbanden, die kein Tod zerreißt,
Du liebevoller, ewigtrauter Geist!

48.

Ich hab' in meinen Träumen
Noch niemals dich geseh'n,
Wie unter Lebensbäumen
Dein Geist sich darf ergeh'n. —
Mein Herz, das trägt am Tage
Mild, ohne Klage
Dich stets in seinem Schoos,
Daß ich es nicht vermisse,
Wenn auch die Finsternisse
Mich wiegen bilderlos.

Ich liebe dich zu herzlich,
Als daß ich träumen wollt'; —
Ich denke dein zu schmerzlich,
Als daß ich trauern sollt',

Im Schlaf dich nicht zu schauen
Auf Edens Auen,
Wo ich dich dennoch weiß. —
Dorthin steht ja dem Hoffen
Der Zugang stündlich offen
Im gottgebahnten Gleis.

O möcht' ich nur nicht träumen,
Wo's Fleh'n und Wachen gilt,
Und nicht im Ringen säumen
Nach jener Krone Bild,
Danach du sonder Zagen
Hier wolltest jagen,
Bis sterbend du's ergriffst,
Der du in heitern Lüften,
Hoch über Tod und Grüften
Nun durch die Himmel schiffst! —

49.

Süß war mir's einst am Feiertag,
Wann rings die Welt im Glanze lag,
Zu Christi Tempelhallen,
Von meines treuen Sohnes Arm
So herzvertraulich, liebewarm
Geleitet, hinzuwallen.

Wo Liebe so zur Kirche geht,
Wo Herz und Herz sich so versteht,
Und Gnade sucht im Frieden,
Da weht ein milder Himmelshauch,
Da wird verbund'nen Seelen auch
Ein Segenstag beschieden.

Einst war es so, nun ist's nicht mehr; —
Dort oben ferne wandelt er,
Wenn ich zum Tempel schreite;
Ich habe meinen Erstlingssohn,
Der mir vom Herzen hingefloh'n,
Nun nimmermehr zur Seite.

Nun gilt es großen Flug zu thun,
Wenn ich, in meinem Gott zu ruh'n,
Ihn will am Arme fassen;
Da muß ich diese ganze Welt,
Und was ihr Umkreis in sich hält,
Gar weit dahinten lassen.

Im Geiste gilt's zu schwingen sich, —
Und dann voll Freuden find' ich dich,
Du meines Lebens Blume!
Ich schließe fest dich an mein Herz,
Und wandle selig, ohne Schmerz,
Mit dir zum Heiligthume.

50.

Sonst, wenn das Frühlingswonnelicht
Am Himmel sich emporgeschwungen,
Erfreute sich mein Angesicht;
Dann hielt ich wieder dich umschlungen.

Als froher Jüngling schrittst du her
Aus deiner abgeleg'nen Klause,
Und deiner Liebe Wiederkehr,
Sie war ein Fest im Elternhause.

Nun steigt die Sonn' auch allgemach
Am reingestürmten Himmelsrunde;
Doch daß du wiederkommest, — ach,
Davon verlautet keine Kunde.

Du schläfst, und es ist einerlei,
Ob's Winter oder Frühling werde;
Dein Maienlauf, er ging vorbei,
Und todt umhüllet dich die Erde.

Nach einem größern Stundenglas
Bemess' ich nun dein Wiederkommen,
Seit Er nach Seinem Gnadenmaß
Dich von den Deinen fortgenommen.

Nun heißt's nicht: bis zum Wiederseh'n
Sind etlich Stunden hingeronnen!
Nein: einen Schritt zum Aufersteh'n
Hat unser Liebling nun gewonnen, —

Verhüllt noch und unsichtbar ganz,
Doch dann auf ewig, überschwänglich, —
Nicht mehr gleich einer Christvacanz,
Die einst so kurz war und vergänglich; —

Ja, noch verhüllt, und doch gewiß,
Verbürgt durch Ihn, der einst getödtet,
Deß Aufersteh'n die Finsterniß
Nun mit dem Hoffnungsstrahle röthet!

51.

Wie fand ich deinen Haushalt eingerichtet
So treu besorgt, tiefinnerlich gelichtet,
Ein jedes Blättchen just am rechten Orte! —
Da sprach zu uns dein Wesen ohne Worte.

Gewissenhaft war all dein Thun gestaltet,
In keuscher Zucht und Mäßigung verwaltet,
Daß an des Tages ernsten Rechenschaften
Kein Flecken blieb, kein Tadel mochte haften.

Geordnet Alles, lieblich anzusehen,
Doch abzubrechen mit viel stillen Wehen, —
Ein Jünglingshaushalt, der vorbeigeschwunden,
Für welchen du nun Besseres gefunden.

So ließest du den Eltern, Brüdern, Schwestern
Ein Erbe, das dir Niemand soll verlästern,
Weil dein getreuer Sinn zu Gottes Lobe
Auch in der äußern Wirthschaft hielt die Probe.

Kein Groschen war leichtsinnig hingeschätzet,
Kein Pfennig auf Schuldrechnung dir gesetzet;
Frei sankst und ehrlich du in Gottes Hände, —
Nur deinen Sarg bezahlt' ich dir am Ende, —

Dir, der mir gilt vor tausend Millionen, —
Den ich nun sehe still im Himmel wohnen,
Wo Gottes Sohn barmherzig seine Rechte
Ausbreitet über die getreuen Knechte.

O möcht' ich, wann mein Haushalt abgeschlossen,
So schuldlos einst vor Seinen Hausgenossen
Dastehen, wie dein Zimmerlein, das traute,
Das unser Aug' mit Liebesthränen schaute!

52.

Hoch in des Morgens Dämmerblau
Steht noch ein holder Rest
Vom Monde, dessen Strahlenbau
Sich kaum noch sehen läßt.
Das letzte Viertel, silberblaß,
Blickt niederwärts ohn' Unterlaß.

Bald wird es ganz verschwunden seyn, —
Dann herrscht umher die Nacht,
Dann wird an einen Mondenschein
Gar lange nicht gedacht! —
Der Wintersturm braust überall; —
Doch kehrt zurück der gold'ne Ball. —

So steht dein liebes bleiches Bild
Im Geiste sanft vor mir; —
Das letzte Viertel, tröstlich mild,
Seh'n wir, mein Kind, von dir,
Bis deiner dann nach kurzer Frist
Die laute, bunte Welt vergißt.

Doch wird aus stiller Todesnacht
Dein Neumond auch ersteh'n,
Und dann mit heller Strahlenpracht
Am Himmel Gottes geh'n;
Ja, nicht als Mond allein, — als Stern
Erglänzest du dann vor dem HErrn.

Nein, die gerecht in Christo sind,
Ersteh'n dann sonnengleich! —
So denk' ich dein, du treues Kind,
Das daliegt nun so bleich. —
Im letzten Viertel stehst du hier, —
Als junge Sonne dort vor mir!

53.

Aus der Erde feuchten Niederungen
Steigen unablässig leise Düfte,
Ziehen dann, vom Windeshauch umschlungen,
Als Gewölke durch die Himmelslüfte.

Bleiche Nebel, Haufenwolken, Lämmer,
Leichte Flocken, silberhelle Streifen
Seh'n wir Morgens und im Abenddämmer
Räthselhaft die blauen Höh'n umschweifen. —

Steigen nicht auch solche Duftgebilde
Aus der Menschenseele, wenn wir trauern,
Bald als Wettermassen, bald auch milde,
Hingeweht von stillen Sehnsuchtsschauern?

Doch nur dunkel ziehen sie von hinnen,
Wenn am Himmel nicht die Sonne waltet,
Wenn die Königin der Königinnen
Drüber nicht ihr Goldpanier entfaltet.

Aber siehe, wie die finstern Züge
Wunderhell das Firmament umbreiten,
Wenn das Sonnenantlitz ihre Flüge
Ueberstrahlt mit seinen Herrlichkeiten!

Dann erblühen Himmelsrosenfeste,
Hingehaucht vom Gruß der Sonnenlüfte, —
Dann erstehen leuchtende Paläste,
Hehre Tempel über'm Thal der Grüfte. —

So, mein theures Kind, sind die Gefühle
Meines Geistes um dein frühes Scheiden; —
Gott sei Dank, daß all ihr Nachtgewühle
Darf in heitern Sonnenglanz sich kleiden!

Denn ich weiß: du lebtest nicht vergebens,
Warst ein Kind des menschgeword'nen Lichtes;
Deine Sonne blieb der Fürst des Lebens,
Als du sankst, erblich'nen Angesichtes.

Also steht die Sonne stets dahinter,
Wenn mein Lied dich wolkenhaft umwehet,
Und es jauchzt, daß über'm Todeswinter
Selig deine Frühlingsleuchte stehet.

54.

Du, der mir ewig angehöret
Nach Gottes Bund, nach Christi Wort:
Schlaf' nun, vom Vater ungestöret,
In deinem stillen Grunde fort!

Erloschen ist dein Frühlingsleben,
Dein liebes Angesicht erbleicht,
Und ich will nicht vor'm Kelch erbeben,
Den Gottes Gnade mir gereicht.

Sein Trost war immerdar vorhanden,
Wenn sich mein Herz Ihm überließ;
Unglaube wird allein zu Schanden,
Der Glaube führt in's Paradies.

Ich weiß: Ihm lebet doch ihr Alle,
Die ihr im HErrn gestorben seid,
Und mir, wenn ich im Glauben walle,
Ist auch dasselbe Ziel bereit.

Darum will ich nicht trostlos klagen,
Wie die, so ohne Hoffnung sind;
In sel'gem Herzen gilt's zu tragen
Ein frühvollendet sel'ges Kind.

Mit meinen Herbsten, Sommern, Lenzen
Bleibst du verwoben fest hinfort,
Und wenn auch keine Blüthen glänzen,
Hab' ich für dich ein Liebeswort.

O süßer Schatz geweihter Liebe!
Wie reich ist doch der Hoffnung Schmerz! —
Ich legte, wenn kein Lenz mir bliebe,
Doch tausend Rosen auf dein Herz!

55.

Gönn', o HErr, mir diese Wonne,
Daß ich im Glanz der Ostersonne
Mit meinem Liebling aufersteh', —
Daß, wann unser Tod verschlafen,
Ich mit den auserwählten Schafen
Ihn wonnevoll erwachen seh',
Und, deinem Throne nah',
Ihn ewiglich umfah',
Dir lobsingend,
Daß deine Hand,
Die hier uns fand,
Auf ewig uns zusammenband!

Laß der Söhn' und Töchter Reihen,
Die mir entsproßt, für Dich gedeihen!
Sie sind, gleich ihren Müttern, dein.
O wie kostbar sind erworben
Die Lebenden, und die gestorben,
Um deines Namens Ruhm zu seyn!
Nimm hin uns allesammt,
Du Herz, das ewig flammt!
Ja und Amen!
Für Dich erkauft,
Auf Dich getauft,
Werd' ewig Keines ausgerauft!

Fünftes Buch.

Auf Personen.

Auf Goethe's Hingang.

(28. März 1832.)

Um Dich einst feuchteten die Jünglingswange
Mondhelle Thränen der Bewunderung,
Wenn überweht von deinem Harfenklange
Zum Himmel strebte meiner Seele Schwung.
Ein And'res ward's; — sie sind versiegt schon lange, —
Doch heute wird die Wehmuth wieder jung:
Vergessen kann ich nicht der Jugend Thränen,
Und klarer nun hier innen ist das Sehnen.

Was du ihm warst, wie sein Gemüth dich faßte,
Nach seiner Weise geb' es Jeder kund;
Nur wer den Menschen in dem Menschen haßte,
Dem siegele Verachtung seinen Mund!
Zu groß für stolzen Eigensinn der Kaste,
Zu hoch für Jeden, der Dich nicht verstund,
Darf edeln Forscherblick dein Geist begehren,
Und auch der Tadel table Dich mit Ehren.

Wer kannte Dich, und sah nicht zu den Sternen
Mit stillem Blick: o was den Menschen ward! —
Wen zog es nicht in ungeahnte Fernen,
So reißend, mächtig, so geheim und zart?
Wer mußte nicht erstaunen, schöpfen, lernen,
Bevor dem Lob der Tadel sich gepaart? —
So standest Du, ein Leuchtthurm dem Jahrhundert,
Geflohn'n, gesucht, — betrauert und bewundert.

So treten sie, der Menschheit hohe Seher,
Herüber, als aus goldnem Wunderland:
Die Stirne glänzt, das Auge wölbt sich höher
Vor Geistesglut und herrschendem Verstand;
Die Phantasie, sie schwingt sich näher, näher
Zum ew'gen Born, den noch kein Forscher fand, —
Und horchend steh'n die Generationen. —
So sah'n wir Dich in unserm Kreise thronen.

Du bist gestorben. — Wort, das Myriaden
Glanzvoller Bilder dämmernd niederschlägt!
Du bist gestorben! — Zwar du hast entladen
Der Fülle dich, die deinen Geist bewegt,
Als er gedrängte Lichter, wie Plejaden,
In aller Kunst Gebiete hingelegt,
Und, was sein Adlerblick erschaut, erfunden,
In lebensfrische Formenreih'n gebunden.

Ja, wenn sonst Einer auf der Erde Höhen,
So weit des Menschen Genius sich hebt,
Sich durft' in heitrer Feuerkraft ergehen,
Von aller Schönheit Feenschmuck umwebt;
Wenn Einem in azurner Lüfte Wehen
Der Muse Reiz urbildlich vorgeschwebt:
An deinem Sarge steh' es hell zu lesen
Mit Rosenschimmer: das bist Du gewesen! —

Sanftrauschend stehe hier die Königseiche, —
Sie strebt so heldenfreudig in die Luft!
Die Palme dann aus fabelhaftem Reiche,
Sie wehe hier in mildem Lotosduft;
Die Pappel auch, die hohe, silberbleiche,
Ich pflanze sie vor deine stille Gruft.
Was Ost und Süd und Abend sonst geschieden,
Es grüne hier vereint im heitern Frieden.

Hier breit', o Frühling, deine goldnen Matten
  Und deines Himmels Silberwolken aus!
Hier pflücke sinnend sich im Ulmenschatten
  Die Wehmuth ihren allerschönsten Strauß;
Zum Adler laßt sich hier die Taube gatten,
  Bei'm Löwen spiele friedsam, ohne Graus
Das zarte Reh, die flüchtige Gazelle,
Und spiegle sich in der krystall'nen Welle!

Nicht dieß allein. Sei's, was umher die Erde
  In allen Reichen wunderbar erzeugt: —
Des Menschen tausendförmige Geberde,
  Die lächelt, zürnt, erröthet, spricht und schweigt, —
Der feine Scherz, der tändelnd als Gefährte
  Zur Schwermuth sich und zur Entzückung neigt,
Und aller Dichtung sinnbegabte Blüthen, —
Sie sollen duftig hier am Grabe hüten.

Auch Faust mit ferngedrängten Geistermassen,
  Die Hier und Jenseits in ein Zauberbild
Mit trotz'ger Riesenhand zusammenfassen,
  Und blitzend flieh'n durch's düstre Nachtgefild; —
Dann Teutschlands Brutus, Göz, herabgelassen
  Zum Kerker, wo sein Herz noch sterbend schwillt
Nach Luft und Freiheit, . . steh'n sie wie Titanen,
An deinem Sarkophag mit Trauerfahnen!

Wir rufen: Tasso! lege deinem Dichter
  Vom Capitol den Lorbeer auf sein Grab!
So herrlich glänzt, als deines Ruhmes Lichter,
  Was diese Hand einst deinem Leben gab! —
Wir rufen: Egmont! fliehe deinen Richter!
  Zu deinem Sänger neige dich herab! —
Sie nahen alle dir mit Lorbeerzweigen,
Sie beugen sich mit feierlichem Schweigen.

Und was Du sonst aus Hellas Myrtenhainen,
Und aus der Goldorangen dunkelm Laub
In heitern Zügen ließest uns erscheinen,
Es trete her und küsse deinen Staub!
Von allen Hügeln hör' ich Stimmen weinen, —
Ja, selbst der Tod hat seinen späten Raub
Mit leiser Hand und zögernd nur entführet,
Dich, der so oft mit Blumen ihn gezieret. —

Wenn, gleich dem Aar, von Frühlingshauch getragen,
Dein Geist sich glänzend in die Höhe schwang,
Und unter ihm die Länderwellen lagen,
Gebirge mit der Wälder Ueberhang,
Die Burgen ringsher mit verklung'nen Sagen
Und alter Kunst unsterblichem Gesang,
Dann in den Tiefen hochgethürmte Städte,
Die Fürsten drinn, die Sänger und die Räthe; —

Die zarten Frau'n, mit Lied und Perlenthränen,
Die Heldenaugen, dunkelklar und kühn,
Der tiefen Forscher ungestilltes Sehnen,
Und der Erfindungen gewalt'ges Sprüh'n; —
Wenn ostenher du stolze Sarazenen,
Vom Abend Ritterheere sahest zieh'n,
Und was des Mittelalters Traum erneuert,
Was morgenröthlich noch den Geist befeuert;

Und nun, — wie fürstlich spielend Du vermochtest, —
Zum Kranze du die altergraue Zeit
Mit jungen Lenzen wonnesam verflochtest,
Und an die Pforten der Vergangenheit
Nach eingesunk'nen Lebensbildern pochtest,
Hervor sie führtest in dem Feierkleid,
Daß sie gegliedert in verjüngter Schöne
Dastanden, deine Töchter, deine Söhne; —

Wenn Du des Tages vielgestalt'ge Bühne
Mit Zauberschlägen vor uns hingerückt,
Das innerste Gefühl in Aug' und Miene
Mit sicherm Zuge treffend ausgedrückt,
Daß aus Palästen, Hüttendach, Ruine,
Aus Meer und Land uns Leben angeblickt,
Und aller Schöpfung wandelbare Wogen
Mit Geisterstimmen uns vorüberzogen; —

Wenn Du mit luftgewob'nen Silbernetzen
Anhieltest, was im Zephyr hingestreift, —
Der zärt'sten Ahnung Blüthe nach Gesetzen
Der Wirklichkeit zu Früchten ausgereift,
Sie tausendfach mit schalkischem Ergötzen
In goldnen Schaalen zierlich aufgehäuft,
Bald schillernd, wie gemengte Blumenbeete,
Bald mächtigschön, wie Sommermorgenröthe: —

Wenn Du in Sprachen aller Erdenländer
Dein Weltgefühl gehüllt und deine Kraft,
Crystall'nen Wortes herrliche Gewänder
Umwarfst der Dichtung, wie der Wissenschaft, —
Der Künste Proteusartiger Vollender,
Nun herbstlich, sommerlich, nun frühlingshaft:
Wer staunte nicht ob solcher Geistesfülle! —
Zum König hob Dich allgemeine Stille.

Du warest unser; die Begeist'rung nennet
Dich ewig unser, — und sie that es bald;
So lange noch ein Morgenstrahl entbrennet,
So lange noch ein Ton der Flöte schallt,
So lange Kunst nach ird'schen Zielen rennet,
Wird glänzen deines Geistes Lichtsgewalt,
Wird Nachwelt sich zu deinem Strome beugen,
Bewunderung von deiner Höhe zeugen! —

Denn Gottes Gabe war's; und wem von oben
  So voller Lichtstrom durch die Seele fließt,
Daß, über Millionen hocherhoben,
  Sein Haupt mit Glanzgebilden sich ergießt,
Daß ihn, von allem Farbenflor durchwoben,
  Ein Paradies von Dichtungen umsprießt, —
Dem horch' ich still in seinen Wunderweisen,
Und im Geschenk darf ich den Geber preisen, —

Der, wie sein Licht unendlich schaffend quillet
  Und alle Welten schöpferisch durchzückt,
Mit Bildungsdrang auch seine Geister füllet,
  Und Lebensräthsel vor ihr Auge rückt,
Daß, wenn der helle Blick sie nun enthüllet,
  Das Lösungswort uns wundervoll erquickt,
Und vor dem Geist, wenn er die Welt durchmessen,
Entkörpert wir des Leibes Brod vergessen.

Ja, mochte mich ein reicher Geist begeistern,
  Ein Erdensohn, — ich sage freudig: Du!
Oft konnt' ich Schmerz und Eifer nicht bemeistern,
  So drang dein Stromeswallen auf mich zu
Mit holden Formen, dann mit höhern, dreistern, —
  Mit Sturm und Blitz, mit sanfter Abendruh; —
Von dir hab' ich gelernet: klar empfinden,
Anschauen, und für Seelen Leiber finden;

Von dir gelernt, wie jedes Einzelwesen
  In sich den Urton der Vollendung trägt;
Daß wir zuvor nur müssen fühlend lesen,
  Was die Natur den Bildern aufgeprägt;
Daß übel fährt, wer mit romant'schem Besen
  Des Ursprungs Farbe rasch herunterfegt,
Zunftmäßig übersilbert und vergüldet,
Was außen sich von innen anders bildet.

Nicht jeder Morgen muß im Flammenschimmer
  Aurorens seyn, nicht jede Bergeshöh'
Herprangen mit erhabenem Getrümmer,
  Nicht jede Landschaft mit besonntem See,
Nicht jeder Schmerz mit thränendem Gewimmer
  Ausstößen eitel überschwänglich Weh. —
Wer die Natur mit Bildern überflügelt,
Hatnie sich in der Schönheit Born gespiegelt.

So lieblich ist die spielende Cicade,
  Im Laube naschend von dem Tröpfchen Thau,
Als wenn die bunte Muschel am Gestade
  Die wunderbarste Perle legt zur Schau;
Hebt sich die Sonn' aus goldnem Wellenbade,
  Ergeht sich dort die königliche Frau:
So blüht das arme Blümchen auf der Wiese,
Und zeigt nicht mindre Herrlichkeit, als diese.

Es ist ein Blick, kein Buch kann ihn beschreiben;
  Es ist ein Sinn, kein Künstler zeichnet ihn;
Frei will der Geist sich durch die Schöpfung treiben,
  In Höh'n und Tiefen schwebt er freudig hin;
Hier will er spielen, dort betrachtend bleiben, —
  Dort stürmisch an dem Fels vorüberzieh'n; —
Der Schöpfung Sprache tönet ihm von innen,
Vermählet sich mit seinen tiefsten Sinnen. —

Genug, genug! — so drangst du mir zum Herzen,
  Dem Hauche gleich, der von den Bergen weht;
Gleichwie der Herbst mit bittersüßen Schmerzen
  Und lächelnd uns der Mai vorübergeht;
Ja, gleich dem Aether, der mit goldnen Kerzen
  Ausbreitet seine ferne Majestät, —
Gleich altem Wein, dem Festgefühl der Sinne; —
Du hattest bildnerisch die Schöpfung inne! —

Und Ihn, den Schöpfer? — ach, hinabgesunken
Bist du! — bewundernd floh mein Herz dich einst;
O, sprach ich trauernd, daß du, schöpfungstrunken,
Mit Ihm, dem Schöpfungsquell, dich nicht vereinst!
Mit deines Genius Juwelenfunken
Der Welt Geheimniß aufzuhellen meinst! —
Zum Grab hinab will ich die Klage wenden,
Denn dir im Leben durft' ich sie nicht senden.

Nur trauern will ich, wie ich dich betrauert,
Solange du die Sonne noch geschaut;
Als meines Geistes irre Fahrt gedauert,
Da liebt' ich dich wie eine junge Braut; —
Doch, den elektrisch deine Kraft durchschauert,
Der thränend lauschte deinem Zauberlaut,
Kann nun, enttäuscht, ach nur mit tiefen Wehen,
Du Sängerfürst, an deinem Sarge stehen!

Nicht, was der Menge lustberauschte Stimmen,
Die hohen und die niedern, dir gezollt,
Ich zoll' es nicht; sie mögen ihr ergrimmen:
Unwandelbar ist ew'ger Wahrheit Gold.
Lebendiger fühl' ich's im Herzen glimmen,
Was du, gekrönte Stirne, hier gesollt!
Der Lebende verachtet Freundes Heucheln, —
Dem Todten aber ist's ein Greul zu schmeicheln.

Denn jene Muse, die der Dichtung Schleyer
Dir lächelnd aus der Wahrheit Hand gereicht,
Hat sie gewußt um jenes wilde Feuer,
Davor der schönsten Wange Roth erbleicht?
Daß zischend auch sich in die goldne Leyer
So schnell die Schlange des Verderbens schleicht,
Wenn auf der Wolke, die den Sinn umgaukelt,
Sich lustbethört des Sängers Seele schaukelt?

Wo singt die Wahrheit? — nicht im Kreis der Menge,
Die träumend sich nach eiteln Schemen kehrt;
Im Haus der Sünde wird es ihr zu enge,
Daß stumm und zürnend sie vorüberfährt.
Was lebend lebt, dem weihet sie Gesänge,
Die Schatten hält sie keines Liedes werth,
Und wo das Sonnenkind sein Spiel begonnen, —
Für Sonnen war's, doch nicht für Nebelsonnen!

Ja, wo verwelklich dieser Welt Gebilde,
Das Haupt gewendet, nach Erlösung schau'n,
Da heißt sie keinen Tempel im Gefilde
Der namenlosen Weltenseele bau'n;
Ein Engel, wandelt sie mit süßer Milde,
Heißt dulden, harren, und dem Gott vertrau'n,
Der in der Erde sterbender Verjüngung
Verheißt unsterblich heitre Wiederbringung.

Sie schwebt hinan, und facht auf Alpenfirnen
Die Opferflammen an dem Morgenwind;
Sie liest im Thale, deutet in Gestirnen,
Wie hehr und lieblich Gottes Werke sind;
Sie weist zum Weltgericht mit hohem Zürnen,
Wo Lust und Bosheit morsche Fäden spinnt,
Und vom Verhüllten nimmt sie Deck' und Binde,
Sie freuet sich und spielet, — ohne Sünde.

Das sind der Kunst urewig schöne Flüge,
Daß sie die Welt auf ihre Schwingen legt,
Und der Vergänglichkeit hinfäll'ge Züge
In's reine Licht, zu Friedensufern trägt.
Sie schmeichelt nicht der buhlerischen Lüge,
Der Träumer Hoffnung hat sie nie gepflegt,
Und schildert sie der Erde Traum und Treiben,
Wird doch die Jungfrau fern vom Lüstling bleiben.

Willst du die Scham, die priesterliche, schelten?
  Den Jüngling schwach, der nicht mit Schwärmern zieht?
Wird als beschränkt ein edler Geist dir gelten,
  Der sonnenwärts vom Lärm der Nächte flieht?
Sieh', ringsumher und oben tausend Welten
  Zur Wanderung für's herrlichste Gemüth!
Vom kleinsten Quell, bis wo die Engel singen,
Darf alle Welt dein Flügelschlag durchdringen!

Und dort, — was ist in Gottes Lichtbezirken
  Vor Ihm der Erde wunderbarster Klang?
Was aller Geister selbsterfund'nes Wirken,
  Wann nun Aeonen donnerten entlang? —
Ein Vogel war's, der auf besonnten Birken
  Noch abendlich sein armes Liedchen sang,
Dann fliehend sich in Wälder niedersenkte,
Indeß dein Blick sich zu den Sternen lenkte!

Der beste Maler hat dir Der gegolten,
  Der Ewiges in ird'scher Form gemalt;
Den hohen Dante hast du nie gescholten,
  Daß er die Ewigkeit zurückgestrahlt;
Was Klopstock dort die besten Geister zollten,
  Was Herdern noch der heiße Dank bezahlt,
Du zahlst es auch, du kannst dem Göttlichheitern
Den Umblick nicht durch Schattenspiel erweitern.

D'rum achte für die Schönheit nicht verloren,
  Wer züchtig ihr das Gute zugesellt!
Die wahre Schönheit wohnt nicht bei den Thoren,
  Sie spielet nicht im Schlamme dieser Welt;
Der Schoos des Himmels hat sie ausgeboren,
  Im sel'gen Lichte glänzt ihr blaues Zelt, —
Da schwebet sie durch alle Sphären nieder
Und füllt die Welt mit Blumen ihrer Lieder!

Sie kann's nicht lassen. Ach, wenn sie gesessen
  Im Kreis der Schwelger, in der Spötter Rath:
Sie riefe weinend: Ihn hab' ich vergessen!
  Mich selbst verlor ich auf gebanntem Pfad!
Sie flög' in alle Himmel unermessen,
  Zu suchen Ihn, vor dem sie übel that;
Zu seinen Füßen nur, nach bitterm Grämen,
Kann sie, versöhnt, die Harfe wieder nehmen.

Die Erd' ist schön; doch nimm hinweg den Himmel:
  Schnell dorret hin des Lebens heitre Kraft.
Nicht ist's der Formen quellendes Gewimmel, —
  Das ob're Licht ist's, was die Schönheit schafft.
Dort in der Hölle sterbendem Getümmel
  Bleibt keine Lieblichkeit, kein Frühlingssaft;
Im Himmelslicht nur blüh'n die schönen Züge; —
Sorg', o mein Herz, daß nie dein Born versiege! —

Dieß ist der Weg. — Vom Schöpfer strömt das Leben;
  Auch Goethe floß aus seinem Liebesquell!
Die hohe Gabe hat Er dir gegeben,
  Und nur in seinem Lichte seh'n wir hell.
Du zogest hin, — du wolltest göttlich schweben
  Im eig'nen Licht, — und Er, Immanuel, —
Warum, o Sänger, bliebest du so ferne
Von deinem Herrn, dem hellen Morgensterne?

Warum den Herrlichsten mit keinem Worte
  Hast du besungen? und, als wär' Er nichts,
Bist du vor seiner Gotteswelten Pforte
  Vorbeigestreift im Fluge des Gedichts?
Die Schönheit suchtest du an jedem Orte,
  Nur nicht im Strahle seines Angesichts.
Auf seines Reichthums heil'gem Oceane
Fuhrst du kaum Einmal nur mit leichtem Kahne

Und wenn Ihn dort der Cherubinen Lippen,
Wenn Ihn der Kirche Psalmen hier erhöh'n,
Wenn Ihn von Bergen, Inseln, See'n und Klippen,
Von Meer und Land geweihte Stimmen fleh'n,
Dann sah'n wir dich mit frost'ger Miene schnippen,
Bei seinem Volke mochtest du nicht steh'n; —
Doch bist mit seiner Taufe du begossen,
Und auch um Dich ist Christi Blut geflossen.

An seinem Tag, wann Engel niederfahren;
Die Chöre jauchzen, — doch du bist nicht hier!
Der Herr ersteht, — wir schau'n den Wunderbaren,
Die Augen glänzen, — schau'n umsonst nach dir.
Er fährt empor! — doch nun in tausend Jahren
Ist deine Harfe nie des Tempels Zier!
Du warst der Meistersänger aller Meister;
Du fehlst im Feierliede seiner Geister!

Der Schönheit Urbild kann Er nicht zerstören,
Der schön vor allen Menschenkindern war!
Wer gab das Goldlicht jenen Himmelschören?
Wer stellte hehr der Alpen Gipfel dar?
Wen preist der Abend mit den Purpurflören?
Der Morgenröthe flammender Altar? —
Die Schöpfung spricht von Süden und von Norden:
Es ist das Wort, durch das wir sind geworden!

Es ist das Wort. Auf Erden hat's gewohnet; —
So liebend stand's im liebelosen Kreis!
Sie haben Ihm mit Schmach und Kreuz gelohnet, —
Dem Schönsten weigert Hoffart noch den Preis;
Sie fliehet Ihn, der in der Höhe thronet,
Und winket Er: sie bleibet kalt wie Eis!
Doch nur in Ihm ist alle Lebensfülle, —
Der Stolz hat nur des Lebens Farbenhülle.

Und flög' er durch der Mitternächte Höhen
  Empor nach aller Orionen Glanz,
Belauscht' er aller Schöpfungskämpfe Wehen,
  Und aller Meereswellen stürm'schen Tanz,
Wänd' er um tausend Völker, Berge, Seen
  Der hellsten Dichtungen smaragd'nen Kranz:
Wer Ihn verschmäht, dem welken seine Lenze,
Er überfliegt nicht des Verderbens Gränze.

Sie sagen's wohl: „was soll dem Hochgefühle
  „Und was dem Künstler des Gesetzes Bann?
„Frei webt der Geist in schöpferischem Spiele,
  „Er singet, was er muß und was er kann!
„Nicht stellt er sich die Nutzbarkeit zum Ziele;
  „Die Welle, die vom Marmorfelsen rann,
„Die Rosenblume fragt nicht: was soll's frommen?
„Ein Frager hat ihr Räthsel nie vernommen!" —

Und ja! — Doch, spiegelt in der Wellenreihe
  Die Sonne nicht ihr keusches Angesicht?
Hebst, Rose, du nicht in geheimer Weihe
  Empor den Kelch zum unerschaff'nen Licht? —
Sieh', alle Schöpfung webt in heitrer Freie,
  Doch leugnet sie des Lebens Ursprung nicht;
Vom ersten Ringe kann sie sich nicht trennen, —
Der Schöpfer will sich im Geschöpf erkennen!

Er selbst in Allem! — und wenn Er die Pfunde
  Der hehren Kunst nun in die Geister legt,
Läßt Er sie walten; — doch zur letzten Stunde
  Ist Einer, der nach dem Gewinnste frägt, —
Der heilig richtet nach dem heil'gen Bunde,
  Und Sünde nicht wie reines Opfer wägt.
Hat Er sich selber einst in uns geehret,
So frägt Er: habt ihr Mich in euch verkläret?

Uns anschau'n wird mit Flammenblick der Retter,
  Der Göttliche, wann Er die Schranken schloß;
Bring' Ihm kein fremdes Feuer, keine Götter
  Der Heiden, — der sein Blut für dich vergoß!
Hier ist die Demuth nur, der fromme Beter,
  Die heil'ge Kunst, das Werk der Liebe groß; —
Was hier nicht stimmt mit seines Himmels Saiten,
Ertönet nicht im Chor der Ewigkeiten!

O schöner Geist! warum nicht zu dem Treuen
  Hast du dein holdes Angesicht gewandt?
Du warst ein Stern, — doch wird's den Stern gereuen,
  Der seine Geistersonne nicht erkannt.
Des andern Himmels warten wir, des neuen,
  Wann nun des ersten Lichter ausgebrannt;
Wenn Monde fallen, Sonnen sich zertrümmern,
Wo will ein Stern, der sich nur schaute, schimmern?

Sieh' dort am Felsen Abbadona trauern,
  Gefallen aus den Himmeln! — Ueber ihm
Der Sphären Schwung, der Weltenpole Schauern,
  Und fernes Wonnelied der Seraphim;
Da drunten der Verbannung düstre Mauern, —
  O heißer Todesklagen Ungestüm!
Wer Gott verließ, kann selbst sich nimmer tragen! —
O könnte neu der Schöpfungsmorgen tagen! —

Und Du? — hier leuchtet deine Geistesflamme!
  Ich ehre sie; — Du warst ein großer Geist.
Argwöhne nicht, daß dich mein Herz verdamme, —
  Doch berg' ich nicht, was diese Brust zerreißt.
Die Heiligkeit ist edler Geister Amme,
  Nicht Wollust, die, was schimmert, göttlich heißt.
O was du einst besaßest, möcht' ich haben, —
Doch lasse Gott mich andre Quellen graben!

So wollt' ich Ihn mit deiner mächt'gen Fülle
Besingen in lebend'gen Harmonie'n,
In allen Wesen, in geschmückter Hülle,
Im tiefsten Quellgrund lesen Ihn, nur Ihn;
Ich stellte mich in froher Andacht Stille
Vor aller Schöpfung Bild und Wechsel hin,
Und all mein Fühlen, all mein Schau'n und Sehnen,
Es sollt' als Geist in Geistern widertönen:

Ein Widerhall der reinsten Seelentöne,
Ein Seherwort deß, was geschehen soll,
Ein Widerglanz der ewigwahren Schöne,
Ein heller Strom, der Gottes Meer entquoll,
Ein ernstes Bild der großen Erdenscene,
Ein edler Schatz, bewährter Perlen voll,
Ein Labetrank für Kranke, für Gesunde,
Ein Lebensthau noch in der letzten Stunde. —

Hinweg die Sehnsucht, die von Rom's Ruinen
Wollüstig auf zur Abendsonne sah!
Hinweg den Trotz, der in Prometheus Mienen
Verlachte, was vom Richter ihm geschah!
Hinweg den Stolz, der alle Welt sich dienen
Und huld'gen ließ, und ohne Hephata
Der Thorheit Schwindel tausendfach geschildert,
Und schwelgend in der Schwelger Buch gebildert!

Hinweg die Wahl, die dort den Glutverwandten
Sich lüstern zum Verderben überließ,
Verführerisch in allen Christenlanden
In's ehebrecherische Feuer blies! —
Hinweg den Tand, der jenen Lustentbrannten
Auf eitler Bühne Meister werden hieß,
Sammt jenem Werther, der sein Selbst getödtet,
Und sterbend nicht vor seiner Schmach erröthet! —

Der Heide selbst, von Gottes Klarheit ferne,
Sucht Göttliches im edeln Dichterschwung. —
Pindar und Sophokles! ihr schönen Sterne
Der keuschaufglühenden Begeisterung, —
Wie hättet ihr dem Heiligen so gerne
Gedient mit unbefleckter Huldigung!
Des Heiden Ahnung seufzt nach Christi Freuden, —
Und Christensänger dichten uns zu Heiden! —

Des Samens g'nug, der bess're Ernten brächte,
Du hast ihn läßig scherzend hingestreut;
O hätt' ihn treulich fortgepflegt die Rechte,
Die kräftige, für eine dürre Zeit, —
Vorleuchtend einem welkenden Geschlechte
Den Pfad gezeigt zu sel'ger Fruchtbarkeit,
Und in dem Strahl hesperischheller Tage
Gelöst des Daseyns höchste Räthselfrage!

Genossen hast du, was dein Herz begehret;
Ein Salomo der Dichtkunst warest du,
Gleich ihm mit vollem Erdenglanz verkläret,
Und aller Länder Weihrauch floß dir zu.
Hochaltrig ist sein Geist zurückgekehret,
Im Strom des Lebens fand er keine Ruh;
„Ach, Alles eitel!" sprach der Fürst der Fürsten,
Und schaute himmelan mit heißem Dürsten.

Du, sonder Durst. — Gesättigt schienst du immer
Vom eig'nen Mahl und von der Andern Lob.
Wie Viele rühmten deiner Gaben Schimmer,
Vergaßen dich und deine Seele drob!
Kein Lober streift den trügerischen Flimmer
Vom Haupte, das er selbst damit umwob;
Er fragt, berauscht von deines Gartens Blüthen:
Was soll ich meines Bruders Seele hüten? —

Ach, den dein Arm so jugendlich umfangen,
Zu dem die prächt'ge Stirne du geneigt,
Wo blieb dein Stilling? — Er ist heimgegangen;
Nicht reich wie du, war er aus Gott gezeugt.
Kein großer Geist kann Himmelslicht erlangen,
Wenn sich das Herz zum Staube nicht gebeugt; —
Er beugte sich; — hast du dich auch gebeuget?
Ich frage nicht, — die bleiche Lippe schweiget.

Du bleiche Lippe! quellend einst von Scherzen;
Gesenktes Haupt! einst aller Musen Sitz;
Erlosch'nes Aug'! einst feuerhell, wie Kerzen,
Von heitrer Kraft und schöpferischem Witz:
Ihr sankt hinab; wir schau'n mit tiefen Schmerzen
Dieß Kunstgebild zertrümmert, wie vom Blitz ...
Der d'rin gewohnt, ging schon durch ew'ge Thüren, —
Gott Simeons, o mögest du ihn führen!

Fahr' wohl, fahr' wohl! — könnt' ich dir etwas schenken:
Es wär' ein Leben, ach, ein Wiegenbett!
Da sollte dich die Mutter wieder tränken,
Dich heiligen dem Schöpfer mit Gebet;
Sie sollte dir in's zarte Herzchen senken
Die Liebe zu des Mittlers Majestät,
Durchstrahlt von ihr, mit gottbeseelten Sinnen
Von neuem deine Laufbahn zu beginnen!

Fahr' wohl, fahr' wohl! — könnt' ich ein Opfer legen
Auf deine Gruft: es wäre Gottes Wort.
Im Leben trat es mahnend dir entgegen,
Und über deinem Tode lebt es fort.
Die schöne Seele wußt' um seinen Segen;
Dein schöner Geist, gewann er auch den Port?
O daß er dort in neuer Jugend blühte!
Daß selig dich die Ewigkeit durchglühte!

Von Goldorangen zu den Lebensbäumen!
  Vom Silbersee hoch zum crystall'nen Meer!
Von Hellas Strand zu Salems heil'gen Räumen!
  Vom Zug der Künstler zu der Engel Heer!
Nach Gottes Bild erwacht aus allen Träumen,
  Vom Erdentand, vom eig'nen Ruhme leer, —
Ein Kind, umschlungen von des Vaters Armen: —
So geb' ich dich dem himmlischen Erbarmen!

Sonst kommen sie nicht aus dem Rosengarten,
  Nicht aus der Weltlust wolkenlosem Glück;
Aus Trübsal kommen sie von tausend Arten,
  Oft Thränen noch im stillen Kämpferblick;
Von Christi Pfad, vom Ringen, Flehen, Warten, —
  Dann schaut ein Sieger wonnevoll zurück! —
Was ist's? — Der HErr ist groß zu allen Dingen:
Im Tode noch kann ihm ein Sieg gelingen. —

Was du gefehlt, — o sei es tief beklaget!
  Was herrlich war, — es bleib' uns ewig schön!
Was du gebahnt und ahndevoll gewaget,
  Fortblühen soll's, und einst in Garben steh'n. —
Dann, wann die Neugeburt der Himmel taget,
  Wann Jesus tritt, zu richten, auf die Höh'n:
Nur Eins ist Noth! durchhallt es dann die Lüfte;
Nur Eins ist Noth! antworten dann die Grüfte. —

Ein Lispel weht vom Sterngefilde nieder, —
  Das ist der Heiligen Triumphgesang;
Davor verwehen alle Sinnenlieder,
  Hier feyert nur, wer aus dem Tode drang.
Spannt reine Saiten, singet heilig, Brüder!
  Die Zeit versiegt, die Ewigkeit ist lang; —
Laßt Ewigkeit und Zeit vermählt erscheinen!
Die Himmel schauen Alles nur im Einen!

An Schiller.

Juli 1842.

(Eph. 4, 15.)

Wer möchte Dich verkennen? Wer nicht schlürfen
  Aus deiner Ströme silberheller Fluth?
Wer nicht bewundernd zuschau'n jenen Würfen,
  Die deine Hand voll Riesenstärke thut?
Wer nicht versteh'n, was hohe Geister dürfen,
  Wenn Feuerglanz in ihrem Auge ruht,
Wenn sie mit einem Sonnenblick uns schenken,
Worüber lichtlos And're sich zerdenken? —

Nein, edler Geist, den ich in Jünglingstagen
  Mit flammender Entzückung liebgewann,
Bei dessen Lied zum Himmel aufgeschlagen
  Mein Auge still von Freudetropfen rann,
Daß mich durchfloß ein ungeahntes Wagen,
  Mein junges Herz nach höhern Sphären sann:
Nein, holder Geist, mit deinem Flügelwehen,
Du sollst mich nie bei deinen Feinden sehen!

Du warst ein Geist, und Geister muß man lieben. —
  Umsonst nicht sprang dein Wunderquell empor,
Umsonst nicht hobest Du mit süßen Trieben
  Der Schönheit goldgewob'nen Schleierflor;
Umsonst nicht ist der Ruhm nur Dir geblieben,
  Erstling zu seyn im deutschen Sängerchor.
Wer so wie Du kann Deutschlands Herz bemeistern,
Der ist gewiß ein König unter Geistern.

Bald zehen Lustra sind dahin verronnen,
  Seit hingesunken deines Lebens Schwung;
Doch schwebst du noch vor uns wie Frühlingssonnen,
  Ein Mannesjüngling, unverwelklich jung,
Ein Seher, der Welttheile sich gewonnen
  Zu traulichliebender Bewunderung. —
Wär'st Du aus unsrem Geisterkranz gerissen:
Mit Thränen würden Tausende dich missen.

Denn eine Flamme war in deiner Seele,
  Die wundervoll oft himmelwärts gebrannt, —
Ein Honig von Hymettus ohne Fehle,
  Deß Süßigkeit du selbst nicht ganz erkannt;
Ein Stein, erwählt zum leuchtenden Juwele,
  Ein großer, wasserheller Diamant,
Der, wenn er völlig rein geschliffen worden,
Voll Glorie durchblitzte Süd und Norden.

Dein Vaterland hat einst dich ausgestoßen
  Tyrannisch mit pedantischem Gericht;
Doch was im Uebermuthe thun die Großen,
  Das üben ächte Landesbürger nicht.
Die Wellen deines Genius, sie floßen
  Nach Württemberg doch stets im Liebeslicht,
Weil Schiller, wie sein Land, nicht welken sollte,
So oft man's auch im Stolz verderben wollte.

In deiner Seele stritten sich zwo Kräfte:
  Die W a h r h e i t und die S c h ö n h e i t, um den Rang;
Von beiden trankst du tausend Lebenssäfte,
  Und beide liebten dich im Ueberschwang.
Sie boten zum verschwisterten Geschäfte
  Dir H i m m e l s w e i s h e i t, h e i l i g e n G e s a n g,
Durch ihre siegreichmächtige Vereinung
Zu werden des Jahrhunderts Lichterscheinung.

O hättest Du die Beiden gleich umschlossen
  Und wandellos in Harmonie gebracht,
Daß sie als reine, liebende Genossen
  Dich himmelwärts geführt mit ihrer Macht:
Gefahren wär'st du wie mit Flammenrossen
  Durch des Azurs entwölkte Maienpracht,
Vom Morgensterne bis zum Abendmeere,
Mit Wundersegnung und zu Gottes Ehre!

Von jener Wolke, deren Strahlenfeuer
  Ezechiel dir vor den Geist gerückt,
Und deren Flug dem Jüngling einst so theuer,
  Wär'st du viel tiefer, glühender entzückt, —
Ja, kindlichhold aufschauend, vor'm Erneuer
  Der Menschenseelen liebender gebückt,
Im goldnen Lichte Seiner Mantelstreifen
Zum Herold ew'ger Hoheit auszureifen.

Doch jener Weltlauf, der Dich einst gebildet,
  Was war er? — eine jämmerliche Zeit,
Wo stolz, mit blinder Eigenkraft beschildet,
  Der Mensch sich spreizte vor der Ewigkeit;
Wo trockne Weisen, meisterlos gegildet,
  Die Klarheit bannten durch Aufklärungsstreit,
Und Himmelsfenster eilten zu verschließen,
Um uns mit Erdenwasser zu begießen.

Wie konnte dort ein tiefer Geist gedeihen,
  Wo kaltschulmeisternd nur ein Imp'rativ
Die Geißel schwang ob armen Seelenreihen,
  Indeß der Kindesglaub' im Tode schlief, —
Wo unansehenlich mit Gottes Freien
  Da, dort ein Herz auf schmalen Pfade lief, —
Und wo die Welt nur mit verflachten Scenen
Entgegentrat all deinem hohen Sehnen? —

So fühlte sich dein reicher Geist betrogen, —
Im Siechthum jener Weisheit war kein Ruh'n.
Wenn du dich ihrer Forderung gebogen,
So war's vorbei mit geisterhaftem Thun.
Drum bist du zu der Schönheit hingeflogen,
Und ihrem Bilde huldigtest du nun,
Mehr, Wahrheit in der Schönheit Dienst zu finden,
Als Schönheit aus der Wahrheit loszuwinden.

Du Mann der Sehnsucht! — Keiner der Poeten
Empfand die Fesseln so des Genius,
Wie du, geboren zum Naturpropheten,
Die Zeitenstricke fühltest um den Fuß.
Drum bist du zürnend durch die Welt getreten,
Ein an das Joch gespannter Pegasus,
Der himmelan gesprüht äther'sche Funken,
Und am Philisterstier fast umgesunken!

Dort steht, vom Riesenschlangenpaar umrungen,
Voll Todes-Heldenmuths Laokoon;
Sie haben ihn mit festem Knäul umschlungen, —
Und dennoch bleibet er der Freiheit Sohn;
Sein starkes Haupt ist annoch unbezwungen,
Und seiner Brust entquillt der Lebenston. —
So seh'n wir dich mit Erdenmächten ringen,
Bald dich die Welt, und bald die Welt dich zwingen.

Ja, Mann der Ahnung! Ernst, voll Seelenschöne
Stehst du vor uns, den Spätgebor'nen, da;
Drum finden deine süßen Herzenstöne
In tausend Herzen solch ein süßes Ja!
Drum lieben dich die Töchter und die Söhne,
Wie's keinem deutschen Barden je geschah.
Wem Harfensaiten im Gemüthe beben,
Der fühlt auch deiner Aeolsharfe Weben.

Shakspeare ist mächt'ger, wenn er Welten schildert
Und richterlich in Geister niedersteigt,
Wenn er, von buntem Feenglanz gemildert,
Uns Riesenläufe der Aeonen zeigt;
Auch überragt dich Goethe, wenn er bildert
Im Schöpfungsbuch, und sich vergnüglich neigt,
Der Herzen Kreuzfahrt und der Völker Prachten
In lebenstreuem Spiegel zu betrachten.

Wer aber siegt, wenn du der Herzen Sehnen
In ewigneuer Jugendfrische malst?
Wenn du mit reinen, liebevollen Thränen
Unsterblichkeit uns in das Auge strahlst?
Wenn du in majestätischholden Scenen
Dem Tode siegreich den Tribut bezahlst?
Um's Leben wolltest du mit Opfern werben, —
Du bist am höchsten da, wo Menschen sterben.

Du Mann des Rechtes! — Als verscheuchter Sänger
Aus rechtlos-dürrer Zeit emporgeblüht,
Ertrugest du den Sklavendruck nicht länger
In deinem freiheitathmenden Gemüth.
Warst unsern Ketten du auch kein Zersprenger:
Du hast doch feuerhauchend sie durchglüht,
Und jenes Schwert, das uns errang den Frieden,
Du halfst's in deiner Flammen-Esse schmieden!

Du Mann der Gradheit! — Wo viel Dichter glänzen,
Knechtisch gebückt vor Großen dieser Welt,
Gleich Füchsen um Durchlauchtige scherwenzen,
Von sklavischer Gemeinheit aufgeschwellt, —
Da magst du ihren Spülkelch nicht kredenzen; —
Du bleibst, wo man hofiert, fernab gestellt,
Im Hohen mit den Hohen nur gemeinsam, —
Wo blos die Mode gilt, — verhüllt und einsam.

Ein Edles war dir überall vorhanden,
Für dieß erkorest du den Manneskampf;
Bei'm Niedrigen, bei glatter Feigheit Schanden
Erfaßte deinen Geist ein Zorneskrampf; —
Dann löstest du die Stürme von den Banden,
Hinabzuscheuchen all den gift'gen Dampf,
Damit dein Antlitz in der Sonnennähe
Bald wieder Licht und Aether um sich sähe!

„Was edel ist, das muß auch ewig dauern!" —
So klang's zur besten Stunde durch dein Herz;
Ein Ewigkeitsgefühl mit holdem Trauern
Geht überall durch deinen tiefsten Schmerz,
Und ein verschleiert Bild mit ernsten Schauern,
Es überragt auch deinen hellsten Scherz,
Daß wir zumeist aus deinen reichen Chören
Den Anklang überird'scher Stimmen hören:

„Der Güter höchstes ist nicht dieses Leben,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.
Wer muß nicht innerlich im Grunde beben,
Wenn er verachtet göttliche Geduld? —
Schnell ist ein Riß in unsern Zeitgeweben,
Und schnell versiegt oft himmeltiefe Huld;
Drum Allen Heil, die sich bei Zeit besinnen,
Wie sie dem ew'gen Donnerschlag entrinnen!

„Was kein Verstand der Erdenweisen siehet,
Das ahnt in Einfalt kindlich ein Gemüth. —"
Wenn todesnah' Maria Stuart knieet,
Als Sünderin vom Reugefühl durchglüht,
Ist's besser, als wenn ihre Feindin ziehet
Am Block vorbei, wo keine Rose blüht! —
Ach, die am höchsten hier der Welt geboten,
Die wirft oft Gott am tiefsten zu den Todten!

„Religion des Kreuzes! — Du vereinest
Der Kraft und Demuth Palm' und Lorbeerkranz!
Kein irdisch Prangen ist es, was du meinest,
Kein Welt-Triumph, kein Götzen-Opfertanz!
Dort, wo du büßend vor dem Höchsten weinest,
Quillt dir empor der Auferstehungsglanz,
Und wer mit Gott für Brüder hier gestorben,
Der hat die Königsperle dort erworben."

Weht uns dein Athem nicht mit solchen Tönen
Mit solchen Harmonien liebend an?
Geht nicht auch durch dein Ringen und dein Stöhnen
Der Logos hin mit wundervollem Plan,
Durch dich an sich die Deutschen zu gewöhnen,
Und sich zu brechen eine Freiheitsbahn, —
Ja, mild auf deinen Wellen sich zu kräuseln,
Aus deinem Baum uns lockend anzusäuseln? —

Mir ist's, du stehest in den Propyläen
Jerusalems, vestalisch angethan;
An Gottes Tempelpforte willst du stehen,
Fremdling des Thors, und trittst bewegt heran,
Jehovah's stilles, königliches Wehen
Noch ohne klare Worte zu empfah'n,
Wenn du in Rom und in hellen'scher Runde
Umsonst geforscht nach vollem Lebensfunde.

Dein Auge flog nach Rom und gen Athene,
Dein Herz flog nach Jerusalem zurück.
Du schauest hell nach Tibur und Mykene,
Und dämmernd nur erblickst du Zions Glück. —
Ein Adler wuchs dir auf für Hellas Schöne,
Für Salem ward der andre dir nicht flück;
Der eine hat Minerva's Höh'n errungen,
Der andre hat Moriah nicht erschwungen. —

Doch ahntest du den höchsten Wahrheit-Spender;
  Der Elemente Mark blieb dir das Licht,
Das als allmächt'ger Ordner und Vollender
  Zuletzt durch alle Todespforten bricht.
Du trägst in dir der Hoffnung theure Pfänder,
  Das Vorgefühl von heiligem Gericht,
Den Siegesdrang des Schönen und des Guten,
Dem alle Welt einst huldigt mit Tributen.

Da soll die Kunst sich mit dem Festkleid schmücken,
  Empfängerin des Herrlichen zu seyn;
Am Fels, im Thale soll sie Blumen pflücken,
  Und vielgestaltig sie zum Kranze reih'n,
Daß einst, wann auf der Flammenwolken Rücken
  Gott niederfährt in seinem Siegesschein,
Sie würdig niederknie' vor seine Füße,
Und nicht mit leerer, welker Hand Ihn grüße.

Dann wird Er auch die Herrlichkeit der Heiden
  Einführen in die neue Gottesstadt,
Und jede Pflanze gnädig unterscheiden,
  Die Wahrheitsfrucht für Ihn getragen hat;
Scharf wird der Richter sichten jene Beiden:
  Den Einen, der vom Uebermuthe satt,
Den Andern, dem sein Ich hier nicht genügte
Daß willig er sich höh'rer Ordnung fügte. —

Zu solchem tiefen, ringenden Ermessen
  Hast du dich aufgeschwungen, edler Geist!
Den Jugendstolz hast schweigsam du vergessen
  Vor Dem, was hehr und unvergänglich heißt.
Drum denken wir mit Wehmuth auch nur Dessen,
  Was uns bei'm Einzelblick das Herz zerreißt;
Wir nehmen hundertfach, was dich beseelet,
Und einfach nur, worinnen du gefehlet. —

Wie herrlich liegt von ihren Siegesfahnen
Johanna dort, die Märt'rerin, bedeckt,
Nachdem sie zu des Himmels gold'nen Bahnen
Die Heldenarme sterbend ausgestreckt!
Du hast gerettet durch dein heilig Ahnen
Dieß theure Bild, das Voltaire's Gift befleckt,
Und nach Jahrhunderten im stillen Grabe
Gespendet ihm die schönste Friedensgabe.

Wie mächtig schreitet auf den Alpenspitzen
Im Sonnenglanz herüber Wilhelm Tell!
Die altergrauen Firnen alle blitzen,
Und drunten rauscht nach Freiheit jede Well',
Und Lichter seh'n wir auf den Häuptern sitzen
An jenem nächt'gen Ufer hold und hell,
Wo drei und dreißig Männer fest geschworen
Zur Freiheit, die bis heut' noch unverloren. —

Wie mahnend geht vorüber Marquis Posa! —
Was er zu Philipp sprach, das gilt noch jetzt.
O würd' es doch zum Völkerheil in Prosa
Von jedem Staatsminister umgesetzt,
Dieß Wort, das, leuchtend, wie der Monte Rosa,
Mit Thau des Königs dürren Geist benetzt!
O reihte sich um alle Majestäten
Ein solcher Cyclus von geheimen Räthen!

Wie rührt uns Marfa, wenn sie einsam stehend
Mit ihrer Noth, sich vor dem Himmel neigt,
In feuriger Empfindung sich ergehend
Das tiefe Herz voll Mutterliebe zeigt,
Dann, um den Sprößling ihres Leibes flehend,
Im Andachtsflug zum Schlachtfeld niedersteigt:
„Ich habe nichts als des Gebetes Segen:
„Wie eine Heerschaar send' ich dir's entgegen!" —

Heil, daß von tausend ewigschönen Zeilen
Dieß deine letzte, deine schönste war!
Daß du, was einzig unser Herz kann heilen,
Als dein Vermächtniß reichest innig dar,
Und lebensmüd, bereit hinwegzueilen,
Gleich einem Adler hobst dein Flügelpaar,
Mit Marsa's gottgeweihten Lebensschwingen
In's große Jenseits ahnend einzudringen!

Wir stellen dir sechs Geisterfahnenwachen
Um deine liebe, schlummervolle Gruft;
Nicht eitle Bilder, die den Tod verlachen,
Und mit Gewimmer dann durchweh'n die Luft, —
Nicht modisch manierirte Feuerdrachen,
Noch Engel, trunken von Violenduft; —
Du selbst ja sorgtest, daß ein Kreis von Helden
Dem Wand'rer deine Ruhestatt kann melden.

Komm, starker Taucher! Wie in's Meergetose
Du schreckenlos-holdselig niedersprangst,
Und in der Wogen dumpfem Strudelschooße
Dir ritterlich den Königspreis errangst:
So sprang auch Schillers Genius, der große,
In alle Weltenfluthen sonder Angst,
Die schönste Perl' in ihrem Grund zu finden; —
Du kamest nimmer; — er wird nicht verschwinden!

Komm, Fridolin, du Kind voll treuen Blutes,
Harmlose Seele, — hüte Schillern du!
Du bist Genosse seines Edelmuthes,
Drum wache du vor seiner Grabesruh'!
Laß, die parteilich schmäh'n sein Hehres, Gutes,
O lasse sie zu diesem Grab nicht zu! —
Wie Er ob dir ließ Gottes Auge schweben,
So schlaf' er friedlich hin zum ew'gen Leben!

Komm, Möros du, Freund eines Hochgebor'nen,
  Der dich in tiefster Todesnoth beschützt,
Wie du den Theuern, schon am Kreuz Verlor'nen
  Mit Heldentreue liebend unterstützt!
Nehmt Schillern hin zum dritten Auserkor'nen!
  Er hat euch mehr als Dionys genützt;
Er war, wie ihr, ein Mann der Lieb' und Treue: —
Möros, lieg' du vor seiner Gruft als Leue!

Rudolph von Habsburg, würdiger Verwalter
  Germaniens, tritt vor im Heldenlicht!
Auch als des deutschen Kaiserthums Erhalter
  Schämt sich ein Kaiser solches Dichters nicht,
Der als ein Schutzgeist für die Menschenalter
  Zu üben strebt ein geistiges Gericht,
Und die im Glauben hielten ihre Probe,
Getreu verklärt mit höchstem Sängerlobe.

Komm, Lindwurms-Bändiger, Georg, erscheine,
  Du Bild, wie Deutschland einst befreiet ward!
Die Tapferkeit mit Demuth im Vereine,
  Wie leuchtet sie hochherzig hier und zart!
So Großes auch der Mensch im Leben meine:
  Demuth ist doch bei rechter Heldenart;
Die Stolzen eilet Gott hinwegzuraffen,
Das Größeste will Er durch Demuth schaffen.

Komm, Ritter Toggenburg, du Mann der Liebe,
  Aufschauend von der niedern Klause dort,
Wo du des Fensters leisestes Geschiebe
  Mit feuchtem Blick belauschest fort und fort!
Steh' hier mit deinem wundenvollen Triebe,
  Mit deinem tiefsten, ungesproch'nen Wort:
Du bleibst ein Bild mit deines Herzens Wehen,
Wie Schiller nach der Ewigkeit gesehen! —

Und nun, o Glocke, läute du mit Frieden
Hoch über Marbachs edlem Bürgersohn!
Schon Vielen hat er Wonnen viel beschieden
Mit seines Harfenspieles Wunderton;
In deinen Klang hat er gefaßt hienieden
Der Menschenloose bunte Legion,
Und Eintracht uns, die Volk und Städte gründet,
Mit letztem Glockenschlage noch verkündet.

Ja, über seinem Grabe sollst du schallen,
Des Christgefühls weitherziger Gesang,
Ihm, der in tiefen, dämmervollen Hallen
Einst das Panier zu lichten Sphären schwang! —
Schwer ist's, als hoher Genius nicht fallen,
Und jedem Reichbegabten werd' es bang! —
Doch aus der Glocke himmelnahem Läuten
Ist Schillers tiefster Herzensklang zu deuten.

Sah er am Grab die Hoffnung aufgepflanzet,
Und hoch im Himmel einen heil'gen Gott,
So war sein Herz nicht freventlich verschanzet
Vor unserm HErrn mit lügenhaftem Spott.
Nein, auch im Irrsal, nie hat er getanzet
Den Götzenwirbel mit der Heidenrott',
Um, modehaft erhoben, vor den Spöttern
Sein armes Ich dämonisch zu vergöttern!

Ihr könnt ihn nicht in eure Kreise ziehen,
Den Geist, der nie ein Dichter worden wär',
Wenn nicht ein Anhauch ew'ger Melodien
Ihn hätt' umweht vom hohen Aethermeer.
Ihr, die als Narren den Urew'gen fliehen,
Nie wird ein Schiller seyn in eurem Heer! —
Er wurde groß in seinem Erdenleben,
Weil er als Geist gen Himmel wollte schweben! —

Mög't ihr von seinem Grabe nicht entnehmen
  Ein armes Veilchen, noch ein welkend Gras!
Er blickt euch an mit Fürstendiademen, —
  Ihr paradirt vor ihm mit böhm'schem Glas. —
Ein Geist, wie Schiller, wird sich nie bequemen,
  Die Menschheit anzuschau'n als Todesfraß,
Aus dem, wenn jeder Lebenstheil zerbröckelt,
Man einen Gott noch in die Tonne pöckelt! —

Zurückgezogen hat er sich bei Zeiten
  Von üppiger Verirrung Jugendsaat. —
In's Feuer nur gehörten jene Seiten,
  O Schiller, wo du träumtest ohne Rath,
Wo blind dein Geist, mit trunk'nem Widerstreiten,
  Auf breitem Weg gesucht den schmalen Pfad,
Dem Phantasiesturm blindlings überlassen,
Der, wenn er Liebe sucht, nur Gott kann hassen.

Oft standest du dem Himmel lieblich nahe,
  Und dennoch seinem König oft so fern! —
Warum denn, wenn ich Morgenlicht empfahe,
  Begrüß' ich nicht den hellen Morgenstern?
Warum mit tausend Psalmen dann bejahe
  Ich nicht die Sonn' im gold'nen Osten gern?
Ist Jesus Christus nicht die Weltensonne?
Warum begegnen wir ihr nicht voll Wonne?

Warum hast du kein Christenlied gesungen,
  Du reiches Herz, — warum nicht Ihn verklärt,
Deß Gnade dich am blut'gen Kreuz umschlungen
  Mit Liebe, die allein im Himmel währt? —
O sieh, durch Welten ist dein Herz gedrungen,
  Voll Sehnsucht nach dem ew'gen Opferherd;
Wenn dorther deine prächt'gen Lieder stammten, —
Ich weiß, daß ewiglich sie nicht verflammten! —

Zwar nicht wie Goethe war dein junges Leben
Von einem vorbildreichen Christenchor,
Von Stilling und von Lavatern umgeben!
Dir lüpfte Niemand so den Nebelflor,
Wie deinem Freund, der doch kein heil'ges Streben
Hochvornehm und behaglich sich erkor. —
Wer weiß, was sie am seelenvollen Schwaben
In ihrem Norden einst verschliffen haben! —

Dein Goethe hat von Gottes Offenbarung
Wohl zehnfältig mehr als du gewußt,
Die Wonnen hoher Glaubenslichtserfahrung
Viel öfter angeseh'n mit kühler Lust;
Doch dacht' er nicht an solches Lichts Bewahrung, —
Indeß du Flammen trugest in der Brust.
Hinab stieg Goethe stets in spätern Jahren,
Und Schiller'n seh'n wir reifend aufwärts fahren.

Doch spinnt sich oft durch deine holden Lieder
Ein Faden von der Götzen-Ehre hin.
Du steigest auf mit wehendem Gefieder
Zu Gott, und siehst nur ferne dämmernd Ihn;
Du fährest in die Geistestiefe nieder,
Gedanken fassend, die vor Ihm entflieh'n,
Gebilde richtend, die vor Ihm verschwunden, —
Und dennoch hast du selbst Ihn nicht gefunden!

Mir ist's, du habest himmlische Gedanken
In's Goldgefäß des Heidenthums gefaßt, —
Des ew'gen Weinstocks traubenvolle Ranken
Betrachtet als undichterische Last,
Indeß du fern in dichterischem Schwanken
Vorbilder nur von Ihm geahnet hast. —
Von Seinen Blüthen hören wir dich sagen,
Doch von den Früchten kaum, die Er getragen.

Du bietest Hohes, aber nicht Genüge
  Zur Wanderfahrt in's Land des Sonnenscheins,
Denn deines Genius erhab'ne Flüge
  Sind nicht im Glanz der ew'gen Wahrheit Eins; —
Bald wallet Licht durch deine Bilderzüge,
  Bald gönnest du den Seelenschatten keins. —
Wär' nicht dein Sang so Eins mit deinem Leben,
Man würde dir es williger vergeben. —

Auch in der Nacht soll unser Geist es wissen,
  Daß über ihm die Lebenssonne bleibt,
Die, unerreichbar von den Finsternissen,
  Den Nebel aus dem Firmamente treibt,
Und niemals soll den König er vermissen,
  Der, wenn Er in sein Lebensbuch uns schreibt,
So gut bei uns ist in den Erdennächten,
Als Er lichtstrahlend sitzt zu Gottes Rechten.

Genug ist noch in Seiner Lebensquelle, —
  Und Herrlichers muß werden, als du warst,
Obwohl auch du mit deiner Geisteswelle
  Den Wunderstrom des Ew'gen offenbarst. —
Wie klein wird seyn in jener Himmelshelle
  Der Heereszug, den du zusammenschaarst,
Wann vor der Erdensänger bleichen Kronen
Verkläret aufsteh'n Gottes Legionen! —

Du hast der tiefgefall'nen Menschheit Kräfte
  Im Feuerfluge vielfach überschätzt,
Und bei des Geistes heiligstem Geschäfte
  Die Menschenkraft an Gottes Statt gesetzt,
Genommen des Naturspiels leichte Säfte,
  Daran der Sünder gerne sich ergötzt,
Um freundlich ihm ein Kleinod vorzuspiegeln,
Das ausgeschmelzt wird in viel heißern Tiegeln.

Du warbest nicht mit Gottes Wort um Seelen,
Und hießest sie sich selbst zumeist vertrau'n,
Die Lebenskron' aus eigenen Juwelen
Zu bilden sich, statt Christum anzuschau'n; —
Drum konnte dir der Menge Lob nicht fehlen,
Die gerne läßt sich auf sich selbst erbau'n,
Wenn ihr die Dichter, die zur Höhe fahren,
Der Buße Schmerz, des Glaubens Kampf ersparen.

Drum fliegst du nur mit einer Geistesschwinge,
Und auf der andern bliebst du halbgelähmt. —
Das Niedrige, Verworfene, Geringe
Hast du mit Wetterschlägen oft verfehmt,
Und uns den Lichtquell ewigschöner Dinge
Im Lied zu preisen nimmer dich geschämt.
Doch was das Amt ist nur des Heilsverkünders,
Verliehest du dem Genius des Sünders.

Den Dichter setztest du statt des Propheten,
Das Künstlerthum an der Apostel Statt,
Und was der Glaub' im Staube still erbeten,
Erringt bei dir Begeist'rung nimmermatt,
Wenn sie, durch Blumen stolz einhergetreten,
Den Blüthenzweig vom Baum gebrochen hat.
Da meintest du, der Frühlingsschwung des Dichters,
Er lähme wohl den Arm des ew'gen Richters.

Doch ist kein Dichter ein so hohes Wesen,
Daß er von Sünde nicht gesunden müßt';
Er kann, gleich Andern, nur vom Tod genesen
Durch Ihn, der unsre Missethat gebüßt;
Er wird nur herrlich, rein und auserlesen,
Wenn jener Held ihn auf die Stirne küßt,
Der ihm, obwohl ein Himmel Ihn umstrahlte,
Im Todesstaube seine Schuld bezahlte. —

Jetzt einen heitern Blick! — Von deinem Worte
  Zeug' ich nunmehr und seiner Prachtgewalt:
Wen hat die Ahnung vor des Lichtes Pforte
  Mit kräftigeren Klängen je durchhallt?
Wo finden wir an unsrem Staubes-Orte
  Je schwebend eine geistige Gestalt,
Die uns mit solcher Tonesmacht durchdröhnet,
Daß Alles in uns zitternd wiedertönet?

Als Zumsteeg einst vertraute Freunde baten:
  „Geh, componir' uns Schillers Taucherſang!"
Wußt' er solch Räthsel freundlich aufzurathen;
  „Der ist ja, rief er, componirt schon lang'!
In seiner Sprache trägt er alle Saaten
  Zum wundervollsten Symphonienklang!
Was so mit Sprachton kann die Geister letzen,
Braucht man nicht erst in Melodie zu setzen! —"

Ja, heldenhaft hast du die Sprach' ergriffen!
  In deinem Style liegt der volle Mann; —
Wer kann so durch Gedankenmeere schiffen
  Mit Wortgebilden, freudig, ohne Bann?
Wer fährt so spielend hin an allen Riffen
  Mit Silberflotten, die sein Geist gewann,
Wie dein Genie, von Sprachgewalt geregelt,
Als Admiralsschiff durch die Woge segelt? —

Sie nennen dich nun einen Deklamator; —
  Sei's immerhin! Du hast wohl deklamirt! —
Doch nennet ihn auch einen Triumphator,
  Dem Machtgebot die Rosenlippe ziert!
Begrüßet ihn als leuchtenden Dictator,
  Der mehr, als ihr besitzet, oft verliert,
Wenn hinter den bewundernden Vasallen
Ihm Gold und Perlen aus der Tasche fallen!

Sie heißen dich rhetorisch. — Ja, die Rede
Hast du geführt in Feuerpoesie!
Die dich bedräuen mit scholast'scher Fehde,
Man lauscht, wie dir, doch ihren Liedern nie.
Der Dichter und der Redner, — diese Beede
Sind Eins in höh'rer Lebensmelodie,
Wie Predigt und Gesang in Tempelhallen
Harmonisch wechselnd durcheinander wallen.

Man sagt: das Individualisiren,
Das Grundgepräg' der Wesen kennst du nicht,
Wenn eine Frau zu Haus oft mit den Ihren
Gleich Agamemnons Troerhelden spricht,
Wenn sich ein Schweizerfährmann kann verlieren
Hochlyrisch in der Gletscher Silberlicht,
Und wenn du Bauern in den Mund geleget,
Was nur die Genien der Welt beweget.

Ich leugne nicht: Du kannst die Welt nicht malen
Als unbewegter, spiegelklarer See;
Nicht alle Bilder dieser Erde strahlen
Aus deinem Strome klärlich in die Höh'.
In deinen säulenhaften Idealen
Erschau'n wir hehr des Menschen Lust und Weh',
Doch also, daß des Lebens Wirklichkeiten
Gesteigert oft an uns vorübergleiten.

Ich leugne nicht: es war nicht wohl gelungen,
Don Carlos vorzuzieh'n, den armen Don,
Und ihm aus deinen königlichen Lungen
In's Herz zu hauchen deinen Geisterton!
Nie hat zu solchen Höh'n sich aufgeschwungen
Hispaniens mißrath'ner Fürstensohn. —
Wenn die Geschichte muß den Menschen tadeln,
Darf ihn der Dichter nicht erhöh'n und adeln.

Ich leugne nicht: es war nicht hell geschauet,
Wenn du den Wütherich, den Wallenstein,
Auf majestät'schen Lebenshöh'n erbauet,
Ein Glanzbild für Teutonia zu seyn.
Was uns an ihm entzücket und durchgrauet,
Das ist nicht Er, nein, Schiller, das ist Dein! —
Wie konnte sich dein edler Geist verlieren,
Dieß Tiegerthier zu idealisiren?

Ich leugne nicht, daß ein unheimlich Sausen
Für dich im Seelengrunde mich durchweht,
Wenn dort vor Mortimer ganz ohne Grausen
Die Fürstin Albions Mordplane sä't.
Nie Solches war in ihres Herzens Klausen, —
Mißhandelt hast du die Elisabeth, —
Denn auch der Dichter soll mit schönstem Singen
Nicht Seelen schuldlos in Verachtung bringen.

Der Dichter ist ein Sohn der Weltgeschichte,
Als ihren Spiegel stellt er treu sich dar,
Wie Shakspeare's Genius im hellen Lichte
Der Nationen frisches Abbild war.
Ein Sänger soll nicht üben Weltgerichte,
Wenn nicht die Thaten vor dem Auge klar;
Verhülltes darf zum Dienst der Melodieen
Er nicht in dunkle Todeskreise ziehen. —

Du änderst die Personen! Doch nicht ändern
Soll man der Seelen ächten Grundgehalt,
Nicht überbieten, was in Meer und Ländern
Als Lebensbild an uns vorüberwallt; —
Ein Geist, auch bei viel wechselnden Gewändern,
Behält doch unverrücklich die Gestalt!
Drum soll man, wie sie sind, die Seelen lassen,
Und nicht in fremde Geisterformen fassen.

Kein Wahn ist's, wenn bei deinen Glanzgestalten
  Ein Zweifel jezuweilen uns beschleicht:
Ob du mit deinen schaffenden Gewalten
  Die Lebenswahrheit ohne Fehl erreicht? —
Mit solchen Kräften riesenhaft zu schalten
  Und Herrliches zu spenden, war dir leicht;
Doch gilt es, auch dem kleinsten Schöpferischen
Das Urgepräg nicht leichthin zu verwischen.

Ein Schmetterling, im Frühlingstage fliegend,
  Ist lieblich doch, wenn er auch weiß erscheint,
Und dann, auf heit'rem Rosenflor sich wiegend,
  Naturschnee mit dem Purpurglanz vereint,
Ja, schöner, als wenn Gottes Ordnung biegend,
  Ein Mann verschönern ihn zu sollen meint,
Daß er das Schmucklos- und Natürlich-Holde
Galvanisch uns mit einem Schlag vergolde.

Begeisterung, die feurige, sie schadet,
  Wenn wir nicht sinnvoll wachen, der Natur,
Wenn sie das Hehre nur zu Gaste ladet,
  Und überfliegt des Niedern zarte Spur.
Das keusche Veilchen wird vom Thau gebadet
  Und angeblickt vom sonnigen Azur
So gut, als Regenfall die Palme feuchtet,
Und Abendroth das Wetterhorn umleuchtet. —

Was ist es nun, du früh' Hinweggeschwund'ner!
  Beleidigt Dich der Wahrheit freier Klang?
Du längst vom niedern Erdenstaub Entbund'ner,
  Entehrt dich ein herzfreundlicher Gesang? —
Nein, du nicht mehr von enger Zeit Umwund'ner,
  Du, dessen Geist in weite Höh'n sich schwang,
Du weißt: auch Tadel will die Geister ehren,
Und wer aus Gott, läßt Gottes Wort sich lehren!

Du bist es werth, geprüft zu seyn mit Maßen,
Die über's Weltgerede sich erhöh'n.
Nicht dort, wo modische Großsprecher saßen
Mit ihres Zunftgeists ärmlichem Getön', —
Auf einsam ernsten, kaum betret'nen Straßen
Gewannst du deine Spenden, hehr und schön,
Ein Skalde, dem das Große groß geblieben,
Ein Geist, vertraut mit Ahnen und mit Lieben.

Ich mag sie nicht, die fern vom Gleichgewichte,
Hinfahren mit dem Strome der Partei'n! —
Den Einen sollst verfallen dem Gerichte,
Den Andern du kanonisiret seyn.
Die Einen wähnen dich fern allem Lichte,
Den Andern bist du lauter Sonnenschein;
Die Einen schütten's Kind aus mit dem Bade, —
Die Andern trinken's mit hinein gerade!

Befang'ne Seelen sind am schnellsten fertig,
Den armen Cult des Genius zu erhöh'n;
Sie stellen sich gleich wild und widerwärtig,
Wenn man nicht Alles lobt als gut und schön.
So wüthete vor Alters ungeberdig
In Ephesus das heidnische Getön;
Zwei Stunden lang scholl zornvoll ihr Jahnen:
„Groß, groß hält man in Ephesus Dianen!"

Du bleibst doch werth, ein Liebling uns zu heißen! —
Wie manchen Jüngling, wenn er sinken wollt',
Hat mächtigwarnend, ernst und ohne Gleißen
Dein Geist im tiefen Herzen angegrollt!
Vor Vielen, die den Zügel wollten reißen,
Hat feierlich dein Auge sich gerollt,
Und Flammen loderten aus deinen Mienen:
„Nur Die gedeih'n, die dem Gesetze dienen!" —

Du, der auf einem Flügelroß geritten,
Wie's keiner von den Jüngeren bestieg, —
Du, der in weitem Aether hingeglitten
Und sich ersungen mehr als Fürstensieg:
Die milde Ordnung bürgerlicher Sitten
Erwähltest du vor jedem blut'gen Krieg,
Und priesest als der Fürsten beste Güter
Des Volkes Treu', die Liebe der Gemüther.

Wie sorgsam zogest du der Freiheit Gränzen,
Verwahrt vor eitlem Demagogenschein!
„Wer innen sich nicht kann vor Gott ergänzen,
Der ist nicht werth, ein freier Mann zu seyn!
Nie wird ein Freiheitsbild holdselig glänzen,
Wenn Völker sich empörerisch befrei'n!" —
Durch solches Zeugniß halfst du uns befreien,
Und doch den Grund der Fürstenthrone weihen. —

„Freiheit! o Freiheit!" — Hören wir nicht tönen
Den heil'gen Lispel noch aus deiner Gruft,
Womit der Mann des Hohen und des Schönen
Uns liebevoll zu ihrer Fahne ruft?
Soll dieß verhallen vor Teutona's Söhnen?
Soll uns verweh'n solch süßer Lebensduft? —
Nein! ob auch Erde dich und Blumen decken:
Dein Zeugniß wird noch tausend Geister wecken!

Wenn ich an deinem Bild vorübergehe,
Wie du herabsiehst mit gesenktem Haupt, —
Wenn ich die prächt'ge Stirne dämmern sehe,
So feierlich vom Lorbeerkranz umlaubt,
Die edle Stirn, darauf das ernste Wehe
Sich mischt mit Ahnung, die an Ew'ges glaubt:
Dann grüß' ich dich, und fühle deine Fülle,
Die doch nicht ganz gesprenget ihre Hülle.

Bezaubert hat Voltaire im Frevelspiele
  Einst alle Geister in dem Frankenreich, —
Drob kamen sie zum blut'gen Mörderziele,
  Und tausend Häupter sanken schreckensbleich. —
Um Schiller steh'n in Deutschland gleich so Viele,
  Doch führt Er sie zu keinem Todesstreich, —
Er bauet ihnen nur die gold'ne Brücke,
Emporzuflieh'n zum höhern Himmelsglücke.

Was du gefunden, hast du uns gegeben,
  Und liebevoll bezeugt, was du geahnt;
Für deutsche Hochgesinnung hat dein Leben,
  Dein Singen einen Siegespfad gebahnt,
Uns an der ew'gen Elemente Weben,
  An göttlich-tiefen Geistesgrund gemahnt, —
Und der dich drein als Palme wollte pflanzen,
Er zählt wohl gnädig dich zum großen Ganzen.

Schlaf' wohl! — Dein Antlitz ist schon lang verblichen,
  Seit in die Welt sein blaues Auge sah;
Viel Königreiche, Fürsten sind entwichen, —
  Du stehest hold als unser Schiller da!
Und wenn Jahrhunderte vorbeigestrichen,
  Bleibt noch dein Lied uns liebemahnend nah; —
Denn wer wie du um Geister konnte werben,
Kann im Gedächtniß eines Volks nicht sterben.

Schlaf' süß', du Mann mit frühverstummter Laute!
  Wer früh so Viel gab, schweigt frühzeitig auch;
Wem aber Gott so Köstliches vertraute,
  Deß Bild vergißt man nicht nach Menschenbrauch.
Du, der am Thurme der Aeonen baute,
  Wehst immerdar uns an mit frischem Hauch,
Ein Herold, der auf goldnen Alpen-Stufen
Aus Mitternacht uns muß zum Aufgang rufen! —

An Karl von Schiller.

(13. Juni 1857.)

Auf's Ideal in fernen Paradiesen
Hat deines Vaters Flug
Früh' meine Jünglingsseele hingewiesen
Mit wunderbarem Zug.

Nie werd' ich jener Maienzeit vergessen,
Welch Sehnen mich durchdrang,
Wenn aufwärts er die Flügel unermessen
Als Sonnenadler schwang.

Hoch über alles Niedrige, Gemeine
Führt uns sein edler Geist,
Dem nur das Ewigschöne, nur das Reine
Erstrebungswürdig heißt.

So trug den Jüngling er der Sonn' entgegen
Mit hellem Angesicht; —
Er war mein Führer auf des Aethers Wegen,
Doch meine Sonne nicht.

Denn wann die letzten Wetterstürme rauschen,
Daß unser Bau zerfällt,
Muß unser Geist auf eine Liebe lauschen,
Die uns im Sturz erhält.

Dann fragen wir nicht mehr nach Adlerschwüngen,
Nein, nach der Sonne nur,
Die uns erleuchten kann und uns verjüngen
Zur göttlichen Natur.

Wer ist's dann, der in einer Sünderseele
Mit Sonnenaugen steht, —
Von dem das Herz für Millionen Fehle
Versöhnungshuld empfäht? —

Mein kranker Freund! sieh, was dir Gott gegeben;
Blick' hin auf Jesum Christ,
Der einzig unsre Sonn' und unser Leben
Im Todesdunkel ist!

Mit Freuden zeig' ich Schillers Erstlingssohne
In seiner Trübsalsnacht
Ihn, der zum Preise seiner Dornenkrone
Die Sünder selig macht.

Nimm Ihn, der dir zum Leben auferstanden,
In dein beklommen Herz! —
Dann fährest du mit Ihm aus Todesbanden
Lebendig überwärts;

Und was dein Vater in der Dichtung Hülle
Noch gab als Räthsel kund,
Schöpfst du dann selig aus der Jesusfülle
Als Kind im neuen Bund.

Auf meinen Erstlingssohn Paul.

(10. Oct. 1857.)

Mein Sohn, den ich mit sel'gem Blick
Einst an mein Herz genommen,
Als durch ein himmlisches Geschick
Du spät zur Welt gekommen;
Du, meines Lebens edle Zier,
Darfst du schon heimwärts gehen?
Muß schon dein Vater weinend hier
An deinem Hügel stehen?

Ich dachte mir: im Alter soll
Mich dieser Liebling führen,
Und seinen Arm will friedevoll
Ich mir zum Halt erküren;
Ich will an seinem trauten Sinn
Mich sonnen und erquicken,
Und segnend, wann ich sterbend bin.
Ihm in sein Auge blicken.

Ich sah mit stillem Troste dich
In Gottes Wort dich maien,
Im Geist erblüh'n und züchtiglich
Für Jesum Christ gedeihen.
Fremd war dir wilder Jugendscherz
Und eitler Lüste Toben;
Früh hatte Jesus um dein Herz
Ein lichtes Band gewoben.

„Er lügt nicht, trotzt nicht, neidet nicht!"
Das waren meine Laute,
Wenn ich dein harmlos Angesicht
Und deinen Wandel schaute;
„HErr" — sprach ich — „baue ihm ein Haus!"
Wenn dir mein Wort genügte,
Daß Paul sich freudig überaus
Dem Vaterwillen fügte.

Du standest liebevoll-verschämt
Im stillen Kreis der Deinen,
Und keine Freude ward gelähmt,
Wenn wir dich sah'n erscheinen.
Nein, Friedenskind, stets wolltest du
Uns Freudenkränze winden,
Und deines Lebens beste Ruh'
Im Glück der Andern finden.

Nicht auf des Lebens lautem Markt
Begehrtest du zu prangen;
Du bist, im Geist geheim erstarkt,
Demüthig hingegangen,
Ein mannhaft Kind im Brüderkreis,
Gereift in wenig Tagen,
Ein frühgezeitigt Palmenreis,
Das Blüth' und Frucht getragen. —

Und nun? — So hatt' ich's nicht gemeint,
Daß diese Freudengabe
So schnell verwelkt, so viel beweint,
Versinken sollt' im Grabe!
So aber hat's der HErr gefügt
Des Himmels und der Erden, —
Und damit hoff' auch ich vergnügt
In meinem Leid zu werden.

Er, dessen Lichtsgedanken hehr
Dasteh'n ob uns, wie Sterne, —
Von unsern Herzen hat dich Er
Geführt in sel'ge Ferne. —
Hier blühtest du frisch, fröhlich, fromm,
Doch stets noch arm und sündig, —
Dort bist du wonniglich willkomm,
Als Himmelsbürger mündig.

Hier hättest wohl in mancher Noth
Du deine Bahn durchmessen,
Geduldig oft dein täglich Brod
Als Thränenbrod gegessen; —
Dort stehst im lichten Siegerchor
Du nun als ein Befreiter,
Und steigst die Sprossen schnell empor
Auf goldner Himmelsleiter.

Was wir im dunkeln Erdenstaub
Noch kaum als Knospe fassen,
Wird Gott im Paradieseslaub
Als Frucht dich kosten lassen;
Und was wir hier nur tropfengleich
Die Geister seh'n bethauen,
Wirst du in jenem Königreich
Als Wundermeere schauen.

Darum, du Lieber, murr' ich nicht,
Ob ich auch bitter weine.
Warst du hier mein in Christi Licht,
So bleibst du dort der Meine.
Als mir das Herze schier zersprang
Beim Scheiden und Versenken,
Mußt' ich an deinen Lobgesang,
Du freie Seele, denken.

Du bist durch deines Hirten Blut
Zur Heerde durchgedrungen,
Die dort vor seinem Throne ruht
Mit sel'gen Huldigungen.
So geb' Er uns zum rechten Trost,
Statt Schatten nachzuschweifen,
Daß wir, was deine Seel' erlost,
Im Glauben auch ergreifen!

Blick' ich auf deinen Lauf zurück
Vom Anfang bis zum Ende,
So bildet er ein einz'ges Stück, —
Das woben Jesu Hände.
Gepriesen sei, der dich als Kind
Zum Liebling sich bereitet,
Und dann nach dir die Arme lind
Im Sterben ausgebreitet!

In seinen Purpur eingehüllt
Bist du dahingefahren,
Hast viele Jahre schnell erfüllt
In kurzen Jünglingsjahren. —
Wenn das geschah, du theures Herz:
Wie sollt' ich mich nicht schicken,
Getrost mit meinem Liebesschmerz
Zum Heiland aufzublicken?

Den Jugendgenossen zum Wiedersehen.

(29. Sept. 1853.)

Unsre Locken werden grauer,
Und des Winterhimmels Schauer
 Schneit von fern auf unser Haupt,
Das in heitern Blüthenjahren
Kaum ein Alter zu befahren,
 Zu ergrauen kaum geglaubt.

Und zu diesem Bundestische
Bringen wir doch Jünglingsfrische,
 Alte Jugendliebe mit, —
Fühlen bei dem Wiedersehen
Kaum der Wanderzeit Vergehen,
 Kaum der Jahre Flügelschritt.

Auseinander sind gewichen
Die vereinten jugendlichen
 Freundesbahnen — ach wie weit! —
Dennoch bei dem Wiederfinden
Ist's ein freudiges Verbinden,
 Ist's ein Strahl der Ewigkeit, —

Jener Strahl, der nicht erlischet,
Der das Herz erwärmt, erfrischet;
 Niemand fragt: wie heißet er?
Denn es ist der ew'gen Sonne
Lebensglanz und Liebeswonne, —
 Ja, er stammet himmelher!

Darum fehlt heut' auch wohl Keiner,
Und im Grund sind wir nur Einer
 Nach dem alten Herzensbund,
Der in unsrem Stammgeschlechte
Sich mit ungebroch'nem Rechte
 Immerdar gegeben kund.

Freund! wenn in dein Aug' ich blicke,
Glänzt ein Bruderblick zurücke,
  Ob wir uns auch wohnen fern;
Und solch wandellos Gedächtniß
Stammt doch einzig vom Vermächtniß
  Unseres großen, guten HErrn, —

Der bis hieher uns geführet,
Uns zu seinem Dienst erküret,
  Der uns schirmte, trug, erzog,
Und deß unaussprechlich Lieben
D a s auch, was wir falsch getrieben,
  Unermeßlich überwog.

Herrlich ist's, in Ihm sich kennen,
Selig, seinen Namen nennen! —
  Da hat auch die Freud' ihr Recht,
Und auf solchem Felsengrunde
Ist auch der Humor zur Stunde
  Frohen Wiedersehens ächt.

Da darf Freund den Freund genießen,
Darf auch Witzes Bolze schießen,
  Wie sie Doctor Luther schoß,
Wenn er nach dem Arbeitssegen
Sich mit trefflichen Collegen
  Fröhlich in die Kammer schloß.

Kommt heran mit heitern Sinnen,
Brüder, laßt euch lieb gewinnen
  Nach so mancher ernsten Fahrt!
Ach, bei dieser Zeit Verarmung
Thut uns doppelt noth Erwarmung
  Nach der deutschen Christenart!

Jeder bringet heut' sein Bestes
Zur Verlieblichung des Festes,
Das stets selt'ner wiederkehrt.
Sei's ein Ernstes, sey'n es Spiele:
Unsre Hinkehr nach dem Ziele
Bleibe fest und unversehrt!

Und ein Jeder blickt dem Andern
Bei der letzten Jahre Wandern
Tief in's Bruderaug' hinein:
Lass' uns Gott im Himmelssaale
Dort bei Christi Abendmahle
Frohe Festgenossen seyn!

Auf Karl August Mebold.

(20. August 1854.)

Längst sind die goldnen Jugendsonnen,
Darin wir wandelten, hinab.
Ach dort, als ich dich liebgewonnen,
Dacht' ich nicht an dein stilles Grab.
Im Traume frischer Ideale,
Wo Sieg nur und Triumph gewinkt,
Vergaßen wir der Todtenmale,
Darein die Menschenkraft versinkt.

Wir sammelten, wir forschten, schwärmten
In dieses Erdelebens Licht,
Und um ein himmlisch Erbtheil härmten
Die frohen Jünglinge sich nicht. —
Doch tiefer gingen stets die Gleise,
Und herber wurde Jahr um Jahr;
Wir fanden nach der alten Weise:
Was Menschen träumen, wird nicht wahr. —

Nun haben wir dich hinbegleitet
  Nach einem bittersüßen Loos,
Als du, in einen Sarg gebreitet,
  Hinsankest in der Erde Schoos, —
Du, der vom Genius getragen,
  Mit Feuerkräften der Natur
Einst spielend auf dem Flügelwagen
  Vor unsrem Blick vorüberfuhr; —

Du, den der Menschheit Schmerz ergriffen,
  Daß er auf seiner kühnen Fahrt,
Hinsteuernd an viel hohen Riffen,
  Wohl an den Fels geschleudert ward,
Doch, auf des Himmels Sterne schauend,
  Bald wieder freien Raum gewann,
Und menschlich tapfer, gottvertrauend
  Zum Strande fuhr als ernster Mann.

Wir fühlen Alle, was dein Leben
  Im innerlichsten Grund bewegt. —
Was Gott in deinen Geist gegeben,
  Bleibt für die Zukunft hinterlegt, —
Wie deiner Liebe mildes Wollen,
  Drin keine Selbstsucht dich verstört,
Zu unsern besten schimmervollen
  Kleinodien des Geists gehört.

Dein alter Freund, — zum ew'gen Porte
  Sollt' er den Heimruf dir verleih'n. —
Einst tauschten wir viel Herzensworte,
  Und nun mein letztes durfte seyn:
„Mein Bruder! nur durch Jesum erben
  Wir Freiheit, Licht und Vaterland! —
Ich fasse deine Hand im Sterben,
  Und lege dich in seine Hand."

Auf Gottlob Baumann,

Pfarrer in Kemnath.

(7. Oct. 1856.)

Du träumst, mein Bruder, einen süßen Traum
Vom Lebensfürsten und vom Auferstehen,
Indessen wir in engen Grabesraum
Dein Sterbgebein auf Hoffnung mußten säen.
Das Staubgewand ist friedlich abgestreift,
Der keusche Geist zum Himmel ausgereift.

Uns aber ist's, als träumten wir, daß du
Aus unsrem Kreise nun dahin gegangen,
Du, der mit sabbathlicher Geistesruh'
Uns hier so traut und segensvoll umfangen, —
Du, dem durch Jesu Evangelium
Gespendet war das ächte Priesterthum. —

Als Kaufmann, der nach edeln Perlen sucht,
Gingst du dahin in ernsten Jünglingsjahren,
Und mußtest ungestillt auf weiter Flucht
Durch perlenlose Weltbezirke fahren,
Bis Jesus deinen Herzensgrund erregt,
Und Sich als Königsperl' hineingelegt.

Dann öffnetest du betend unverweilt
Dem Friedenskönig deine Seelenpforte,
Und gabest dich mit Freuden ungetheilt
Auf ewig hin dem goldnen Lebensworte,
Das auf geheimer und doch sich'rer Spur
Den Sünder führt zur neuen Kreatur.

Wie lieblich stand von jenem Heilsruf an
 Dein Herz mit Ihm auf stillem Pilgergange
Beim Forschen, Bitten, Wirken und Empfah'n
 In unzertrennlichem Zusammenhange! —
Der Erdengüter, — du begehrtest keins, —
Dein freundlich Auge sprach: „Ich will nur Eins!" —

Den großen Geist, für den das Schöpfungsall
 Zur Einheit millionenfach verflochten;
Ihn, der gezeugt in Sina's Donnerhall, —
 Ihn, den die Teufel selbst nicht übermochten,
Als Ihm der Menschheit Fluch und Todesschmach
Sein menschlich Herz am blut'gen Kreuze brach; —

Ihn, der mit Gottes Allmachtskrone hehr
 Als Hoherpriester aus dem Grab erstanden;
Ihn, der nun herrschet über Land und Meer,
 Und königlich uns hilft aus Tod und Schanden; —
Ihn, dessen Hand der Hölle Schlüssel hält,
Und Himmel aufthut, wie es ihr gefällt. —

So zog dich an der ewige Magnet,
 Deß Kräfte nicht in Fleischessinne fallen;
Wer aber seinen Lebenszug versteht,
 Wird nimmermehr nach blinder Willkür wallen,
Und weil er Eins nur stets erwägen muß,
So wird sein Leben auch aus einem Guß.

Wer sah dich jemals stehen am Altar, —
 Wer hörte dich einst im Versammlungszimmer,
Dem nicht ein Segen stets beschieden war
 Aus deinem Mund und milden Augenschimmer,
Wenn deinem Geist einfältig, friedevoll
Lebend'ges Wasser vor dem HErrn entquoll?

Wer stand mit dir in brüderlichem Bund,
Daß ihn dein Heimweh nicht emporgezogen,
Und der in deiner Seele keuschem Grund
Nicht wallen hörte jene tiefen Wogen,
Die sich durch's enge Strombett unsrer Zeit
Ausmündeten in's Meer der Ewigkeit?

Wer fühlte sich von deinem Geist betrübt,
Und was betrübte dich, als nur die Sünde?
Barmherzigkeit hast du ringsum geübt,
Doch stets gezielet auf die Herzensgründe,
Daß Bruderliebe frei von Heuchelei,
Und lautrer Glaube Grund der Liebe sei.

Wer sah dich schielen je nach Erdenruhm,
Du sanftes Herz, violengleich verborgen,
Das niedrig stets, gleich einer armen Blum',
Erwartete den ew'gen Frühlingsmorgen,
Wo die allein in sel'ger Blüthe steh'n,
Die Jesus hier Sich selber auserseh'n?

Du rechnetest nicht auf der Menschen Dank;
Ihm zu gefallen, hast du stets getrachtet,
Zufrieden, wenn so Vieles still versank,
Nach dessen Frucht du hier umsonst geschmachtet,
Weil, was der Glaube hier dem HErrn gesät,
Dort drüben erst in gold'nen Halmen steht.

O wer sich selbst noch, und nicht Jesu lebt,
Der ist zur ächten Liebe noch verdorben;
Wer aber sich in Christi Gruft begräbt,
Und täglich aufersteht als mitgestorben,
Dem legt der Heiland reine Liebe zu. —
Ja, theurer Bruder, also liebtest du, —

Vertieft in Ihn, der aller Weisheit Quell,
Der seine Jünger nicht läßt ärmlich schwanken, —
Der immerfort als Lebenssonne hell
Kraft, Freude gibt und leuchtende Gedanken;
Vor dem die Männer arme Kinder sind,
Und der zur Mannheit führt das ärmste Kind.

Fortwirken wird dein Zeugniß, deine That,
Und dein Gebet. O das sind Segensquellen! —
Dein keuscher Sinn, dein brüderlicher Rath
Wird tausend Herzen lebenslang erhellen.
Und mahnen sie, wenngleich dein Auge brach:
Verleugnet euch, und folget Jesu nach!

Ja, Bruder, nie verschwinden soll auch mir
Dein trauter Geist, dein Helfen und dein Grüßen; —
Wie sah ich oft den Heiland selbst in dir
Mein armes Herz erquicken und durchsüßen! —
Ein Kinderloser, gingst du vatergleich
Durch unsern Kreis, an Licht und Liebe reich.

Einst wandelten wir auf der Berge Höh'n
Im Abendglanze, jugendlich erhoben;
Da dachten wir: wie leuchten sie so schön,
Jerusalems Goldmauern fern dort oben! —
Dorthin, Geliebter, ging dein Siegesschritt; —
Nimm uns auf deinem Priesterherzen mit!



Auf den Pfarrer J. G. Handel,

geb. 24. Nov. 1777, gest. 20. Juni 1856,

meinen ersten, theuersten Lehrer.

Am Abend seines Beerdigungstages.

Unbeglänzt vom Abendstrahle,
Sollst du nicht zum ersten Male
Schlummern in der Erde Grund.
Ohne daß mein Herz dir nahe,
Und dein sel'ger Geist empfahe
Grüße von des Schülers Mund.

Fröhlich bin mit blonden Haaren
Schon vor dreiundfünfzig Jahren
Ich entgegen dir gehüpft,
Und des Kindes beste Freude
War in seinem Flügelkleide
An dein Lieben festgeknüpft.

In des Lebens Morgenrothe
Warst du mir der Friedensbote,
Dessen Wink mir Alles galt,
Dem ich glaubte, wenn er lehrte,
Dem ich folgte, wenn er wehrte,
Dem ich bebte, wenn er schalt.

Meiner Kindheit Dämmerungen
Hat ein Himmelslicht durchdrungen,
Weil dein Geist mir Führer ward;
Meine frühsten Fabelträume
Tragen helle gold'ne Säume,
Denn sie sind um dich geschaart, —

Ja, um dich, deß sanfte Mahnung
Mir die fernste Lebensahnung
  Von dem Heiland eingeflößt,
Und in holden Kindheitsstunden
Mich mit einem Band umwunden,
  Das kein Sturm der Erde löst.

Wenn hernachmals mit Studenten
Ich in trüben Elementen
  Stürmisch ohne Ruder schwamm,
Durftest du mich nur anschauen, —
Schnell zerstob das Wettergrauen,
  Und ich wurde wie ein Lamm.

Also steht am Meeresufer
Nicht als ungestümer Rufer,
  Nein, gar still ein Leuchtthurm da,
Und das Schifflein, das verscheuchte,
Kommt durch dessen sanfte Leuchte
  Schnell dem Hafen wieder nah. —

Meinen Eltern warst im Leben
Du zum Segenshort gegeben,
  Ihrer Wallfahrt milder Stern.
Meine Kinder, meine Frauen
Durften dich nicht anders schauen,
  Denn als Licht in unsrem HErrn.

O wie bist du festverwoben
Durch die Gnadenhand von oben
  Mit all meiner Pilgerzeit!
Solch' ein Lieben, Helfen, Walten
Kann sich völlig erst entfalten
  In der süßen Ewigkeit.

Und so haben hundert Freunde,
So die liebende Gemeinde,
So der Waisen große Schaar
Dich erprobt im gleichen Maaße
Auf der langen Pilgerstraße,
Weil dein Herz für Alle war.

Aber du, in Gott ergrauend,
Weg von sich auf Christum schauend,
Wußtest von dem Allem Nichts;
Nur von frei'ster Gnade lebend
Und vor'm Eigenruhme bebend,
Giengst du hin, ein Kind des Lichts, —

Unter Lästen ohne Klage
Wirkend, froh am frohen Tage,
Trauernd mit gesalbtem Haupt,
Vater für die Nachgebor'nen,
Bruder mit den Auserkor'nen,
Der kein Hochseyn sich erlaubt.

Deine Gattin, sanft und würdig,
Dir im Glauben ebenbürtig,
Gieng voll Segens neben dir,
Kinderlos, — doch wie viel Kinder
Gab der große Heilserfinder
Bis zum Tode dir und ihr!

Was in dreiundfünfzig Jahren
Habt gemeinsam ihr erfahren
In der Gnade sel'gem Glanz!
Hallelujah, Hosianna!
Sieh' da, Simeon und Hanna,
Hier sind sie verbunden ganz! —

Viele Thränen sind geflossen,
Ehe sich dein Grab geschlossen,
Und nun ruhest du so mild.
An dem Hügel will ich lauschen:
Aehren hör' ich drüber rauschen,
Weites, goldnes Saatgefield!—

Ach, mein geistlich-trauter Vater,
Liebster, ältester Berather!
Wuchs mir eine Blume je:
Nun so pflück' ich allerwegen
Sie vom Stengel, sie zu legen
Auf dein Grab voll Liebesweh.

Du, in stillen Geisteszüchten,
Fragtest du nach Glaubensfrüchten,
Die der Herr der Ernte sucht!
O dein Bild woll' uns erwecken,
Nicht zu säen in die Hecken,
Nein, zu tragen edle Frucht;

Daß wir dort beim Wiedersehen
Froh vor Ihm und dir bestehen
Ohne Vorwurf, ohne Bann,
Wo den Anblick sel'ger Väter
Nur ein sieggekrönter Beter
Liebehell ertragen kann!



Hamberger, Dr. J., Stimmen aus dem Heiligthum der christlichen Mystik und Theosophie. Für Freunde des innern Lebens und der tiefern Erkenntniß der göttlichen Dinge gesammelt und herausgegeben. Zwei Bände. 4 fl. 48 kr. oder 2 thlr. 27 sgr.

Hofacker, M. Ludw., Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage, nebst einigen Bußtags-Predigten, Grabreden und einem Anhang. 21. Aufl. 2 fl. 24 kr. oder 1½ thlr.

Hofacker, Wilh., Predigten für alle Sonn- und Festtage. 2. Aufl. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

Hoffmann, Dr. Wilh., Eilf Jahre in der Mission. Mit einem Anhang von Missionsstunden und Predigten. geh. 1 fl. 42 kr. od. 1 thlr.

Jugendblätter. Monatschrift zur Förderung wahrer Bildung, herausgegeben von Dr. **C. G. Barth.** Preis für den Band von sechs Monatsheften mit vielen Bildern 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Kapff, Dr. S. C., Achtzig Predigten über die alten Episteln aller Sonn-, Fest- und Feiertage. 3. Aufl. 1 fl. 48 kr. oder 1 thl. 5 sgr.

— — Der religiöse Zustand des evangelischen Deutschlands. 36 kr. od. 12 sgr.

Kirchhofer, Dr. Joh., Leitfaden zur Bibelkunde. 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.

Koenen, Dr. H. J., Der christliche Heidenbote. Ein Gedicht. A. d. Holländ. übers. von **A. Knapp.** kl. 8. geh. 42 kr. oder 12 sgr.

Lechler, Dr. Karl, Die neutestamentliche Lehre vom heiligen Amte in ihren Grundzügen dargestellt und auf die bestehenden Rechtsverhältnisse der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland angewendet. 29½ Bogen gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. oder 1 thlr. 20 sgr.

Merle d'Aubigné, J. H., Geschichte der Reformation des 16. Jahrhunderts. Aus dem Franz. Band I—V. 144 Bogen gr. 8. 6 fl. 48 kr. oder 4 thlr. 7½ sgr.
(Band VI. [Schluß] folgt gleich nach Ausgabe des franz. Originals.)

v. Meyer, Dr. J. F., Blätter für höhere Wahrheit. Auswahl in zwei Bänden. 4 fl. 30 kr. oder 2 thlr 22½ sgr.

Missions-Magazin, evangelisches. Herausgegeben von Dr. **Alb. Ostertag** in Basel. Jährl. 12 Hefte. 3 fl. 30 kr. oder 2 thlr.

Mitgabe auf die Lebensreise. Blüthen christlicher Dichtung aus allen Zeiten der Kirche. In einem Gedicht auf jeden Tag des Jahres. 3. Aufl. 24 Bogen Min.-Form. Mit Widmungsblatt. geh. 48 kr. oder 15 sgr.

— — Fein gebunden mit Goldschnitt 1 fl. 24 kr. oder 25 sgr.

Ostertag, Dr. Alb., Züge aus dem Werke der Bibelverbreitung. Zwei Theile. cart. Jeder Theil à 30 kr. oder 10 sgr.

Oetinger, Fr. Chr., des württ. Prälaten, Biblisches Wörterbuch. Herausg. von Dr. J. Hamberger. geh. 3 fl. 48 kr. oder 2½ thlr.

Oetinger, Fr. Chr., Die Theologie aus der Idee des Lebens abgeleitet und auf sechs Hauptstücke zurückgeführt, herausg. von Dr J. Hamberger. 2 fl. 42 kr. oder 1 thlr. 18 sgr.

— — **sämmtliche Schriften.** Erste Abtheilung. Homiletische Werke. Fünf Bände. à 2 fl. oder 1 thlr. 6 sgr.

— — **sämmtliche Schriften.** Zweite Abtheilung. Theosophische Werke. Band I. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr. Band II. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

Palmer, Dr. Chr., Evangelische Homiletik. 4. verb. Aufl. 3 fl. 36 kr. oder 2 thlr. 5 sgr.

— — **Evangelische Katechetik.** 4. verb. Aufl. 3 fl. 36 kr. oder 2¼ thlr.

— — **Evangelische Pädagogik.** 2. verm. Aufl. 4 fl. 12 kr. oder 2 thlr. 15 sgr.

Paulus, E. Ph., Philipp Matthäus Hahn, ein Pfarrer aus dem vorigen Jahrhundert. Nach seinem Leben und Wirken geschildert. 25 Bogen 8. geh. 1 fl. 24 kr. oder 27 sgr.

Roth, Dr. C. L., Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts, mit einem Anhang lateinischer Schriftstücke. 2 Bände. 56½ Bog. kl. 8. geh. 4 fl. 24 kr. oder 2⅔ thlr.

Sandreczky, Dr. C., Reise nach Mosul und durch Kurdistan nach Urumia. Drei Bände. I. Reise von Smyrna bis Mosul. II. Bilder aus Mosul und Reise bis Urumia. III. Aufenthalt in Urumia und Rückreise durch das Land der Berg-Nestorianer nach Mosul. Rückreise von Mosul nach Smyrna. 73 Bogen. 8. geh. 6 fl. 12 kr. oder 3 thlr. 18 sgr.

Süddeutscher Schulbote. Eine Zeitschrift für das deutsche Schulwesen. In Verbindung mit mehreren Freunden herausgegeben von **Ludwig** Völter. Alle 14 Tage eine Nummer in Quart. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

Stark, J. F., Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, enthaltend Aufmunterungen, Gebete, Gesänge, Festandachten, Beichtgebete ꝛc. nebst einem Anhange, wohlfeile Ausgabe in großem Druck, mit 5 Bildern. 8. 30 kr. oder 10 sgr.

Staudt, J. H., Fingerzeige in den Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift. Für lernbegierige Ungelehrte. 1 fl. 12 kr. oder 22½ sgr.

Tersteegen, Gerh., Geistliches Blumengärtlein, nebst der Frommen Lotterie. 24 kr. oder 8 sgr.

— — Velin-Ausgabe. Schön gebunden mit Goldschnitt. 1 fl. 24 kr. od. 25 sgr.

Deutsche Theologia, das ist ein edles Büchlein vom rechten Verstande, was Adam und Christus sei, und wie Adam ersterben und Christus erstehen soll. Mit den Vorreden Dr. Martin Luthers und Joh. Arndt's. 14 Bogen Min.-Format. geh. 27 kr. oder 9 sgr. geb. mit Goldschnitt 36 kr. oder 12 sgr.

Völter, L., Das heilige Land und das Land der israelitischen Wanderung. Für Bibelfreunde. Mit einer Karte. 1 fl 48 kr. oder 1 thlr. 3 sgr.

